

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Zwischen Volksaufklärung und Kommerz: Zum
Populärschriftsteller Ernst Hinterberger“

Verfasserin

Lucia Schönleitner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juni 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

Univ. Prof. Dr. Johann Sonnleitner

Danksagung

Als erstes möchte ich mich bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Prof. Johann Sonnleitner bedanken, der mir viele Anregungen zu diesem Thema gab, und mich immer gut beraten hat.

Weiters möchte ich mich bei meinen Eltern Erich, Gabi, Gernot, sowie bei meiner Stiefmutter Vroni bedanken, die mich während meines Studiums sowohl in finanzieller als auch in psychischer Hinsicht unterstützt haben.

Diesbezüglich möchte ich mich auch bei meinen Großeltern väterlicherseits Gerti, Inge und Volker, meiner Großmutter mütterlicherseits Maria, und bei meinem verstorbenen Großvätern Josef und Josef bedanken, sowie bei meinen Geschwistern David, Maximilian, Leander Gabriel, Flora Heidemarie und ganz besonders bei meiner lieben Schwester Laura Antonia (Berthie), die mir gezeigt hat, dass man wirklich jeden Tag bis aufs Letzte auskosten sollte!

Ganz besonderer Dank gilt auch meinen Freundinnen Valerie Eger, Franziska Huemer-Fistelberger, Julia Wolfsteiner, Theresa Maria Neumeister, Lisa Roberts und Susanne Hofmarcher, sowie Hannes Hagingen.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	1
1.1 Begründung der Themenauswahl	1
1.2 Zielsetzung und Vorgangsweise	2
1.3 Forschungsstand	3
2. Biographie und Selbstverständnis	4
2.1 Leben und Werk	4
2.2 Ernst Hinterberger als Dichter für die ‚kleinen Leute‘	10
3. Ernst Hinterberger und Johannes Mario Simmel als selbsternannte Volksschriftsteller	16
3.1 Kurzbiographie: Johannes Mario Simmel	16
3.2 Simmel und Hinterbergers Wahrheitsanspruch	16
3.3 Simmels Arbeitstechniken	18
3.4 Selbstbild und Leserpublikum	19
3.5 Johannes Mario Simmel und die Kritik	21
3.6 Die moralische Botschaft	23
4. Der Roman „Kleine Leute“ im Vergleich zu „Der Engel mit der Posaune“ von Ernst Lothar und „So starb eine Partei“ von Jura Soyfer	26
I. Der Roman „Kleine Leute“	26
1. Autoranspruch und Forschungslage	26
2. Inhaltsangabe; „Kleine Leute“	29
3. Der Roman einer Familie im Verhältnis zum Roman einer Zeit	34
II. Ernst Lothars „Der Engel mit der Posaune“ im Vergleich zu Ernst Hinterbergers „Kleine Leute“	39
1. Kurzbiographie: Ernst Lothar	39
2. Inhaltsangabe: „Der Engel mit der Posaune“	40
3. Kommerzielle Aspekte: „Der Engel mit der Posaune“ und „Kleine Leute“	44
4. Autoranspruch	46
5. Ernst Lothar und Ernst Hinterberger als Volksaufklärer	47
III. Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei“ als Beispiel eines politischen Romans	53
1. Biographie: Jura Soyfer	53
2. Autoranspruch	54
3. Gestaltung und Inhalt des Romanfragments „So starb eine Partei“	54
4. Stellenwert innerhalb der Literaturkritik und kommerzielle Aspekte	58
	5

5. Ernst Hinterberger als Drehbuchautor: „Kaisermühlen Blues“ im Vergleich zur „Alpensaga“ von Wilhelm Pevny und Peter Turrini	60
5.1 Ernst Hinterberger als Drehbuchautor	60
5.2 Kurzbiographien: Peter Turrini und Wilhelm Pevny	62
5.3. Autoranspruch	62
5.4 Die Alpsaga: Von der Idee zum Film	64
5.5. Kontroversen rund um den „Kaisermühlen Blues“	67
5.6. Volksaufklärung in der „Alpensaga“	72
5.7 Volksaufklärung im „Kaisermühlen Blues“	79
6. Ernst Hinterberger als Krimi-Autor	87
6.1 Anfänge und Kritik	87
6.2. Inhaltsangaben der Kriminalromane	90
6.3 Ernst Hinterberger und die Fernsehserie „Trautmann“	92
6.4. Ernst Hinterberger und die Kriminalpolizei	94
6.5 „Und über uns die Heldenahnen...“ als Beispiel eines gelungenen sozialkritischen Kriminalromans	98
7. Schlusswort	103
8. Literaturverzeichnis	106
8.1 Primärliteratur	106
8.2 Sekundärliteratur	106
8.3 Zeitungen und Zeitschriften	110
8.4 Internetquellen, TV-Quelle	117
9. Anhang: Interview mit Ernst Hinterberger	118
10. Abstract	123
11. Lebenslauf	124

1. Einleitung

1.1 Begründung der Themenauswahl

Mein erster Kontakt mit Ernst Hinterberger erfolgte durch die Serie „Kaisermühlen Blues“ in den 90er Jahren. Der zweite im echomedia Verlag, in dem ich während meiner Studienzeit als Redakteurin tätig war. Im Zuge dessen wurde ich auch zum ersten Mal darauf aufmerksam, dass der Autor, den ich bisher nur als Drehbuchschreiber der Fernsehserien „Ein echter Wiener geht nicht unter“, „Kaisermühlen Blues“ und der Krimi-Reihe „Trautmann“ kannte, auch als Schriftsteller tätig ist.

Bei meiner Diplomarbeit wollte ich mich mit einem zeitgenössischen, österreichischen Autor beschäftigen, der sich vor allem durch Milieuechtheit auszeichnet. Da mir im Rahmen des Konversatoriums „Neuere Deutsche Literatur“ Franz Innerhofers „Schöne Tage“, Gernot Wolfgrubers „Herrenjahre“ und Peter Turrinis „Rozznjagd“ besonders gut gefallen haben, beschloss ich, dass es jemand sein sollte, der die Welt der sozial Unterprivilegierten aus einer kritischen Perspektive betrachtet. Gleichzeitig wollte ich über einen Autor schreiben, der bisher noch wenig Beachtung innerhalb der literaturkritischen Forschung gefunden hat, und den ich innerhalb meines Germanistikstudiums noch nicht kennen lernen durfte.

Meine erste Wahl fiel intuitiv auf den von mir sehr geschätzten Schriftsteller Helmut Qualtinger, wenn auch nicht alle meine Vorsätze auf diesen zutreffen mögen. Da viele seiner Werke aber in Gemeinschaftsproduktion entstanden sind, und er eher der Theaterwissenschaft zuzuordnen ist, einigte ich mich mit meinem Diplomarbeitsbetreuer auf Ernst Hinterberger.

Als ehemaliger Fabrikarbeiter hat er sich zum Ziel gesetzt, Romane für und Arbeiter zu schreiben, in denen er ihren Alltag und ihre Sorgen sehr einfühlsam zu beschreiben weiß. Gleiches versucht er als Drehbuchautor in seinen Fernsehserien. Im Gegensatz zu seinen Büchern wird in diesen das Milieu der ‚kleinen Leute‘ auf zum Teil humoristische Art und Weise dargestellt.

1.2 Zielsetzung und Vorgangsweise

Innerhalb der Literaturkritik finden Hinterbergers Romane kaum Beachtung, und werden von der gewünschten Zielgruppe, kaum gelesen. Seine Fernsehserien wiederum erreichten ein Millionenpublikum. Der Titel „Zwischen Volksaufklärung und Kommerz: Zum Populärschriftsteller Ernst Hinterberger“ bringt meine Intention bereits auf den Punkt. Ziel ist es, seinem Selbstverständnis auf den Grund zu gehen, eventuelle volksaufklärende Ansprüche an seine Romane und seine Fernsehserien, sowie deren Umsetzung literaturkritisch zu betrachten, und seine Rolle als „Populärschriftsteller“ zu hinterfragen.

Zur besseren Orientierung führe ich eine kurze inhaltliche Zusammenfassung der einzelnen Abschnitte an:

- Kapitel 1 setzt sich mit Hinterbergers Biographie und Selbstverständnis als Dichter für die „kleinen Leute“ auseinander.
- Kapitel 2 besteht aus einem Vergleich mit dem Populärschriftsteller Johannes Mario Simmel, der in seinem Selbstverständnis mit Hinterberger einiges gemeinsam hat.
- Kapitel 3 beinhaltet eine umfassende Analyse des Romans „Kleine Leute“ als Roman einer Zeit und einer Familie, sowie einen Vergleich mit Ernst Lothars „Der Engel mit der Posaune“ als großbürgerliches Gegenstück, und Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei“, das den Aufstieg und dem Untergang der Sozialdemokraten schildert.
- Kapitel 4 handelt von Hinterbergers Qualitäten als Drehbuchautor, wobei der „Kaisermühlen Blues“ als komödiantische Sozialstudie der „kleinen Leute“ aus der Großstadt mit Peter Turrinis und Wilhelm Pevnys „Alpensaga“ als sozialkritisches Portrait des Landproletariats verglichen wird.
- In Kapitel 5 wird nach einer kurzen inhaltlichen Zusammenfassung der Kriminalromane, Hinterbergers Fernsehserie „Trautmann“, sein Verhältnis zur Kriminalpolizei, sowie die Verarbeitung von sozialkritischen Aspekten am Beispiel von „Und über uns die Heldenahnen ...“ thematisiert.

1.3 Forschungsstand

Ernst Hinterberger ist nicht nur österreichweit als erfolgreicher Drehbuchautor von Serien mit zum Teil Rekordeinschaltziffern („Kaisermühlen Blues“, „Ein echter Wiener geht nicht unter“, „Trautmann“) bekannt, sondern wurde für seine Romane auch mit einigen Literaturpreisen ausgezeichnet. Ungewöhnlich erscheint es daher, dass der Autor und sein Werk in der Welt der Literaturwissenschaft kaum wahr genommen werden.

Bei meiner Recherche im Österreichischen Literaturhaus habe ich in wissenschaftlicher Hinsicht nur ein Portrait von Frithjof Kammerer in der Bücherschau 2006, zwei Aufsätze von Erich Demmer und Johann Sonnleitner in den „Grundbüchern der Österreichischen Literatur“, und einen Verlagsfolder aus dem Jahr 1993 (Deuticke), der sich aus einer Sammlung diverser journalistischer Beiträge zusammensetzt, gefunden.

Zusätzlich gibt es noch zwei weitere Diplomarbeiten „Kleine Leute - Echte Wiener. Hauptaspekte der Romane von Ernst Hinterberger.“ von Maria Antonia Rosenbüchler aus dem Jahr 1997, und „Gesellschaftskritik und Analyse vergleichbarer Tatmotive in ausgewählten Kriminalromanen von Ernst Hinterberger, Kurt Ostbahn/Günter Brödl und Helmut Zenker“ von Edith Sezemsky, eingereicht im Jahr 2007.

Wenngleich Hinterberger von Seiten der Literaturwissenschaft eher stiefmütterlich behandelt wird, liegen im Literaturhaus eine Vielzahl von Zeitungsartikel über den Autor auf. Die Bandbreite reicht von absatzstarken Kleinformaten und regionalen Printmedien („Krone“, „Täglich Alles“, „Oberösterreichische Nachrichten“, „Wiener Zeitung“, „Kleine Zeitung“, „Tiroler Tageszeitung“, „Salzburger Nachrichten“, „neue Vorarlberger Tageszeitung“) über Wochenzeitschriften („Falter“, „Die Wienerin“, „News“, „Profil“) bis zu anerkannten Qualitätszeitungen („Presse“, „Kurier“, „Standard“, „Frankfurter Allgemeine“, „Süddeutsche Zeitung“).

Die frühen Artikel der 60er und 70er Jahre setzen sich mit Hinterbergers schriftstellerischen Qualitäten ernsthafter auseinander, als jene, die nach seinen TV-Erfolgen verfasst wurden. Die ersten ausgestrahlten Folgen der Serien „Ein echter Wiener geht nicht unter“ und „Kaisermühlen Blues“ entfachten ein heftiges Kreuzfeuer der Kritik. Nachdem sich beide Serien als Quotenhits entpuppen, zieht es ein großer Teil des Medienbereichs vor, die Schwerpunkte auf Hinterbergers Lebensgeschichte, Jubiläen und Auszeichnungen, sowie Streitigkeiten mit dem ORF zu verlagern.

2. Biographie und Selbstverständnis

2.1 Leben und Werk

Kindheit

Ernst Hinterberger wurde 1931 in Wien geboren. Seine Mutter arbeitete vierzehn Stunden täglich als Buchhalterin¹ in einer Schraubenfabrik. Der Vater entstammte einer kinderreichen, sozialdemokratischen Familie, war ein starker Leser und als Schriftsetzer beim „Wiener Tagblatt“ beschäftigt. Bereits vor der Geburt seines Sohnes erkrankte er an Lungentuberkulose, verlor seinen Arbeitsplatz, und schlug sich in weiterer Folge als Autobusschaffner oder Aushilfe in einer Druckerei durch. Mit nur 43 Jahren erlag er 1934 einem Lungenleiden.²

In seiner Kindheit und Jugend liest Hinterberger - von klassischen Werken der Weltliteratur und philosophische Traktaten bis zu so genannten „Schundheftln“- alles, was ihm zwischen die Finger kommt. Leselust und Wissensdurst gehen ihm auch in seiner späteren beruflichen Laufbahn nie verloren. Einen großen Teil seiner Freizeit verbringt er in Volksbibliotheken, um sich dort autodidaktisch weiter zu bilden.³

Der liebevoll als „Schani-Onkel“ bezeichnete ledige Onkel der Mutter, auf den auch die gleichnamige Figur in „Salz der Erde“, der Romanvorlage zur Serie „Ein echter Wiener geht nicht unter“, beruht, zählt nach dem Tod des Vaters zu den wichtigsten Personen in Hinterbergers Kindheit.⁴ Die enge, freundschaftliche Beziehung zu diesem ruhigen, liebevollen älteren Herrn wird in seinem autobiographischen Roman „Ein Abschied“ beschrieben:

„Der Schani-Onkel und ich waren eigentlich wie zwei sehr ungleich alte Geschwister und wir bastelten uns eine nur für uns geltende hermetische kleine Welt zusammen, die schöner als die wirkliche war und in der es weder Lungenkranke, grölende Nazihorden, Judenverfolgung und Krieg noch die übliche Gehässigkeit der Menschen zueinander, sonder nur uns zwei gab. Dieses Idyll brach allerdings jäh auseinander, als

¹ Vgl. Hans Haider: Von kleinen Leuten und armen Hunden. „Presse“-Gespräch mit dem Wildgans-Preisträger des Jahres 1975, Ernst Hinterberger. In: Die Presse. 15./16.2.1975, S. n. a.

² Vgl. Ernst Hinterberger: Ein Abschied. Lebenserinnerungen. Wien: Ueberreuter 2002, S. 27 f.

³ Vgl. Interview: „I hab seit vierzig Jahr nimmer glacht“. In: Die ganze Woche, Wien: 11.11.1992/Nr. 46, S. 39

⁴ Vgl. Ernst Hinterberger: Ein Abschied. Lebenserinnerungen. Wien: Ueberreuter 2002, S. 31

ich alt genug war, ins Deutsche Jungvolk einzutreten, vom Beisammensein mit Gleichaltrigen begeistert war und ein Vasall des Führers Adolf Hitler wurde [...]"⁵

Mit Kriegsschluss, endet jedoch auch die kindliche Begeisterung für den Nationalsozialismus. Hinterberger wird Mitglied des „Jugendrings“ - einer Art überparteilicher Organisation neu gegründeter Jugendverbände, die mit Unterstützung der Alliierten unmittelbare Kriegsschäden beseitigen.⁶ Versatzstücke dieser Zeit und der damit verbundenen Erlebnisse hat er in seinen teils autobiographischen Roman „Beweisaufnahme“ eingearbeitet.

Berufsweg

Im Alter von 14 Jahren beginnt Ernst Hinterberger eine Lehre als Elektroinstallateur. Eingeweiht in das Register der Schimpfworte und flüchtigen Liebschaften, ist er auch in kleinere Nachkriegsdelikte wie Diebstähle und materielle Bereicherungen auf Kosten anderer verwickelt. Ein halbes Jahr später verliert er die Lehrstelle, da die Arbeitsplätze für Kriegsheimkehrer gebraucht werden.⁷

In der Metallwarenfabrik in der Högelmüllergasse bekommt er einen Hilfsarbeiterposten.⁸ Die dortigen Arbeitsbedingungen beschreibt Hinterberger in seinem autobiographischen Roman „Ein Abschied“ als „Verhältnisse[], die heute sogar ein „Sozialflüchtling“ aus der dritten Welt ablehnen würde.“⁹ Seine Aversion gegen die damaligen unmenschlichen Bedingungen äußert sich mehrfach in seinem literarischen Schaffen. Ein gutes Beispiel ist sein 1975 erschienenes Buch „Wer fragt nach uns. Geschichten von kleinen Leuten, armen Hunden und Außenseitern“, das melancholische, literarische Kurzportraits über ehemalige Arbeitskollegen in der Fabrik enthält. In seinem umfangreichsten Roman „Kleine Leute.“ (1989) beschreibt er das Arbeitsleben der Hilfsarbeiter folgendermaßen:

„In Fabriken war man ein Niemand und wurde nur ausgebeutet. Besonders als Hilfsarbeiter hatte man Tag für Tag eine Arbeit zu machen, die auch jeder halbwegs dressierte Affe hätte leisten können. Stumpfsinnig wurde man. Und wahrscheinlich auch ordinär und ohne Halt. Die Arbeit trieb einem alles aus.“¹⁰

⁵ ebda. S. 32

⁶ Vgl. ebda. S. 36

⁷ Vgl. Hans Haider: Von kleinen Leuten und armen Hunden. In: Die Presse: 15./16.2.1975, S. n. a.

⁸ Vgl. Ernst Hinterberger: Ein Abschied. S. 45

⁹ ebda. S. 45

¹⁰ Ernst Hinterberger: Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie. 1. Aufl. Wien: Edition S 1989, S. 251

Mit dem Entschluss, diesem Umfeld zu entkommen, tritt er 1952 hoch motiviert in die Wiener Polizeischule ein, und wird wenig später Kompaniebester.¹¹ Die ehemalige Leidenschaft für die Polizei spiegelt sich in seinen Krimis wieder, in denen Berufsbild, Arbeitsumfeld und Fahndungsmethoden der Polizei präzise und realitätsgetreu beschrieben werden. Aufgrund einer Sehschwäche muss jedoch auch diese Ausbildung wegen „körperlicher Unfähigkeit für diesen Beruf“ abgebrochen werden.¹² Es folgen schwere Selbstzweifel:

„Ich hatte schon vor meiner Entlassung aus dem Polizeidienst mehr oder weniger dahingelebt und mir genommen, was greifbar war, aber danach jeden Halt verloren, sah und musste mich ja als den geborenen Verlier sehen, der bei allem, was er anpackte, nicht zum Ziel kam, sodass es egal war, was ich machte oder ließ, weil alles bloß ein schmieriger Brei war, der mich irgendwohin mitzog.“¹³

Nach dem Abbruch der Ausbildung ist er gezwungen, seine frühere Tätigkeit als Hilfsarbeiter wieder aufzunehmen, und beginnt heftig zu trinken.¹⁴

Als er seine Ehefrau Greti kennen lernt, wendet er sich zum Besseren. Er zieht mit ihr in die kleine Eigentumswohnung im Bezirk Margarethen, und wird überzeugter Buddhist. Seine daraus abgeleitete Lebensmaxime „Es gibt keinen Weg, nur Träume und Träume von Träumen“ hat später großen Einfluss auf sein literarisches Selbstverständnis.¹⁵

In seiner Freizeit absolviert er die Büchereischule der Stadt Wien, die er mit Auszeichnung abschließt. Er ist zehn Jahre lang als Bibliothekar im Volksbildungshaus Ottakring tätig. Nach der Übernahme aller Volksbildungshäuser durch die Gemeinde Wien werden die Bibliotheken geschlossen. Hinterberger ist der Betrieb in städtischen Bibliotheken zu bürokratisch. In seiner ehemaligen Fabrik nimmt er einen Posten als Expedient an,¹⁶ und bleibt trotz seiner Erfolge als Drehbuchautor für die TV-Serien „Kaisermühlen Blues“, „Ein echter Wiener geht nicht unter“ und „Trautmann“ bis zur Pensionierung.¹⁷

Eheleben

Neben dem harten Berufsalltag als Hilfsarbeiter waren Hinterbergers Jugendjahre von gelegentlichen Liebschaften und häufigen Alkoholexzessen geprägt. Als er im Alter von 26

¹¹ Vgl. Ernst Hinterberger: Ein Abschied. S. 47

¹² Vgl. ebda. S. 47

¹³ ebda. S. 136

¹⁴ Vgl. ebda. S. 136

¹⁵ Vgl. ebda. S. 26

¹⁶ Vgl. ebda. S. 93 f.

¹⁷ Vgl. Frithjof Kammerer: Der Buddah is mei Haberer. Über Ernst Hinterberger zum 75. Geburtstag. In: Bücherschau. Zeitschrift für Betriebs- und Gewerksbüchereien., hrsg. v. ÖGB Büchereiabteilung. Wien: 2006, S. 15

Jahren auf einer Schifffahrt seine damals noch mit jemand anderen verheiratete Frau Greti kennen lernt,¹⁸ findet dieses Lotterleben ein jähes Ende. Über die aus dieser Begegnung entstandene Liebe schreibt Hinterberger:

„Ich weiß zwar, dass Glück und Unglück bloß verschiedene Bezeichnungen für gefühlsbedingte Phänomene sind [...] meine aber doch, dass Glück für mich der Moment war, als nach der jahrelangen Bekanntschaft, die mich mit meiner Frau und Dutzenden anderen seit der Jugendzeit verband, zwischen uns beiden eine Liebe aufblühte, die eine Zäsur in meinem bisherigen Leben bedeutete.“¹⁹

Er verlässt das Kabinett der elterlichen Wohnung, und zieht mit seiner Frau in ihre 35 Quadratmeter große Wohnung im Bezirk Margarethen. Trotz gesellschaftlicher Hindernisse, die sich ihrer Ehe in den Weg stellen, halten sie zueinander:

„Meine Mutter konnte sich nicht mit dem Gedanken anfreunden, dass ihr sowieso mehr oder weniger unbeachteter Sohn plötzlich mit einer noch Verheirateten ein Verhältnis hatte. Und die bisherigen Freunde aus unserem mittlerweile privaten Jugendheim richteten sofort eine zwar durchsichtige, aber unübersteigbare Wand zwischen sich und uns beiden auf, denn wir hatten in ihren Augen geradezu ein Sakrileg begangen [...].“²⁰

„Keiner hätte etwas dagegen gehabt, wenn Greti und ich nur miteinander ins Bett gegangen wären, sonst aber alles beim Alten gelassen hätten. Intolerabel war, dass die Frau des Großen die Scheidung einreichte, diese auch durchbrachte und mich zu sich in die ihr gehörende Wohnung und in ihr Leben nahm. Diese gegen unsere selbst gebastelte Konventionen verstoßende Handlungsweise konnte nur eine Folge, nämlich Ausstoßung und Ächtung, haben.“²¹

Die Ausgrenzung aus dem Freundeskreis schweißt das Paar und Gretis kleinen Sohn aus erster Ehe noch enger zusammen.²² 44 Jahre lang steht sie ihm treu zur Seite, und unterstützt ihn in seiner Autorenkarriere.²³ 1996 hat der Autor sogar ein kleines Haus in Klosterneuburg gekauft.²⁴ Im Jahr 2001 stirbt sie aber vollkommen unerwartet an einem Herzhinterwandinfarkt.²⁵

Die Trauer über Gretis Tod verarbeitet Hinterberger in seinem 2002 erschienenen autobiographischen Roman „Ein Abschied“. Anhand von gesammelten Photographien rollt er beider Lebensgeschichten noch einmal auf. Vieles davon findet sich in seinen Romanen wieder.

¹⁸ Vgl. Ernst Hinterberger: Ein Abschied. S. 56

¹⁹ ebda. S. 135

²⁰ ebda. S. 137

²¹ ebda. S. 138

²² Vgl. ebda. S. 139

²³ ebda. S. 138

²⁴ ebda. S. 92

²⁵ ebda. S. 11

Nach anfänglicher Depression und Überlegungen, das Sauerstoffgerät für seine durch die giftigen Dämpfe in der Metallwarenfabrik zerstörten Lungen abzustellen, wird Hinterberger sieben Monate später ein neues Liebesglück zu Teil. Eine unbekannte Frau mit deren Vater er früher Volleyball gespielt hatte, meldet sich. Auf diese Art lernt er seine zweite Ehefrau Karla kennen. Heute gibt sie ihm neuen Lebensmut, kümmert sich um seine angeschlagene Gesundheit, und macht das Vorlektorat zu den neu erschienenen Romanen.²⁶

Sozialkritische Romane

Vor mittlerweile fast 50 Jahren beginnt Hinterberger zu schreiben.²⁷ Er verfasst buddhistische Gedichte, die auch in Japan erscheinen, hierzulande aber kaum bekannt sind.²⁸ Zu Beginn der 60er Jahre erscheinen seine ersten sozialkritischen Romane über die so genannten ‚kleinen Leute‘ aus dem Arbeitermilieu.

Angeregt durch Zeitungsausschnitte über die „Spitzelakten“ des österreichischen Innenministeriums entsteht der erste Roman „Beweisaufnahme“ (1965), der als eine Art Abrechnung mit seiner eigenen Vergangenheit gewertet werden kann. Der dem Autor ähnliche Romanheld Robert Wehofer wird aufs Polizeirevier zitiert, um Rechenschaft über seine politischen und privaten Vergehen während der NS-Zeit zu geben. Am Heimweg stürzt er sich angeekelt von seinem schuldbeladenen und auf Lüge gebautem Leben vor die Stadtbahn. Die während des Protokolls angeführten Erlebnisse des Angeklagten entnimmt Hinterberger zum Teil seiner eigenen Lebensgeschichte. Besonderes Lob für dieses Erstlingswerk erhält er vom Bestseller-Autor Johannes Mario Simmel, der ihm in einem dreiseitigen Brief seine Anerkennung persönlich mitteilt.²⁹

Ein Jahr danach wird die spätere Romanvorlage der in den 70er Jahren auf ORF 1 ausgestrahlten Erfolgsserie „Ein echter Wiener geht nicht unter“ veröffentlicht. Das unter dem Titel „Salz der Erde“ erschienene Buch entspricht nicht ganz der Serie, da der ORF etwas Lustiges wollte.³⁰ Mit Beginn der ersten „Mundl“-Folgen wird es unter dem gleichnamigen, aber für den Roman nicht sehr treffenden Titel „Ein echter Wiener geht nicht unter“ neu

²⁶ Vgl. Vgl. Frithjof Kammerer: Der Buddah is mei Haberer. Über Ernst Hinterberger zum 75. Geburtstag. In: Bücherschau., S. 18

²⁷ Vgl. Ludwig Heinrich: Einer, der über kleine Leute schreibt. Siebziger: Ernst Hinterberger, geistiger Vater des Mund Sackbauer wir mit TC-Nacht geehrt. In: Oberösterreichische Nachrichten. Linz: 25.10.2001, S. 8

²⁸ Vgl. Ludwig Heinrich: Ernst Hinterberger. Mundl-Autor und Erhenkieberer. In: Oberösterreichische Nachrichten. Linz: 17.10.2006, S. 5

²⁹ Vgl. Brief Simmels an Hinterberger. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 7-9

³⁰ Vgl. Klaus Nüchtern: Eine mundlmäßige Lösung. In: Falter, Wien. Nr. 30/95, S. 17

aufgelegt. Im Gegensatz zur humorvollen TV-Serie, in der der polternde aber liebenswerte Wiener „Edmund Sackbauer“ zum Helden avanciert, manövriert er sich im Roman als intoleranter, herrischer und rücksichtsloser Egoist, der die Zeichen der Zeit nicht lesen kann, ins gesellschaftliche Out.

1975 wird Hinterbergers Sammlung von Kurzgeschichten über ehemalige Arbeitskollegen in der Metallwarenfabrik „Högelmüller“ unter dem Titel „Wer fragt nach uns. Geschichten von kleinen Leuten, armen Hunden und Außenseitern“ heraus gegeben. In 20 literarischen Einzelportraits beschreibt Hinterberger Wesen, Alltag und Lebensphilosophie von Trunkenbolden, schrulligen Einzelgängern, verführerischen Frauenzimmern und gescheiterten Existenzen. 1975 erhält er dafür den Anton-Wildgans Preis der Österreichischen Industrie.³¹

Sein nächster Roman „Das Abbruchhaus“ (1977) erzählt die 80-jährige „Lebensgeschichte“ eines Mietshauses in der Einsiedlergasse im 5. Bezirk. Negativer Held ist der egoistische Hausbesitzer Georg Marek, der es absichtlich verkommen lässt, um das Grundstück billig an eine Realitätenfirma verkaufen zu können. Leidtragende für die Fehler des „Großen“ (Marek) sind – wie in Hinterbergers gesamten Romanen- die „Kleinen“, in diesem Fall die Mieter.

1989 erscheint sein umfangreichster und von ihm selbst als am bedeutendsten eingeordneter Roman „Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie“, der sich sowohl als Familienchronik als auch als historischer Roman versteht. Erzählt wird die Geschichte der Familie von Hinterbergers Ehefrau Greti, verknüpft mit der politischen Zeitgeschichte von 1897 bis 1934. Obwohl das Buch sogar in die Reihe „Grundbücher der österreichischen Literatur“ aufgenommen wurde, ist es kaum bekannt. Kapitel 4 wird sich im Rahmen eines Vergleichs mit Ernst Lothars Roman „Der Engel mit der Posaune“ und Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei“ mit der Frage, inwiefern Hinterberger seinem literarischen Anspruch an den Roman gerecht werden konnte, auseinandersetzen.

Um Fremdenhass und Pauschalverurteilungen geht es in dem 1993 heraus gegebenen Roman „Von furzenden Pferden, Ausland und Inländern.“ Den Schimpftiraden des fremdenfeindlichen Tunichtgut „Hans Vraba“ im ersten Teil des Romans werden im zweiten Teil Hinterbergers Reiseberichte über die - wie Emil Novotny treffend formuliert- „Grenzen des viel zu kleinen Österreichs hinaus“³² gegenübergestellt.

„Kaisermühlenblues. Ein Wiener Roman“ (1994) erscheint im Anschluss an die ersten paar Folgen der beliebten TV-Serie, die von 1992 bis 1999 auf ORF 1 gesendet wurde. Geschildert wird ein Tag im Leben der Hauptperson Gitti Schimek. Einblicke in ihre Gefühlswelt und persönlichen Erinnerungen schaffen ein detailliertes Charakterbild der TV-Serienfiguren und

³¹ Vgl. Ernst Hinterberger. Ein Abschied. S. 98

³² Vgl. Emil Novotny: Gewalttätiger Witz und unterhaltsamster Terror. In: Neue Zeit. Graz. 29.10.1993, S. 10

verweisen auf die weitere Serienhandlung. Kapitel 5 vergleicht die gleichnamige TV-Serie als ‚Sozialstudie‘ aus der Großstadt mit Wilhelm Pevnys und Peter Turrinis „Alpensaga“, die sich mit den ‚kleinen Leuten‘ vom Land auseinandersetzt.

Nach dem Tod seiner Gattin Greti im Jahr 2002 schreibt Hinterberger das autobiographische Werk „Ein Abschied. Lebenserinnerungen.“ Beim Durchsehen einer Fotoschachtel gedenkt er der gemeinsamen Vergangenheit. Neben wichtigen Ereignissen aus Hinterbergers Lebensgeschichte, erfährt man auch einiges über das literarische Selbstverständnis des Autors, das Gegenstand des nächsten Unterkapitels ist.

In der Hoffnung ein breiteres Lesepublikum anzusprechen, entschließt sich der Autor Anfang der 90er Jahre gesellschafts- und sozialkritische Themen in Form von Kriminalromanen literarisch zu verarbeiten. Viele Kritiker sehen in diesem Genre auch seine größte literarische Stärke. Das letzte Kapitel, das auch eine kurze inhaltliche Zusammenfassung der einzelnen Krimis enthält, ist seinen Fähigkeiten als Kriminalautor gewidmet.

Zusätzlich zu den angeführten Romanen gibt es auch Bühnen- und Hörstücke, auf die in dieser Diplomarbeit jedoch nicht eingegangen wird.

2. 2 Ernst Hinterberger als Dichter für die ‚kleinen Leute‘

Trotz seiner großen Erfolge als Drehbuchautor zählt sich Hinterberger als ehemaliger Hilfsarbeiter auch heute noch zu den so genannten ‚kleinen Leuten‘, denen er sein gesamtes literarisches Schaffen widmet. Die Stoffe für seine Romane bezieht er aus seiner eigenen Lebenswelt:

„Nur eine Ratte kann wahrheitsgemäß über andere Ratten schreiben. Wenn das jemand anderer macht, kommt, auch beim besten Willen, zwar nicht fein, aber richtig gesagt, nur Scheiß mit Reis heraus.“³³

Ähnliche Ansprüche stellt er auch an die Schauplätze in seinen Romanen:

„Der Innerhofer kann keinen Roman über Wien, über die Anzengrubergasse, schreiben, weil er am Land aufgewachsen ist. Und ich kann auch keinen Roman schreiben über das Mühlviertel, weil ich hab davon keine Ahnung. Ist mir völlig fremd. Das betrifft alles nicht meine Leute.“³⁴

³³ Ernst Hinterberger: Ein Abschied. S. 79

³⁴ Gespräch mit Ernst Hinterberger und Erich Demmer. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Erste Lieferung, hrsg. v. Klaus Kastberger und Kurt Neumann. 10. Jg. Bd. 14. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2007, S. 95

Beliebte Handlungsschauplätze sind die so genannten Arbeiterbezirke wie sein eigener Wohnbezirk Margarethen („Das Abbruchhaus“ (1977), „Wer fragt nach uns“ (1975), „Kleine Leute“ (1989)), Favoriten („Salz der Erde“ (1966)), Kaisermühlen („Kaisermühlenblues“ (1994)) oder Leopoldstadt und die Brigittenau (Hotwagner-Krimis, Trautmann-Krimis).

Die Romanhelden stammen aus dem großstädtischen Milieu der Arbeiter, Gemeindebaubewohner und zum Teil auch Kleinkriminellen. „Meine Personen sind alle Versager, obwohl sie natürlich nix dafür können. Die Fabriken sind ja praktisch Sammelbecken von Gescheiterten [...]“³⁵, so Hinterberger im Rahmen seiner Dankesrede für den an ihn verliehenen Wildgans-Preis. Abwerten möchte er sie jedoch nicht:

„Man sollte also nicht nur für sondern auch über Arbeiter schreiben – allerdings nicht so, dass sie entweder bloß als Randfiguren oder ins Überdimensionale verzerrte Helden in Erscheinung treten, und ganz sicher auch nicht so, dass sie nach dem überholten Klischee als „arm (und blöd) aber ehrlich“ dargestellt werden. [...] Wer für Arbeiter schreiben will, braucht sich auf kein Niveau für geistig Minderwertige begeben, sondern kann für sie schreiben, wie für ganz normale Leute: denn wenn die Arbeiter etwas nicht wollen, dann eine Literatur, die zwar (oder: vielleicht) für sie geschrieben wurde, in der sie sich aber fremd oder als Außenseiter fühlen, nirgends wieder erkennen, keine Identifizierungsmöglichkeit und daher auch keine Chance haben, mitzuerleben und das sprachliche Kunstwerk zu einer lebendigen Begegnung und Erfahrung zu machen.“³⁶

Besonderes Augenmerk legt er auf eine unverfälschte Darstellung der Wirklichkeit in all ihren Facetten:

„Ich meine, ein Autor sollte seinen Lesern keine Scheinwelt mit all ihren Attributen als die wirkliche einzureden suchen, schon aus dem Grund nicht, weil ohnehin viel zu viele Menschen danach trachten, ihre Existenz durch eine dicke Schicht aus Lüge gegenüber der Realität abzudichten [...]“³⁷

Den in den Medien oft verwendeten Begriff „Arbeiterdichter“ lehnt Hinterberger jedoch ab, „schließlich gibt es auch keine Zahnarzt-dichter oder Buchhalterdichter.“³⁸ Er bezeichnet sich gerne als „Volksschriftsteller“,³⁹ also jemanden der für und über das Volk schreiben möchte. Letzteres wird in seinen Romanen zwar beabsichtigt, trifft aber nicht unbedingt zu, da der Autor aus dem Milieu der sozial Schwächeren von seinem gewünschten Zielpublikum kaum gelesen wird. Das geringe Interesse an seinen Romanen ist ihm selber auch nicht verborgen geblieben:

„700 Seiten für an Roman [angespielt wird auf „Kleine Leute“] schreiben, den niemand druckt und der niemand interessiert? Mein Publikum san ja vor allem meine

³⁵ Konrad Zobel: Wildgans-Preis für E. Hinterberger. In: Neue Kronen Zeitung Wien: 16.4.1975, S. n. a.

³⁶ „Verlogenheit ist ein Schmarren“. In: Solidarität. Wien: April 1982, S. 17

³⁷ ebda. S. 17

³⁸ Konrad Zobel: Wildgans-Preis für E. Hinterberger. In: Neue Kronen Zeitung Wien: 16.4.1975, S. n. a.

³⁹ Vgl. Reinhold Reiterer: Einschenken und austeilen. In: Kleine Zeitung. Graz/ Klagenfurt: 19.2.1999, S. 90

Kreise, mein Milieu, de wearn's aber nie lesen, genauso wie a Berufsboxer kann Boxroman lesen wird, weil der was des eh. Und a Fabriksarbeiter wird kaum an Roman lesen über Fabriksarbeit.“⁴⁰

Innerhalb seines eigenen sozialen Milieus kaum gelesen, muss er auch im Privatleben Distanzierungen seines gesellschaftlichen Umfelds hinnehmen. Nach der Zurückweisung in seinem Freundeskreis wegen der Ehe mit Greti kommt es durch seine literarische Tätigkeit zu einer weiteren Entfremdung von seinen Arbeitskollegen. Umgekehrt wird er aber auch innerhalb der Literaturkreise nicht als einer der ihren akzeptiert:

„ich schrieb, war geistig nicht mehr der Ernstl, der ich bisher gewesen war, wurde immer mehr zu einem Fremden, für den das Fabriksleben nicht das wirkliche, sondern nur eine Gelegenheit zum Geldverdienen war. Das merkten die Kollegen, sie suchten immer weniger Kontakte zu mir, weil ich nicht mehr bei jedem auch noch so dummen Spaß dabei war und auch nicht mehr mit ihnen saufen ging, man mit mir nichts Vernünftiges mehr reden konnte – und in Literaturkreisen und bei den meisten meiner neuen so genannten Kollegen kam ich wegen meiner Herkunft, Redeweise und Ansichten nicht an, sie hielten mich für einen Strizzi oder Proleten, jedenfalls für einen, der von ganz unten, wenn nicht vielleicht überhaupt aus der Gosse kam, groben Dialekt, und nicht die unter Intellektuellen übliche Hochsprache sprach, weder die Mittelschule absolviert noch zumindest, wie die meisten, einige Semester wenn auch erfolglos studiert hatte, sondern bloß Hilfsarbeiter in einer Fabrik und im Vergleich zu ihnen nichts als Rinnsaldampfer war, der nicht von einem Elfenbeinturm, sondern von einem Gully aus die Welt und ihre Menschen betrachtete und beschrieb.“⁴¹

Hinterberger sucht sich mit seinen Quotenerfolgen zu trösten, auf die er in Zeitungsinterviews und seinem autobiographischen Roman „Ein Abschied“ mehrfach verweist:

„Wenn ich ein Buch schreibe, verkaufe ich 3500, 4000 Exemplare und werde durch die Bibliotheken vielleicht von 50.000 gelesen. Im Fernsehen schaut mir zumindest eine Million zu. Man will ja wen erreichen, wenn man was macht.“⁴²

„Heute bin ich als Schriftsteller zwar einigermaßen bekannt, vielleicht sogar berühmt, das kam für mich zu spät, meine Eitelkeiten und jeder Geltungsdrang sind längst auf der Strecke geblieben und bei mir kommt darüber keine Freude mehr auf, das Schreiben ist mir zum Automatismus geworden, Preise Ehrungen und Orden bedeuten mir nur mehr, wenn überhaupt, am Rande etwas [...]“⁴³

„Mir genügen meine guten Einschaltziffern und ich brauche mich weder am blamablen Klagenfurter Wettlesen um den Bachmann-Preis noch an den Rauriser oder sonstigen Literaturtagen zu beteiligen [...]“⁴⁴

„Die Kollegen erkennen mich nicht als einen der ihren an. Für die bin i ka Dichter. Meine Antwort: na guat, dann bin i halt kaner. Dafür hab ich Einschaltziffern.“⁴⁵

⁴⁰ Hans Haider: Von kleinen Leuten und armen Hunden. In: Die Presse. 15./16.2.1975, S. n. a.

⁴¹ Ernst Hinterberger: Ein Abschied. S. 139 f.

⁴² Reinhold Reiterer: Einschenken und austeilen. In: Kleine Zeitung. Graz/ Klagenfurt: 19.2.1999, S. 90

⁴³ Ernst Hinterberger: Ein Abschied. S. 40

⁴⁴ ebda. S. 140

Ein etwas hitzigeres Statement in seinem autobiographischen Roman „Ein Abschied“ zeigt jedoch, dass er sich die Nichtakzeptanz innerhalb der Literaturkreise doch etwas zu Herzen nimmt:

„[...] aber für die Hohepriester der Literatur, unter denen es nicht wenige geistige Schmalpurwichser gibt, bin ich nur ein Trivialschreiber, man lässt mich bei den meisten Veranstaltungen links liegen, weil ihrer Ansicht nach ein Autor, der gern und erfolgreich für das Fernsehen schreibt, mehr oder weniger eine Prostituierte ist, die sich nach der Brieftasche und den Wünschen ihrer Kunden richtet, aus dem Grund kommen reine Drehbuchautoren in Literaturgeschichten nicht vor, aber das macht mir heute nichts mehr aus, im Gegenteil. Darum habe ich mich anlässlich der vom ORF ausgerichteten Feier meines 70. Geburtstag, den meine Greti noch miterleben durfte, zum Gaudium der Anwesenden als die älteste Hure des Fernsehens und die Intendantin Kathrin Zechner, mit der mich eine Freundschaft verbindet, als meine Puffmutter erklärt, was für Lachstürme und Beifall sorgte. Und wenn dieser Standpunkt meinen feineren Kollegen oder einem noch feineren Kritiker nicht passt, kann der mich in aller Freundschaft am Arsch lecken.“⁴⁶

In zwei Zeitungsinterviews aus dem Falter und dem Kurier gesteht er offen ein, dass ihm die Anerkennung als Schriftsteller eigentlich wichtiger ist als seine Erfolge als Drehbuchautor:

„Falter: Wie wichtig ist Ihnen das Buch, die Literatur als solche?“

„In erster Linie möchte ich als ernster Schriftsteller anerkannt werden. Ein Buch ist insofern schöner [als eine TV-Serie], als man die Personen besser charakterisieren kann.“⁴⁷

„Hinterberger [schreibt] lieber Bücher als TV-Drehbücher: „Das Buch, ob gut oder schlecht, bin immer ich. Ein Film, das sind die Darsteller oder der Regisseur.““⁴⁸

Wie bereits angesprochen, führt Hinterberger die Gründe seiner Ablehnung von Seiten des Literaturbetriebs auf seine „Herkunft, Redeweise und Ansichten“ zurück, wegen derer man ihn für einen „Strizzi oder Proleten“ hält, der „grobe Dialekt und nicht die unter Intellektuellen übliche Hochsprache“⁴⁹ spricht.

Von Seiten der Literaturkritik wird dem Autor neben stilistischen Sprachmängeln vorgeworfen, nur eine Momentaufnahme seiner Romanfiguren wieder zu geben. Sein mit dem Anton- Wildgans Preis der Industriellenförderung ausgezeichnetes Buch „Wer fragt nach uns? Geschichten von kleinen Leuten, Außenseitern und armen Hunden“ wurde in diesem Sinne besonders hart abgeurteilt. Anton Mantler wirft ihm vor, zu sehr auf die

⁴⁵ Ludwig Heinrich: Ernst Hinterberger. Mund-Autor und Ehrenkiberer. In: Oberösterreichische Nachrichten. Linz: 17.10.2006, S. 5

⁴⁶ Ernst Hinterberger: Ein Abschied. S. 140

⁴⁷ Klaus Nüchtern: Eine mundmäßige Lösung. In: Falter, Wien. Nr. 30/95, S. 17

⁴⁸ Werner Rosenberger: „Bin mir selber uninteressant.“ Freitag Krimnacht: Ernst Hinterberger liest aus neuem Buch. In: Kurier. Wien 17.11.2005, S. 33

⁴⁹ Vgl. Ernst Hinterberger: Ein Abschied. S. 140

„Mitleidstränendrüse“ zu drücken, und „den „armen Hunden“, die sich täglich in eine trostlose Arbeit schleppen“ ein „Bedauern“ zu schenken, „das ihren Zustand weder erleichtert noch ändert.“⁵⁰ In einer weiteren Ausgabe der Tiroler Tageszeitung schreibt man von einer kaum vorhandenen Strukturierung seiner Romane und bezeichnet Hinterbergers Arbeiten generell als „Stoffsammlung, einmal schnell heruntererzählt“.⁵¹ Zwei Tage später wird sein Schreibstil als „abgebrauchte, leicht geschwollene und oft leere Sprache gehobener Deutschaufsätze“⁵² bezeichnet. Edwin Hart greift den Autor sogar persönlich an, indem er ihn in seiner durch und durch sarkastisch gehaltenen Rezension in Anspielung auf Hinterbergers autodidaktische Bildung als „Anlernling der Literatur, der etwas Wichtiges gelernt hat: seinen Horizont nicht zu überschreiten“⁵³ bezeichnet. Thomas Zenke bringt die Meinung vieler Kritiker verschärft auf den Punkt, nämlich dass Hinterberger: „Über die weinerliche Volksweisheit, dass jeder sein Päckchen oder (nach einem Heurigenlied) sein „Binkerl“ zu tragen habe“⁵⁴, kaum hinausgelangt.

Zur Verteidigung von Hinterbergers Sprachstil lässt sich anführen, dass er für und über die „kleinen Leute“ schreiben möchte, und seine sprachliche Ausdrucksweise dementsprechend anpassen muss. Beppo Beyerl weist auf einen wichtigen Aspekt hin:

„Man kann Hinterberger auch nicht vorwerfen, dass er die Sprache etwa eines Heimito von Doderer nicht erreicht. Der beschrieb mit einer rhythmischen und ästhetischen Prosa die geschlossene Intaktheit der bürgerlichen Welt. Verwendete man selbige Prosa, um den Gemeindebau von Kaisermühlen zu beschreiben, so könnte nur eine bitterböse Satire herauskommen“⁵⁵.

Das Fehlen sämtlicher Lösungsansätze für die Probleme seiner Figuren lässt sich zum Teil auf Hinterbergers buddhistische Lebenseinstellung und der damit verbundenen Auffassung einer allgemeinen Ohnmacht des Menschen zurückführen:

„Für mich steht der Mensch, damals wie heute und wohl auch künftighin, hilflos in einem von ihm nicht recht oder überhaupt nicht durchschaubaren, äußerst komplexen und verwirrenden Geflecht aus Liebe, Hass, Selbstlosigkeit und Egoismus – und einem Unnennbaren, das er wohl zu erkennen und damit zu bewältigen sucht, aber nicht kann, obgleich er sich doch nach Kräften bemüht.“⁵⁶

⁵⁰ Anton Mantler: Aus der Arbeitswelt: Ein Leben ohne „Erhabenheit“. Alltagsgeschichten über kleine Leute enden fast immer tragisch. „Mitleidstränendrüse“. In: Tiroler Tageszeitung. Innsbruck: 15.3.1975, S. n. a.

⁵¹ Wer fragt nach dieser Prosa?. In: Tiroler Tageszeitung. Innsbruck: 15.1.1979, S. n. a.

⁵² Ernst Hinterbergers ungenaue Prosa: Tiroler Tageszeitung. Innsbruck: 17.1.1979, S. n. a.

⁵³ Edwin Hart: Die berechtigte Titelfrage. Zu Ernst Hinterbergers Geschichten „Wer fragt nach uns?“ – im Europaverlag Wien. In: Salzburger Nachrichten, 3.5.1975, S. n. a.

⁵⁴ Thomas Zenke: Jeder trägt sein Binkerl. Geschichten von Leuten, nach denen kaum einer fragt. In: Frankfurter allgemeine Zeitung, 28.6.1975/Nr.46, S. n. a.

⁵⁵ Beppo Beyerl: Prosa aus dem Gemeindebau. Ernst Hinterbergers Geschichten aus Kaisermühlen. In: Wiener Zeitung. Wien: 25.3.1994, S. 7

⁵⁶ Für den Menschen schreiben. Wildgans-Preis an Ernst Hinterberger überreicht. In: Die Presse. Wien: 17.4.1975, S. n. a.

Ähnliches führt er auch in einem Gespräch mit Erich Demmer an: „Alle meine Leute irren herum und jagen Träumen nach und sind aber nicht imstande, das zu realisieren und zu begreifen.“⁵⁷ Beide Ansichten lassen sich auf Hinterbergers Romanfiguren ummünzen, die, wie die Beute im Spinnennetz, dem komplizierten Geflecht ihrer eigenen Lebensumstände nicht entfliehen können.

Als Autor sieht er sich auch gar nicht dazu verpflichtet, irgendwelche Lösungsansätze aufzuzeigen: „Ich bin seit Jahrzehnten Buddhist, und jetzt diagnostiziere ich nur mehr, ich will eigentlich nichts mehr verhindern.“⁵⁸ Demnach besteht seine schriftstellerische Intention vor allem darin, aktuelle Zustände wieder zu geben, ohne jedoch darauf Einfluss nehmen zu wollen. Angesichts seiner drastischen Schilderungen von sozialen Missständen und der oft zum Ausdruck gebrachten Empathie am Leben der „kleinen Leute“ scheint es trotzdem ungewöhnlich, dass er seine Romanfiguren mit all ihren Sorgen zugunsten einer reinen Bestandsaufnahme quasi im ‚Regen stehen lassen‘ möchte.

Einen ganz großen Fan von Anfang an, der von Seiten der Kritik auch schon einiges einstecken musste, hat Hinterberger in seinem weltbekannten Autorkollegen Johannes Mario Simmel. In einem begeisterten persönlichen Brief prophezeite er ihm bereits 1965 eine glänzende Karriere „mit Bankkonto und Haus und Auto und feinen Hotels und feschen Katzen noch und noch.“⁵⁹ Im Gegensatz zu Simmel blieb der kometenhafte Aufstieg bei Hinterberger bekanntlich aus. In ihrem Verhältnis zur Kritik und ihrem literarischen Selbstverständnis haben sie jedoch einiges gemeinsam.

⁵⁷ Gespräch mit Ernst Hinterberger und Erich Demmer. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 95

⁵⁸ ebda. S. 96

⁵⁹ Johannes Mario Simmel: Brief an Hinterberger. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 8

3. Ernst Hinterberger und Johannes Mario Simmel als selbsternannte Volksschriftsteller

3.1 Kurzbiographie: Johannes Mario Simmel

Johannes Mario Simmel wurde 1924 in Wien geboren, und verstarb am 1. Jänner 2009 in der Stadt Zug in der Schweiz.⁶⁰ In seiner Jugend schloss er ein Chemie-Studium ab, und arbeitete zunächst als Chemo-Ingenieur. Nach dem Kriegsende war er als Dolmetscher, Reporter und Drehbuchautor tätig. In dieser Zeit schrieb er seinen ersten Roman „Mich wundert, dass ich so fröhlich bin.“ 1950 übersiedelte er zurück nach Deutschland, lebte in München, Berlin und Hamburg und war viel beschäftigter Auslandskorrespondent. 1960 gelang ihm mit seinem Roman „Es muss nicht immer Kaviar sein“ der Durchbruch als Autor. Er beendete seine journalistische Laufbahn, um sich nun ganz dem Schreiben von Unterhaltungsromanen mit aktuellen gesellschaftspolitischen Bezügen zu widmen. Trotz vernichtender Literaturkritiken und allgemeiner Verachtung als Trivialschreiber, wurden alle seine Bücher zu internationalen Bestsellern mit Millionenauflagen⁶¹. Insgesamt sind 35 Romane erschienen, die weltweit eine Auflage von mehr als 73 Millionen Exemplaren erreicht haben, und in über 30 Sprachen übersetzt wurden. Zu seinen berühmtesten Werken zählen „Es muss nicht immer Kaviar sein“ und „Der Stoff aus dem die Träume sind.“⁶²

3.2 Simmel und Hinterbergers Wahrheitsanspruch

Nach der Lektüre von Hinterbergers Erstlingsroman „Beweisaufnahme“ schrieb ihm Autorkollege Johannes Mario Simmel einen langen begeisterten Brief, in dem er den Roman

⁶⁰ Vgl. <http://www.literaturhaus.at/autoren/S/J-Simmel/bio.html>, am 30.4.2010

⁶¹ Vgl. Johannes Mario Simmel: Ich über Mich. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. Eine Dokumentation. hrsg. v. Wolfgang R. Langenbacher. München/ Zürich: Droemersch Verlagsgesellschaft 1978, S. 27 f.

⁶² Vgl. <http://www.literaturhaus.at/autoren/S/J-Simmel/bio.html>, am 30.4.2010

als „Arbeit eines verblüffend, beinahe Angst einflößend begabten Autors“⁶³ bezeichnet, und ihn auf gleichzeitig bedrohliche und peinlich anbietende Art und Weise immer wieder zur Wahrheit ermahnt:

„Sie sagen die Wahrheit. Bitte, sagen Sie sie weiter. Dann werden Sie ein großer, ein ganz großer Schriftsteller werden, davon bin ich überzeugt! Denn begabt genug sind Sie. Ein guter Schriftsteller muss die Wahrheit aufschreiben. Dann ist er ein großer Schriftsteller. Und das müssen Sie werden, denn jetzt kehrt sich der Spieß um: BEWEISAUFNAHME, das ist eine lebenslange Verpflichtung für Sie von nun an. Das liest sich vielleicht komisch, aber Sie werden bald merken, dass es gar nicht komisch ist. Sie sind nicht mehr im Stand der Unschuld. Sie haben Roulette gespielt und gewonnen. Man gewinnt nicht immer.“⁶⁴

„Wer die Wahrheit schreibt, hat es schwer. Aber er muss sie schreiben, wenn er sie weiß – wie Sie. Denn wenn er das nicht tut, dann begeht er damit eine von den Sünden, and die ich glaube – und die nicht im Religionsbuch stehen. Man kann die Wahrheit auf so viel verschiedene Arten schreiben und den Leuten unter die Weste jubeln. Ernst, heiter, grotesk, spannend – aber man muss die Wahrheit immer mit List verbreiten, wie Herr Brecht sagte.“⁶⁵

„Die Versuchung wird – wenn es in diesem Deutschland noch ein paar Menschen gibt, die etwas vom Schreiben verstehen – an Sie herantreten, das prophezei ich. Bald wird sie herantreten, diese Versuchung. Und Ihnen ein Leben bieten, das süß ist. Mit Bankkonto und Haus und Auto und feinen Hotels und fischen Katzen noch und noch. Um Gottes Willen, kein Missverständnis: Schmeißen Sie die Leute mit dem Geld und die Katzen nicht hinaus, wenn sie nur kommen, seien Sie kein verkehrter Snob, der Kaviar und das Imperial und einen Mercedes verachtet. Seien Sie nicht pervers. Seien Sie nur ehrlich gegen sich selber und entscheiden Sie von Mal zu Mal: Kann ich dieses Angebot annehmen und mich danach beim Rasieren noch in den Badezimmerspiegel ansehen?“⁶⁶

Die genannte Vorgehensweise nach dem Brechtschen Zitat „also die Wahrheit mit List zu verbreiten“, versucht Simmel in all seinen Romanen umzusetzen.⁶⁷ Mit dem Vorsatz, den Lesern nichts als die reine Wahrheit vermitteln zu wollen, beruft er sich darauf, den Stoff für seine Romane einer intensiven Recherche von realen Ereignissen entnommen zu haben. „Meine Romane sind zu mindestens 80 % wahr, der Rest ist Verschlüsselung“.⁶⁸ Die Notwendigkeit der Verschlüsselung begründet er damit, die in die Ereignisse verwickelten

⁶³ Johannes Mario Simmel: Brief an Hinterberger. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 8

⁶⁴ ebda. S. 8

⁶⁵ ebda. S. 9

⁶⁶ ebda. S. 8

⁶⁷ Vgl. Monika Schmiedt-Schomaker: Johannes Mario Simmel als Bestseller-Autor (= Hochschulschriften Literaturwissenschaft Bd. 44). Königstein: Verlag Anton Hain Meisenheim GmbH, Forum Academicum 1979, S. 24

⁶⁸ Johannes Mario Simmel: Ich über Mich. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“ Johannes Mario Simmel und seine Romane, S. 28

Aktanten schützen zu wollen.⁶⁹ Gerade diese Art von Verschlüsselung macht es jedoch auch schwierig nachzuvollziehen, ob er seinem Wahrheitsanspruch tatsächlich gerecht werden kann. In Simmels Romanen verschwimmen die Grenzen zwischen Realität und Fiktion, da der Leser keinen Zugang zu den vorhandenen realen Informationen hat. Somit lässt sich nicht objektiv feststellen, wie viel fiktiven Freiraum sich der Autor herausgenommen hat bzw. wie viel vom Roman dem realen Geschehen entnommen ist, und wie viel sich als schmückendes Beiwerk oder zur Verdeutlichung von Simmels moralischer Botschaft entpuppt.

Eine Annäherung, inwiefern er seiner gewünschten Funktion als Volksaufklärer nahe kommt, lässt sich nur anhand der von ihm propagierten moralischen Werte, sowie der Art und Weise wie er diese zu vermitteln sucht, aufzeigen. Um sich dieser Fragestellung zu nähern, ist es notwendig, auf Simmels Vorgehensweise und Techniken beim Verfassen seiner Romane, so wie sein Selbstverständnis und sein Leserpublikum einzugehen.

3.3 Simmels Arbeitstechniken

Um an Stoff für seine Romane zu kommen, geht Simmel journalistisch vor. Mit Hilfe von Kontakten, die er vor seiner schriftstellerischen Laufbahn als Journalist und Auslandskorrespondent geschlossen hat, erlangt er die ersten Informationen über brisante aktuelle Ereignisse. Ausgerüstet mit Kamera und Tonband führt er Gespräche mit den involvierten Personen und besichtigt die Orte des Geschehens auf der ganzen Welt. Für diese ausgiebige Vorrecherche zu seinem Romanen nimmt er sich ein halbes Jahr Zeit.⁷⁰

Anschließend sichtet er das gesammelte Material und entwirft erste Handlungsfäden. Um die in die Geschehnisse verwickelten Personen nicht zu gefährden, bedient sich Simmel der vorhin angesprochenen Verschlüsselung. Die Akteure der Romanhandlung werden nicht der Realität entnommen, sondern sind vom Autor frei erfunden. Informationen aus der Recherche werden gekürzt, verdichtet, komprimiert und, wenn es Spannung und Lesevergnügen steigert oder Simmels aufklärender Intentionen dient, gegebenenfalls um erfundene Versatzstücke erweitert. Nachdem die genauen Baupläne für den neuen Roman fixiert sind, beginnt für Simmel die eigentliche Arbeit des Schreibens: Gespickt mit einer gehörigen Portion an Sex

⁶⁹ Vgl. ebda. S. 29

⁷⁰ Vgl. Monika Schmiedt-Schomaker: Johannes Mario Simmel als Bestseller-Autor, S. 50

und Crime,⁷¹ werden reale Ereignisse und fiktive Elemente zu einem Roman für die Leser verarbeitet.

Obwohl sich die Übergänge zwischen historischer Realität und Fiktion bei so einer Vorgangsweise ganz offensichtlich verwischen, besteht Simmel darauf, alle Geschehnisse im Roman der realen Wirklichkeit entnommen zu haben. Er behauptet sogar, dies von Anwälten vor dem Erscheinen des Buches überprüfen zu lassen.⁷² Wie diese Überprüfungen von statten gehen, bzw. welche Personen damit beauftragt werden, wird jedoch nirgends angeführt, weshalb seine Angaben auch nicht nachgeprüft werden können.

3.4 Selbstbild und Leserpublikum

Neben seinem Wahrheitsanspruch verfolgt Simmel auch aufklärende Zwecke:

„die Leute zu beunruhigen und auf Gefahren hinzuweisen und auf Missstände hinzuweisen, die gerade in aller Munde waren, vor denen ich und andere Menschen mit Recht Angst hatten oder etwas kommen sahen, das schrecklich war.“⁷³

Diese literarische Maxime gleicht dem „prodesse et delectare“ der Aufklärung, in der Literatur in Zusammenhang mit Unterhaltung die menschliche Vernunft befördern soll.⁷⁴

In politischer Hinsicht ordnet er sich, genau wie Hinterberger, den Sozialdemokraten zu.⁷⁵

Gerne verweist er auf den von der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ ihm gewidmeten Begriff „demokratischer Gebrauchsschriftsteller“:

„So möchte ich mich gerne sehen. Und zwar, weil mir das Wort Demokratie sehr zusagt und weil ein Schriftsteller, der gebraucht wird, etwas ist, was ich auch gerne sein möchte.“⁷⁶

Mit Hinterberger gemeinsam ist ihm auch der Wunsch, als Volksschriftsteller wahrgenommen zu werden. In jungen Jahren sah Simmel in Hans Fallada sein großes Vorbild.⁷⁷ Im Alter zeigte er sich bescheidener und verwies auf seine differenzierte Rolle:

„[...] und ich schrieb’ keine so guten Bücher wie Fallada, das ist ein Kummer, vielleicht schreib’ ich sie mal. [...] Die Zeit ist auch anders, er hat anders geschrieben,

⁷¹ Vgl. ebda. S. 24

⁷² Vgl. Johannes Mario Simmel: Ich über Mich. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane, S. 28 f.

⁷³ Monika Schmiedt-Schomaker: Johannes Mario Simmel als Bestseller-Autor, S. 24

⁷⁴ Vgl. ebda. S. 24 f.

⁷⁵ Vgl. Mario Angelo: „Wer soll denn die Welt besser beschreiben als die, die sie kennen“. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. S. 45

⁷⁶ ebda. S. 42

⁷⁷ Vgl. ebda. S. 29

er hat den kleinen Mann entdeckt. Ich hab' den Bürger entdeckt – also nicht entdeckt, aber mich mit dem Bürger beschäftigt und nicht mit den Arbeitern – oder nicht hauptsächlich mit den Arbeitern. Aber ich hoffe, dass es mir eines Tages gelingen wird.“⁷⁸

In dieser Hinsicht unterscheiden sich auch Lebenswelt und Zielpublikum von Simmel und Hinterberger. Wie im Kapitel Selbstverständnis bereits angesprochen, sieht sich letzterer als Arbeiterdichter aus dem Milieu der „kleinen Leute“, der Romane für und über Arbeiter schreiben möchte. Simmel hingegen entstammt dem Bürgertum, genauer gesagt, der gehobenen Mittelschicht, deren Probleme er – ähnlich wie Hinterberger – unter einem aufklärenden Blickwinkel in seinen Romanen zu verarbeiten sucht. Wesentliche Unterschiede zeigen sich jedoch nicht nur bei den Verkaufszahlen, sondern auch in der Bandbreite des Leserpublikums.

Simmels an Hinterberger gerichtete Prophezeiung einer glänzenden Autorenkarriere „Mit Bankkonto und Haus und Auto und feinen Hotels und fescen Katzen noch und noch.“⁷⁹ hat sich nicht erfüllt. Abgesehen von seinen Erfolgen als Drehbuchautor der Serien „Ein echter Wiener geht nicht unter“, „Kaisermühlen Blues“ und „Trautmann“ wird er als Autor weder von den Lesern noch seitens der Kritik eingehend wahrgenommen. Dass sogar das gewünschte Zielpublikum der „kleinen Leute“ Simmels Romane aus dem Milieu der gut bürgerlichen Welt seinen eigenen Büchern vorziehen, sieht er folgendermaßen begründet:

„Grad die Nepochanten wollen was erleben. Denen musst mit kann traurigem Arbeiterschicksal kommen. Das kennen s'eh von daham. Die wollen die große Welt sehen, wenn s' a Buch aufschlagen. Schöne Frauen. Teure Autos. Feine Restaurants. Monte Carlo. So wie beim Simmel.“⁸⁰

Studien über das Leserpublikum Simmels haben ergeben, dass sich seine Fans aus allen gesellschaftlichen Schichten vom Arbeiter bis zum gehobenen Mittelstand zusammensetzen.⁸¹

Schmiedt-Schomaker hat sich mit den einzelnen statistischen Untersuchungen auseinander gesetzt, und daraus folgende Schlüsse gezogen:

„Insgesamt gehören Simmel-Leser zu einer ‚breiten Mitte‘, die allerdings stark nach oben statt nach unten tendiert. Diese Gruppe prägt grundsätzlich das Bild von gesellschaftlichen und politischen Verhaltensweisen der Gesamtbevölkerung am stärksten, ihre Beschreibung und Eingrenzung kann jedoch am wenigsten verbindlich geleistet werden. Für die Rezeptionsanalyse von Simmel-Romanen bedeutet dies, dass keine Aussage ohne Einschränkung gilt, dass aber andererseits Einstellungen und ‚Weltansichten‘, die die Romane transportieren, mit Recht dem gegenübergestellt

⁷⁸ ebda. S. 46

⁷⁹ Johannes Mario Simmel: Brief an Hinterberger. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. S. 8

⁸⁰ Peter Krobath: Ka Blues is lustig. Ernst Hinterberger pur: der Roman zur Fernsehserie. Wiener: März 1994, S. 107

⁸¹ Vgl. Monika Schmiedt-Schomaker: Johannes Mario Simmel als Bestseller-Autor, S. 35 f.

werden dürfen, was Soziologie und Sozialpsychologie an grundlegenden politischen und gesellschaftlichen Tendenzen für die Gesamtbevölkerung ermittelt haben.“⁸²

Letzteres deckt sich wiederum mit Simmels Schreiberintention „Ich bemühe mich in allen Büchern, über aktuelle Themen zu schreiben, die viele Menschen bedrücken oder beängstigen.“⁸³ Zu den häufigsten gesellschaftlichen und politischen Problemkonstanten seiner Romane zählen die NS-Vergangenheit, Nachkriegswirren, das geteilte Deutschland, der Einsatz von nuklearen Waffen, Alkoholismus, Rassendiskriminierung und die verwahrloste Jugend.⁸⁴

Minutiös genaue Zeit- und Ortsangaben⁸⁵, sowie ein, bis ins kleinste Detail vorhandenes Erinnerungsvermögen seiner Romanfiguren werden eingesetzt, um die dem Leser bereits im Vorwort suggerierte Behauptung, dass es sich beim Erzählten um Ereignisse aus der realen Welt handle, zu untermauern. Dementsprechend wissen Simmels Helden auf den Tag und die Stunde genau wann, wo und wie sich etwas ereignet hat, und sind auch Jahre später noch in der Lage das Gehörte, Gesagte oder Gelesene im genauen Wortlaut wiederzugeben.⁸⁶

Dieses akribische Verfahren, um seinen Wahrheitsanspruch zu verdeutlichen, sowie die Tatsache, dass ihm jedes Mittel recht ist, um beim Leser Spannung zu erzeugen, zählen zu den häufigsten Vorwürfen seitens der deutschsprachigen Kritik, welche sich – konträr zu Simmels Millionenleserpublikum – alles andere als eingenommen vom weltbekannten Bestsellerautor zeigt.

3.5 Johannes Mario Simmel und die Kritik

Während ihn sein Verlag als einen „Künder wahrer Humanität, als einen mutigen Moralisten, einen Schriftsteller voll schonungsloser Ehrlichkeit, als einen Feind der ewig Gestrigen, als einen Ankläger gegen jene Welt der Großen, die von Selbstsucht, Macht und Geld regiert

⁸² ebda. S. 36

⁸³ ebda. S. 24

⁸⁴ Vgl. Wolfgang R. Langenbucher: Johannes Mario Simmel oder: Skizzen zu einer Theorie des Unterhaltungsromans. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. S. 14, vgl. Mario Angelo: „Wer soll denn die Welt besser beschreiben als die, die sie kennen“. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. S. 44

⁸⁵ Vgl. Monika Schmiedt-Schomaker: Johannes Mario Simmel als Bestseller-Autor, S. 53

⁸⁶ Vgl. Klaus Kastberger: Johannes Mario Simmels fatale Moral. In: Johannes Mario Simmel lächelt. (= Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde hrsg. v. Friedbert Aspöckl Bd. 6). Innsbruck/Wien: Studien-Verlag 1999. 233 f.

wird“⁸⁷ bezeichnet, herrscht im Bereich der Literaturkritik ein einstimmiger Konsens über Simmels, um es mit Kastbergers Worten zu formulieren, „einfach nur schlechte Texte.“⁸⁸

„diese Literatur versammelt so gut wie alles, was die Kritik für geschmacklos hält: poetische Höhenflüge und sprachliche Klischees, peinliche Anbiederung an den Leser (und die Leserin), Aufmischung großer Themen und moralischer Fragestellungen mit Sex & Crime (wobei einzelne Szenen bis hin zu sadomasochistischen Schilderungen reichen), eine penetrante Übergenauigkeit, einfachen Handlungsaufbau mit exzessiven Vor- und Rückblenden, Name-dropping bis hin zum klassischen Bildungsgut, ein aufdringliches Product-placement, eine Überfülle an Stoff und ein andauerndes Fortissimo der Handlung.“⁸⁹

Simmel nimmt keine Stellung zu den genannten Vorwürfen, sondern verweist auf seine Popularität im Ausland. Er kritisiert die nur in Deutschland vorhandene Trennung zwischen hoher und trivialer Literatur⁹⁰, und betont, wie Hinterberger, seine Gleichgültigkeit gegenüber den Kritikern. Während letzter sich auf seine Einschaltquoten beruft „Die Kollegen erkennen mich nicht als einen der ihren an. Für die bin i ka Dichter. Meine Antwort: na guat, dann bin i halt kaner. Dafür hab ich Einschaltziffern.“⁹¹, verweist Simmel auf sein begeistertes Leserpublikum, zustimmende Fanbriefe und die hohen Auflagezahlen seiner Romane.⁹² Der Brief an Hinterberger enthält jedoch so manchen deftigen Seitenhieb auf die laut Simmel „foine [lautmalerische Verhöhnung für „feine“] Kritik“⁹³, was darauf hinweist, dass auch ihn die entgegengebrachte Missgunst nicht unberührt lässt. Zusätzlich bringen Schimpftiraden auf die Gruppe 47 seine Gekränktheit deutlich zum Ausdruck:

„Lassen sie sich nicht durch den beschissenen Literaturreummel verwirren, der hier in Deutschland durch die Gruppe 47 ins Kraut geschossen ist, durch diese geheime Reichsschrifttumskammer, in welcher Dilettanten Dilettanten Dilettanten nennen. Aber ich glaube, in Wien gibt es auch schon so etwas Ähnliches. Lassen Sie sich auch von diesen Brüdern nichts weismachen und erzählen. Die können Ihnen nichts erzählen, was Sie nicht schon wissen. Die können nichts, was Sie nicht längst besser könnten. Die können vermutlich – wie die Brüder hier – überhaupt nichts. Nur klugscheißen eben.“⁹⁴

⁸⁷ Günther Rühle: Die Welt des Johannes Mario Simmel. In: „Berichte über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. S. 145

⁸⁸ Klaus Kastberger: Johannes Mario Simmels fatale Moral. In: Johannes Mario Simmel lächelt. (= Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde hrsg. v. Friedbert Aspöckl Bd. 6), S. 230

⁸⁹ ebda. S. 230

⁹⁰ Vgl. Mario Angelo: „Wer soll denn die Welt besser beschreiben als die, die sie kennen“. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. S.43, vgl. Monika Schmiedt-Schomaker: Johannes Mario Simmel als Bestseller-Autor, S. 29

⁹¹ Ludwig Heinrich: Ernst Hinterberger. Mund-Autor und Ehrenkiberer. In: Oberösterreichische Nachrichten. Linz. 17.10.2006, S. 5

⁹² Vgl. Monika Schmiedt-Schomaker: Johannes Mario Simmel als Bestseller-Autor, S. 26

⁹³ Johannes Mario Simmel: Brief an Hinterberger. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. S. 7

⁹⁴ ebda. S. 9

Anstatt einer fundierten Auseinandersetzung mit der ihm entgegengebrachten Kritik, wird das, was von Seiten derer, die sich ernsthaft mit Literatur beschäftigen, geschätzt wird, von vornherein abgewertet.

Innerhalb der Literaturkritik wird Simmel nicht nur in stilistischer, sondern auch in moralischer Hinsicht abgelehnt: „Statt der Wahrheit des Stoffs nachzugehen, setzt Simmel doch eine andere Priorität; nämlich: die Verkaufbarkeit des Stoffs“⁹⁵ wirft ihm Günther Rühle vor, und vertritt damit die am häufigsten angebrachte Kritik an Art und Weise, wie Simmel seine Moral unter die Leser zu bringen versucht. Während der Autor in der Aufbereitung realer Versatzstücke mit Sex und Crime, seine Intention durch hohe Verkaufszahlen die Wahrheit unter das Volk zu bringen, verwirklicht sieht, wirft ihm die Kritik den genauen Umkehrschluss vor, nämlich, dass die im Roman vorhandenen Versatzstücke der realen Welt nicht dem angegebenen Zweck der Aufklärung dienen, sondern gerade eben der Verkaufbarkeit seines Stoffs. Langenbucher konstatiert: „Allzu leicht wird Politik zum Nervenkitzel, Gesellschaftskritik zum Effekt, das historische Geschehen zur auswechselbaren beliebigen Staffage für private Schicksale. So kann leicht das Gegenteil der intendierten Wirkung eintreffen.“⁹⁶

3.6 Die moralische Botschaft

Der von Simmel vermittelte Wertekatalog ist laut Kastberger „relativ eindeutig und stabil [...] (Vernunft, Frieden, Liebe, Brüderlichkeit ...)“⁹⁷. Ambivalent und diffus hingegen scheint seine moralische Botschaft. So zum Beispiel in „Und Jimmy ging zum Regenbogen“:

„Ich mache darin deutlich, dass kein Mensch eine Insel ist, dass wir alle hineinverstrickt sind in das Webmuster des Lebens und darum auch noch verantwortlich für den geringsten unserer Mitmenschen.“⁹⁸

Was seine Romane beim Leser bewirken sollen, bringt Simmel klar zur Sprache:

⁹⁵ Günther Rühle: Die Welt des Johannes Mario Simmel. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. S. 145

⁹⁶ Vgl. Wolfgang R. Langenbucher: Johannes Mario Simmel oder: Skizzen zu einer Theorie des Unterhaltungsromans. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. S. 17 f.

⁹⁷ Klaus Kastberger: Johannes Mario Simmels fatale Moral. In: Johannes Mario Simmel lächelt.

(= Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde hrsg. v. Friedbert Aspöckl Bd. 6). S. 238

⁹⁸ ebda. S. 238

„Dort, wo eine Welt geschildert wird, die nicht unter kleinen Leuten spielt, da habe ich immer wieder den Versuch unternommen, zu sagen, so geht es in dieser Welt zu; Ihr findet, es geschieht Euch Unrecht, und es geschieht ihnen ja Unrecht; dann denkt einmal darüber nach, was man dagegen tun könnte.“⁹⁹

Neben dem Aufzeigen von gesellschaftlichen Missständen soll der Rezipient auch zum eigenständigen Nachdenken über Gegenmaßnahmen ermuntert werden. Lösungsansätze liefern jedoch weder der Autor noch seine Romanhelden, die Kastberger folgendermaßen charakterisiert:

„Die Vertreter der guten Sache dagegen sind Einzelgänger, an den bestehenden Verhältnissen vermögen sie nicht wirklich etwas zu ändern, mit maximalem (und wie man, so ferne es sich um Frauen handelt ergänzen könnte: mit minimalem) Anstand ziehen sie sich aus den jeweiligen Affären.“¹⁰⁰

Am Ende der bestandenen Abenteuer in der großen weiten Welt voller Verschwörungen, Gefahren und erotischer Verlockungen steht für Simmels moralisch einwandfreie Helden das zurückgezogene häusliche Glück in den eigenen vier Wänden, meist mit liebenswürdiger, adretter Ehefrau an der Seite.¹⁰¹ Der moralischen Läuterung folgt kein innovativer Tatendrang, sondern wohlverdiente, resignierte Ruhe in privater Heimeligkeit. Welche Handlungsanregungen soll der Leser also aus Simmels Art, „die Leute zu beunruhigen und auf Gefahren hinzuweisen und auf Missstände hinzuweisen“¹⁰², ziehen? Kritische Rezensenten werfen ihm vor, durch die Ohnmacht der Helden die Leser in dem Glauben zu bestärken, es sei besser nicht in die Wirklichkeit einzugreifen, sondern bedrohende Verhältnisse als unabdingbar und schicksalhaft anzusehen¹⁰³.

In dieser Hinsicht lassen sich weitere Parallelen zu Ernst Hinterberger feststellen. Im Gegensatz zu Simmels Romanfiguren, müssen es seine Protagonisten zwar nicht mit der großen, weiten Welt mit all ihren Abenteuern und sündhaften Verlockungen aufnehmen und es gibt auch kein Happy End in biederster Häuslichkeit, gemeinsam ist ihnen jedoch die Resignation angesichts äußerer Machtstrukturen und gesellschaftlicher Benachteiligungen. Wie Simmels Mittelstandsbürger erkennen auch Hinterbergers „kleine Leute“ die Ursachen für ihre missliebige Lage, die sie zwar wütend, traurig oder frustriert reagieren lassen, jedoch ohne oder mit nur minimalem Widerstand akzeptiert werden.

⁹⁹ German Werth: Erfolg beim Publikum. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. S. 59

¹⁰⁰ Klaus Kastberger: Johannes Mario Simmels fatale Moral. In: Johannes Mario Simmel lächelt. (= Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde hrsg. v. Friedbert Aspöckl Bd. 6), S. 239

¹⁰¹ Vgl. ebda. S. 240

¹⁰² Monika Schmiedt-Schomaker: Johannes Mario Simmel als Bestseller-Autor, S. 24

¹⁰³ Vgl. Monika Schmiedt-Schomaker: Johannes Mario Simmel als Bestseller-Autor, S. S. 37

Wie in Kapitel zwei bereits angesprochen, spiegelt dieser Aspekt Hinterbergers Einstellung zum Leben wider:

„Für mich steht der Mensch damals wie heute und wohl auch künftighin, hilflos in einem von ihm nicht recht oder überhaupt nicht durchschaubaren, äußerst komplexen und verwirrenden Geflecht aus Liebe, Hass, Selbstlosigkeit und Egoismus – und einem Unnennbaren, das er wohl zu erkennen und damit zu bewältigen sucht, aber nicht kann, obgleich er sich doch nach Kräften bemüht.“¹⁰⁴

Seiner Ansicht nach gibt es auch keine Hoffnung auf Hilfe von außen:

„Es könne auch kein Fremder helfen, denn das sei so wie beim Boxen: Mitleid hilft dem, der die Hiebe bekommt, nicht, denn der müsse sie kriegen, weil es seine Bestimmung sei. Der kleine Mensch komme nur auf die Welt, damit man auf ihn „hinhaut“ – macht es kein anderer, macht er es selbst.“¹⁰⁵

Dieses resignierende, vom Glauben an ein bestimmtes unausweichliches Schicksal ganzer sozialer Klassen geprägte Weltbild kann dem Leser natürlich keine Perspektiven auf ein selbst bestimmtes moralisches Handeln nach bestem Wissen und Gewissen eröffnen.

Trotzdem sieht sich Hinterberger, genau wie Simmel, als Volksaufklärer und Verfechter der ‚reinen Wahrheit‘. In seinem Roman „Kleine Leute“ (1989), versucht er, das private Schicksal der Familie seiner ersten Ehefrau Greti mit den historischen Ereignissen der Jahre 1897 bis 1934 zu verknüpfen. Besonderes Augenmerk soll dabei auch auf den Aufstieg und Untergang der Sozialdemokraten gelegt werden. Inwiefern es ihm gelungen ist, sowohl Familienchronik, als auch historischen und politischen Roman zu verfassen, ist Untersuchungsgegenstand des nächsten Kapitels, das den Roman mit Ernst Lothars „Der Engel mit der Posaune“ und Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei“ vergleicht.

¹⁰⁴ Vgl. Für den Menschen schreiben. Wildgans- Preis an Ernst Hinterberger überreicht. In: Die Presse, 17.4.1975, S. n. a.

¹⁰⁵ Vgl. Hans Haider: Von kleinen Leuten und armen Hunden. In: Die Presse. 15./16.2.1975, S. n. a.

4. Der Roman „Kleine Leute“ im Vergleich zu „Der Engel mit der Posaune“ von Ernst Lothar und „So starb eine Partei“ von Jura Soyfer

I. Der Roman „Kleine Leute“

1. Autoranspruch und Forschungslage

Dem 1989 erschienenen Roman „Kleine Leute“ mit dem Untertitel „Roman einer Zeit und einer Familie“ misst Hinterberger die größte Bedeutung in seinem literarischen Schaffen zu. Das 490 Seiten umfassende Werk¹⁰⁶ soll sowohl als Familienchronik seiner Ehefrau Greti, als auch als zeitgeschichtlicher Roman, der die politischen Ereignisse von 1897 bis 1934 schildert, verstanden werden. Die Geschichte beginnt mit dem Umzug von Gretis Urgroßvater, dem Schneidermeister Schubert und seiner Familie von Favoriten in eine eigene kleine Mietwohnung im Bezirk Margareten. Von dort beginnend werden vier Jahrzehnte Familiengeschichte der Schuberts geschildert, die Hinterberger auch mit den politischen Ereignissen dieser Epoche zu verbinden sucht.

In einem Interview mit Klaus Kastberger und Erich Demmer macht Hinterberger den in allen seinen Romanen geltenden Anspruch, über sein eigenes Milieu schreiben zu wollen, deutlich:

„Es gibt eine Menge Wiener Romane, aber das sind nicht meine Leute, das ist Großbürgertum, es gab über uns gar nichts, es hat halt den Petzold gegeben, gut, das war ein einzelner, aber ich habe mir gedacht, wir haben ja auch eine Menge erlebt, und wir tragen eigentlich ja den Staat. Gut, die paar Hofräte vom Doderer, die leben gut, aber was machen die, die unterschreiben ein paar Formulare, und auch die Politiker, die schaffen was an, und wenn du zu einem hingehst, sagen sie dann: „Ich übernehme die Verantwortung“, aber die bewirken ja in Wirklichkeit nichts. Nach 1945 war Wien mehr oder weniger eine Ruine, und das haben die kleinen Leute aufgebaut. [...] Es muss ja irgendeiner sein, der über die Kleinen was schreibt, und das war eigentlich der Beweggrund für mich.“¹⁰⁷

¹⁰⁶ Vgl. Ernst Hinterberger: Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie. 1.Aufl. Wien: Edition S. Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1989

¹⁰⁷ Gespräch mit Ernst Hinterberger und Erich Demmer. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 95

Sein Roman für und „über die Kleinen“ findet jedoch nicht nur auf dem Buchmarkt, sondern auch innerhalb der Medienwelt und der wissenschaftlichen Literaturkritik kaum Beachtung.

An Zeitschriftenartikel liegen im Literaturhaus Wien lediglich eine Art Aufsatz von Maximilian Bernadyn, sowie eine Rezension von Erich Demmer in der „Neuen Arbeiterzeitung“ vom 10.11.1989 auf.

Die mangelnde Aufmerksamkeit von Seiten der Medien, scheint umso verwunderlicher, da „Kleine Leute“ auch in die Reihe „Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945“ aufgenommen wurde. Es handelt sich dabei um eine seit 2001 bestehende Veranstaltungsreihe des Literarischen Quartiers der Alten Schmiede in Wien und des Stifterhauses in Linz, in der Schlüsselwerke der österreichischen Literatur diskutiert werden.¹⁰⁸ Die bei diesen Veranstaltungen zur Auswahl der einzelnen Werke vorgebrachten Diskussionsbeiträge und Referate werden in teilweise gekürzter und überarbeiteter Weise in einzelnen Bänden abgedruckt.

In Band 14 der „Grundbücher“ findet man neben dem besagten Interview, in dem Hinterberger unter anderem auch die oben angeführte Werksintention schildert, die beiden einzigen wissenschaftlichen Beiträge, die es zum Roman „Kleine Leute“ gibt - einen etwa elfseitigen literaturkritischen Aufsatz von Johann Sonnleitner und eine stark an den bereits vorhandenen Zeitungsartikel angelehnte Rezension Erich Demmers. Letzterer übernimmt in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung die von ihm angeführten positiven Aspekte beinahe wortwörtlich aus seinem Artikel in der Arbeiterzeitung. Die dort angemerkte negative Kritik blendet er hingegen völlig aus. Somit ist Demmers Beitrag in den Grundbüchern der Literatur eigentlich weniger informativ als die Erstversion in der Zeitschrift.

Neben einem Hinweis auf Koloman Wallisch in Bezug auf die im Roman vorhandenen Behauptung „dass die Sozialdemokraten nie mehr einen Kämpfer wie ihn [gemeint ist Franz Schuhmeier] haben würden“ kritisiert Demmer im Artikel in der Arbeiterzeitung vor allem die sprachliche Gestaltung des Romans. Er bemängelt den von Hinterberger verwendeten preußischen Plural „Schuberts“, statt Familie Schubert, weist auf abgeschmackte Redewendungen, wie „Dass gebetsmühlenartig die Redewendung „kehr um die Hand verwendet wird“ und dass „die Rauchfangkehrerkirche mitten auf der Fahrbahn“ wie eine heimliche Regentin des Romans als „Fels im Strom der Zeit“ steht“ hin, und zieht generell zum gesamten Roman das Resümee: „[...] dem früheren „Mundl“-Autor Ernst Hinterberger ist mit „Kleine Leute“ ein bewegendes Buch gelungen, das der eigenen Vergangenheit und

¹⁰⁸ Vgl. Klaus Kastberger, Kurt Neumann (Hg.): Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Erste Lieferung. 10. Jg., Bd. 14. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2007, S.3

ihren Fehlern nicht ausgewichen ist. Sprachliche Gewagtheiten, erzählerische Experimente jedoch finden nicht statt.“¹⁰⁹

In die Reihe „Grundbücher der Literatur wiederum werden laut Klaus Kastberger, Kurt Neumann und Regina Pinter folgende Werke aufgenommen:

„Bücher, die durch ihre Themenwahl, durch Eigenheiten ihrer sprachlichen Gestaltung nach ihrer ersten Veröffentlichung eine exemplarische Stellung eingenommen haben und diese im Bewusstsein einer literaturinteressierten Öffentlichkeit, im Bereich der literaturwissenschaftlichen Forschung oder innerhalb des informellen Verständigungsnetzes künstlerischer Zeitgenossenschaft weiterhin behaupten.“¹¹⁰

Geht man davon aus, dass es sich bei den Büchern, die „durch Eigenheiten ihrer sprachlichen Gestaltung nach ihrer ersten Veröffentlichung eine exemplarische Stellung eingenommen haben“, um eine qualitativ hochwertige „exemplarische Stellung“ handeln soll, erweisen sich Demmers sprachkritische Feststellungen eigentlich konträr zu den angeführten Aufnahmekriterien. Davon scheint Demmer in seinem Beitrag für die „Grundbücher“ jedoch nichts mehr wissen zu wollen.

In beiden Beiträgen lobt er das Gelingen von Familienchronik und historischem Roman „zu Recht lautet der Untertitel des Buchs „Roman einer Zeit und einer Familie““¹¹¹, die Thematisierung sozialer Probleme, die auch heute noch aktuell sind, „Eingewoben in die Familiensaga und in die politische Geschichte des letzten Jahrhunderts sind Problem-Konstanten, mit denen auch wir uns auseinandersetzen, abmühen müssen: ungerechte Einkommensverteilung, Armut, blinder Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit, repressive Staatsorgane, wuchernde Stadterweiterung, leichtgläubiges Hereinfallen auf wohlklingende Rattenfängertöne und leichtfertiges Anpassen an übergeordnete Instanzen“.¹¹², und die neben der Familiengeschichte gelungene historische Darstellung der Wiener Arbeiterbewegung „Hinterberger hat mit diesem bewegenden Familienroman auch die Geschichte der heimischen Arbeiterbewegung, ihrer Erfolge, Krisen und Fehler literarisch veredelt.“¹¹³

Worin sich Johann Sonnleitners Ansicht wesentlich von der Erich Demmers unterscheidet, sind ersterer und letzterer Punkt, also die Behauptung, dass der Roman neben der Familienchronik auch als historischer Roman und als Geschichte der Sozialdemokratie

¹⁰⁹ Erich Demmer: Von den „kleinen Leuten“ und Ernst Hinterbergers Roman über die Wiener Arbeiterbewegung. In: Neue Arbeiterzeitung Wien: Beilage, 10.11.1989, S. n.a.

¹¹⁰ Klaus Kastberger, Kurt Neumann (Hg.): Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 3

¹¹¹ Erich Demmer: Anmerkungen zu Ernst Hinterberger. *Kleine Leute* (1989). In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 84

¹¹² ebda. S. 85, Erich Demmer: Von den „kleinen Leuten“ und Ernst Hinterbergers Roman über die Wiener Arbeiterbewegung. In: Neue Arbeiterzeitung Wien: Beilage, 10.11.1989, S. n.a.

¹¹³ ebda. S. 85, ebda. S. n. a.

verstanden werden kann. Während Demmer der Meinung ist, dass Hinterberger dieses Vorhaben adäquat umsetzen konnte („[...] - zu Recht lautet der Untertitel des Buchs „Roman einer Zeit und einer Familie“¹¹⁴ „Ein Roman, mittels dessen die Geschichte der Wiener Arbeiterbewegung des letzten Jahrhunderts abgehandelt, befragt, anschaulich gemacht wird.“¹¹⁵), empfindet Sonnleitner diesen Anspruch in beiden Punkten als überzogen

„Das Problematische sehe ich in der Verschränkung von privater Geschichte und den politischen Verhältnissen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts und auch darin, die Unordnung der Familienfotos im Schuhkarton in einen Zusammenhang, in eine erzählerische Ordnung zu bringen.“¹¹⁶

Auf diese und andere von Sonnleitner angeführte Kritikpunkte wird im Rahmen der Werkinterpretation und einem Vergleich mit Ernst Lothars „Engel mit der Posaune“ und Jura Soyfers „So starb eine Partei“ noch genauer eingegangen.

2. Inhaltsangabe; „Kleine Leute“

Erster Teil

Der Roman beginnt mit dem Abschnitt 1897 bis 1907. Die Familie Schubert, bestehend aus Vater Carl, der schwangeren Mutter Julie und den drei Söhnen Dolfi, Carli und Stefan zieht von einer Zinskaserne im 10. in eine Zweizimmer-Mietwohnung im 5. Bezirk. Voller Hoffnung, der Familie eine bessere Lebensqualität in der sozial höher gestellten Wohnumgebung bieten zu können, strebt der Schneider Carl eine Beförderung zum Stückmeister an, um von zu Hause aus arbeiten zu können.

Nach nur wenigen Wochen trifft die Familie der erste Schicksalsschlag. Sohn Carli erkrankt an Diphtherie und stirbt.

Anfang Februar wird Tochter Maria geboren. Vater Carl freundet sich mit dem Sozialdemokraten Auinger an, und nimmt regelmäßig an den Sektionsabenden teil. Als er aufgrund seiner politischen Gesinnung Probleme mit den Arbeitskollegen bekommt und das Geld in der Familie immer knapper wird, sucht er sich einen neuen Arbeitgeber und erhält nach einer kurzen Eingewöhnungszeit den lang ersehnten Posten als Stückmeister für den

¹¹⁴ Erich Demmer: Anmerkungen zu Ernst Hinterberger. *Kleine Leute* (1989). In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 84

¹¹⁵ Erich Demmer: Von den „kleinen Leuten“ und Ernst Hinterbergers Roman über die Wiener Arbeiterbewegung. In: Arbeiter Zeitung. Wien: Beilage, 10.11.1989, S. n.a

¹¹⁶ Johann Sonnleitner: Ernst Hinterberger: *Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie*. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 93

Herrensalon Dokupil. Wenige Wochen später erleidet die im 8. Monat schwangere Mutter Julie eine Todgeburt, von der sie sich jedoch rasch wieder erholt. Als sie erneut schwanger wird, kommt ein zusätzlicher Geselle ins Haus.

Dieser wird liebevoll als Schani-Onkel bezeichnet und ist fortan ein enger Freund der Familie. Im Frühling 1900 wird Tochter Rosa geboren. Dann erkrankt der Geselle Schani an Lungen TBC. Sein Zustand verschlechtert sich zunehmend, und er ist nur noch eingeschränkt arbeitsfähig. Durch Fleiß und Sparsamkeit kommen die Schuberts auch so über die Runden, und leisten sich sogar den ersten und einzigen Urlaub im nahe gelegenen niederösterreichischen Laaben. Im Winter darauf wird Schani ins Krankenhaus gebracht, wo er im Februar 1903 stirbt. Ein neuer Geselle, Toni Schmutzer nimmt seine Stelle ein.

Im Februar 1905 bringt Mutter Julie Viktor, der aufgrund seines Kopfumfanges von allen ‚Plutzer‘ genannt wird, zur Welt.

Trotz der zwischen die Alltagsgeschichten der Familie Schubert eingefügten Absätze über aktuelle politische Missstände und Zwistigkeiten unter den Sozialdemokraten (Verhaftung einer Parteikollegin wegen illegaler Abtreibung, misslungene Wahlrechtsdemonstration, Streitgespräche aufgrund von zunehmendem Antisemitismus innerhalb der Partei, geringer Wahlerfolg der Sozialdemokraten) verlaufen Ehe und Familienleben harmonisch. Mutter Julie kümmert sich um den Haushalt, Vater Carl nimmt regelmäßig an seinen Sektionsabenden und an den Treffen der Singvogelhalter teil. Die Kinder wachsen heran und entwickeln sich. Dolfi hat die Schulpflicht abgeschlossen und beginnt eine Lehre beim Vater. Stefan und Maria stehen sich sehr nahe und zeichnen sich im Gegensatz zur jüngeren Schwester Rosa durch ihre schulischen Erfolge aus. Der Plutzer Viktor wächst zu einem kerngesunden Zweijährigen heran.

Im Kontrast zur dargestellten Familienharmonie, stehen am Ende des ersten Teils Andeutungen auf eine in Gang gesetzte Verschlechterung der allgemeinen Lebenssituation:

„Irgendwie hatte jeder das Gefühl, dass es bald mit der Gemütlichkeit vorbei sein würde. Alles wurde irgendwie amerikanisch. Die bisher trotz der vielen Zinskasernen verbreitete Dörflichkeit schwand dahin. Nur der Platz um die Rauchfangkehrerkirche und der bei St. Thekla atmeten sie noch ein bisschen aus. Nichts war mehr wie früher. Geblieben war eigentlich nur der Klang der Kirchenglocke, der über die Hausdächer wehte. Mehr und mehr begannen die Leute die verlorene „gute alte Zeit“ zu betrauern, und vergaßen, dass sie keineswegs für alle so gut gewesen war.“¹¹⁷

¹¹⁷ Vgl. Ernst Hinterberger: Kleine Leute. S. 171

Zweiter Teil

Der zweite Teil „1913 bis 1920“ beginnt mit einer kurzen Zusammenfassung über die in den letzten Jahren erfolgten politischen und technischen Veränderungen (zunehmende Urbanisierung, elektrische Straßenbeleuchtung, Kochen mit Gas, Annexion Bosniens und der Herzegowina, Tod des Bürgermeister Dr. Karl Lueger), und einer kurzen Schilderung der Situation der einzelnen Familienmitglieder: Carl Schubert hat sich einen zusätzlichen Gesellen Xandl Riha genommen und Mutter Julie ist nach wie vor ganz in ihre häusliche Welt vertieft. Dolfi leistet seinen mehrjährigen Präsenzdienst bei den Wiener Deutschmeistern ab und spielt mit dem Gedanken, Polizist zu werden, Stefan macht eine Ausbildung zum Schriftsetzer in einer Druckerei, liest viel und sammelt Steine und Schmetterlinge, Maria geht bei einer Damenschneiderin in die Lehre, die frühreife Rosa bringt weiterhin schlechte Noten aus der Schule, und der mittlerweile achtjährige Viktor behauptet sich unter seinen gleichaltrigen Freunden.

Mit der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajevo bricht der erste Weltkrieg aus. Dolfi Schubert muss als erster einrücken. Ihm folgen Stefan und der Geselle Toni Schmutzer. Dolfi übersteht die Kämpfe emotional und körperlich gut, verhält sich bei seinen Kurzurlauben aber mechanisch und spricht in abgehakten Sätzen. Der sensible Stefan leidet massiv unter den erlebten Gräueln und gerät in russische Gefangenschaft. Toni Schmutzer verliert bei den Kämpfen ein Bein, und kehrt frühzeitig nach Hause zurück. Zu guter letzt muss auch Vater Carl in den Krieg, den er, abgesehen von einer Art Entfremdung vom gewohnten Umfeld, jedoch weitgehend unversehrt übersteht.

Zu Hause werden Lebensmittel und Materialien knapp, die Stimmung ist getrübt. Einzig Nesthäkchen Viktor kann sich - beeinflusst durch seinen Schullehrer - für die Kämpfe begeistern, wofür er zu Hause immer wieder zu recht gewiesen wird. Die nun nicht mehr schulpflichtige Rosa wird zur Enttäuschung ihrer Eltern Fabrikarbeiterin und lässt sich mit diversen zwielichtigen Männern ein. Maria ist gezwungen, ihre Lehre abubrechen, da sie zum Kriegsdienst als Eisenbahnschaffnerin verpflichtet wird. Wütend über den Krieg und die erfahrene Ungerechtigkeit schließt sie sich politisch radikalen Gruppierungen an.

Als Carl zur Freude Julies wieder aus dem Krieg zurückkehrt, meldet er sich im Kriegsgefangenenlager Wöllersdorf zum Dienst. Maria lässt sich vom Arzt krankschreiben und nimmt ihre Schneiderlehre wieder auf. Rosa setzt sich mit den politischen Missständen auseinander, und schließt sich der revolutionären Zelle in der Fabrik an. Xandl Riha, der zweite Geselle von Carl Schubert, begeht Selbstmord, indem er sich vor einen fahrenden

Laster wirft. Toni Schmutzers Frau Hilde stirbt an Bauchtyphus und hinterlässt vier Kinder. Von der Situation überfordert beschließt er, diese zur Adoption frei zu geben.

Nach dem Krieg nimmt Carl seine Tätigkeit als Schneider wieder auf, und wird von seinem Umfeld zunehmend enttäuscht. Politisch tritt er zunächst den Posten als Vorsitzender der Sektion 16 an. Aufgrund des mangelnden Engagements der Partei kann er jedoch nicht viel ausrichten, und gibt das Amt bald wieder auf. Wenig später wird er mit dem Freitod seines Parteikollegen Auinger, der sich an einer Türschnalle erhängt, konfrontiert. Carls langjähriger Geselle Toni Schmutzer lernt eine wohlhabende Frau kennen und heiratet ein zweites Mal. Finanziell ist er nun besser gestellt als die Familie Schubert. Er beendet seine Tätigkeit und wird Privatier. Enttäuscht ist der Vater auch von seinen Kindern Dolfi und Rosi. Ersterer zerstört seine Erwartungen, indem er die Schneiderlehre abbricht und Polizist wird, die zweite beschämt ihn durch ihre Affäre mit einem verheirateten Mann und eine illegale Abtreibung. Der Kriegsbegeisterung von ‚Plutzer‘ Viktor kann Carl ebenfalls nichts abgewinnen. Nur seine Lieblingstochter Maria verhält sich vorbildlich. Da sie sich für ihren späteren Ehemann bewahren möchte, hat sie mit Männern nichts im Sinn. Beruflich beendet sie ihre Schneiderlehre und tritt einen begehrten Posten in der noblen Damenschneiderei der Madame Florence im ersten Bezirk an.

Am Ende des zweiten Teils stehen physische und psychische Schmerzen, die Carl Schuberts nahenden Tod vorwegnehmen. Immer wieder quälen ihn ein brennendes Ziehen in der Bauchgegend und die Angst, ein sinnentleertes Dasein zu führen:

„Carl Schubert hatte nun öfter und öfter die Empfindung, in einer Art luftleerem Raum zu schweben. Wie der Geist in der Flasche kam er sich vor, von dem er als Kind gehört hatte. Nichts interessierte ihn wirklich, und er wusste auch nicht, warum er fast sechzehn Stunden am Tag arbeitete. Nur, damit die Zeit verging? Oder, damit er nicht zu Julie ins Bett musste, solange sie wach war? Oder um Geld zu verdienen? Mein Gott und Herr – was war denn Geld? Überhaupt jetzt, wo es mit jedem Tag weniger wert wurde. Das zählte doch auch nicht. Was aber zählte? Dass er sich viel älter fühlte, als er war? Dass die ziehenden und manchmal brennenden Schmerzen im Leib öfter als früher da waren? Oder was?“¹¹⁸

Dritter Teil

Der letzte Teil umfasst die Jahre 1927 bis 1934. Wie im zweiten Abschnitt gibt es am Anfang eine Zusammenfassung der vorangehenden politischen und zeitgeschichtlichen Ereignisse sowie technischer Neuerungen, die das Leben erleichtern.

¹¹⁸ ebda. S. 341

Carls Schmerzen sind schlimmer geworden, seine politische Einstellung ist aufgrund der zahlreichen Fehlschläge seiner Partei radikaler als früher. Zu seiner Freude gehört sein Sohn Viktor nun auch aktiv dem Schutzbund an. Stefan ist aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt und leidet seither an Schizophrenie. Immer wieder hat er Visionen von einem grauen Grabstein mit neun Namen, die er aber nicht entziffern kann. Beide Söhne haben nun ihre ersten Freundinnen, leben aber zusammen mit der Schwester Rosa noch zu Hause. Adolf und Maria sind bereits verheiratet. Der ehemalige Geselle Toni Schmutzer ist zu den Nationalsozialisten übergelaufen.

Vater Carl erfährt, dass er an Krebs leidet, und beginnt sich geistig auf den nahenden Tod vorzubereiten. Die ersten Enkelkinder werden geboren. Sohn Adolf und seine Frau Henriette haben einen Sohn, der nach dem Vater Dolfi benannt ist, Maria und Ehemann Toni bekommen die kleine Greti (Hinterbergers Ehefrau Margarete).

Ansonsten ist Vater Carl -ganz wie im zweiten Teil- von seinen Kindern enttäuscht. Dolfi hat bei der Arbeiterdemonstration am 15. Juli mit einem flachen Säbel auf einen Parteigenossen eingeschlagen, und wird wenig später befördert. Durch den Unmut, den er deshalb von Vater, Mutter und Geschwistern auf sich zieht, entfremdet er sich vom Elternhaus. Stefans geistiger Zustand verschlechtert sich zusehends. Er schreibt regelmäßig Drohbriefe an seinen Arzt, da er sich einbildet, dieser würde seinen geistigen und körperlichen Zustand mit negativen Strahlen schädigen, und sondert sich immer mehr ab. Rosa macht nach wie vor „keine Anstalten endlich erwachsen zu werden“¹¹⁹. Trotz ihrer fast 30 Jahre wohnt sie noch immer zu Hause und verhält sich der Familie gegenüber trotzig und aufmüpfig. Nach wie vor arbeitet sie als ‚Fabrikmädl‘ und unterhält wechselnde Bekanntschaften, ohne einen zukünftigen Ehemann in Aussicht zu haben. Keine Anstalten zu heiraten macht auch Sohn Viktor. Carls Lieblingstochter Maria lehnt das Angebot, beruflich dem Vater als Stückmeisterin nachzufolgen, dankend ab. Der Familienzusammenhalt beginnt sich, sehr zum Ärger von Mutter Julie, zunehmend aufzulösen.

Der Börsenkrach 1929 bringt eine zunehmende Verschlechterung der finanziellen Situation mit sich. Der Schneidersalon Dokupil bringt weniger Aufträge ein, weshalb Karl seinen neuen Gesellen Alfons kündigen muss. Der Schutzbund beginnt sich zunehmend aufzulösen, die Nationalsozialisten gewinnen immer mehr Anhänger. Als Adolf Schubert zwei randalierende Nazis fest nimmt, wird er in die wenig angesehene Reservekompanie versetzt. Rosa Schubert lernt den Eisenbahner Pepi kennen, und zieht aus der elterlichen Wohnung aus.

¹¹⁹ ebda. S. 403

Eine weitere Katastrophe innerhalb der Familie ereignet sich am Dreikönigstag des Jahres 1932. Während eines gemeinsamen Essens versucht Stefan den Vater mit einer Parabellum zu erschießen, weil er ihn von seinen Schmerzen erlösen möchte. Geistesgegenwärtig wird er von Bruder Dolfi in letzter Sekunde daran gehindert. Anfang November geht es Carl Schubert so schlecht, dass er operiert werden muss. Im Sommer darauf wird er ins Krankenhaus gebracht und stirbt.

Das Fehlen des Vaters wirkt sich negativ auf den Familienzusammenhalt aus. Mutter Julie wird zwar finanziell von ihren Kindern unterstützt, ist aber gezwungen, Bettgeher, Zimmerherren und Untermieter aufzunehmen. Dolfi Schubert fühlt sich berufen, Carls Nachfolge als Familienoberhaupt anzutreten, wird von der Familie aber nicht als solches akzeptiert.

Der Roman endet mit der Schilderung der Februarkämpfe 1934, welche die Auflösung der sozialdemokratischen Partei zur Folge haben. Anschließend wird die bald darauf erfolgte Ermordung von Kanzler Dollfuß, sowie die vier Jahre später erfolgte Annexion Österreich an Deutschland vorweg genommen. Im letzten Absatz berichtet Hinterberger über das weitere Schicksal der Familie Schubert, und lässt seine Sympathie für die allzu oft vergessenen „kleinen Leute“ noch einmal deutlich zum Ausdruck kommen:

„Von der Familie Schubert, die in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts mit großen Hoffnungen aus Favoriten in die Margaretnr Anzengrubergasse gekommen war, lebt nur mehr die Enkelin Greti. Die Namen der anderen bedecken den grauen Grabstein im Urnenhain des Zentralfriedhofes. Die Rauchfangkehrerkirche steht nicht mehr mitten auf der Fahrbahn der Wiedner Hauptstraße. Sie musste dem Verkehr weichen. Das 5er-Haus in der Anzengrubergasse gibt es noch. Aber keiner der Mieter erinnert sich mehr an die Familie Schubert. Kleine Leute werden eben leicht vergessen.“¹²⁰

3. Der Roman einer Familie im Verhältnis zum Roman einer Zeit

Das Verfassen der Inhaltsangabe gestaltete sich nicht ganz einfach, zumal es sehr schwierig ist, auf den ersten Blick Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden.

Auffallend sind Hinterbergers scheinbar willkürlich auftretende Gedankensprünge zwischen historischen, familiären und sozialkritischen Aspekten. Innerhalb weniger Zeilen kann von geschichtlichen Ereignissen zu privaten Familiengeschichten und weiter zu verkürzten politischen Reflexionen übergeleitet werden. Das quantitative Verhältnis zwischen wichtigen

¹²⁰ ebda. S. 490

und vergleichsweise banalen Informationen ist sehr unausgewogen. Während einschneidende historische Ereignisse oft nur durch bloße Nennung Eingang in den Roman finden, werden vergleichsweise unbedeutende Anekdoten - ergänzt von oberflächlichen Reflexionen rund um Politik und Weltverständnis – ausführlichst angeführt. Die Übergänge wirken zum Teil dilettantisch und sind oft nicht ganz nachvollziehbar. In der nächsten Textstelle werden der Tod Kaiser Franz Josefs und dessen angetretene Nachfolge in einem Atemzug mit einem Herbstausflug Maria Schuberts, der für den weiteren Verlauf des Romans eigentlich keine wesentliche Rolle spielt, erzählt:

„Am 21. November 1916 starb der alte Kaiser, der vor zwei Jahren „schweren Herzens“ den unseligen Krieg ausgelöst hatte, in seinem Schloss Schönbrunn. Er wurde, ein paar Tage später, durch seinen Neffen Karl I. ersetzt – und Anfang Dezember fuhr Maria Schubert zum letzten Mal mit Bertl Frühauf hamstern. Beide wussten, dass es das letzte Mal sein würde. Nicht nur, weil die Schuberts keine Tauschobjekte mehr hatten, sondern auch, weil Bertl bereits seinen Stellungsbefehl für den 4. Jänner kommenden Jahres in Händen hielt. Es war saukalt, als die zwei jungen Leute in einem überfüllten und ungeheizten Waggon des Vorortezuges standen, der sich rüttelnd und kleinweis, an jeder noch so kleinen Station haltend in Richtung Stockerau marterte. Maria und Bertl standen eng aneinandergedrückt, schauten einander zwar ununterbrochen in die Augen, sagten aber nichts, weil sie instinktiv fühlten, dass es zwischen ihnen im Grunde nichts zu sagen gab. Sie waren einander sympathisch, ja, aber mehr sollte es nicht werden. Zu einer intimen Beziehung war es zwischen ihnen nie gekommen. Der Krieg und die Verhältnisse hatten so was verhindert. Jetzt tat es natürlich beiden leid, das alles so gekommen war, aber zugleich hatten sie auch das Gefühl, dass ein jetzt überstürztes Miteinander-ins-Bett gehen nichts mehr bedeuten würde. Sie waren bisher nur Genossen und keine Liebenden gewesen, und das zählte vielleicht mehr als alles andere. Auch die anderen Fahrgäste des Hamsterzuges redeten kaum miteinander. Ab und zu versuchte zwar jemand, durch eine hingeworfene Bemerkung ein Gespräch in Gang zu bringen, scheiterte aber an der Unlust der anderen. Schließlich waren sie ja alle Konkurrenten um das wenige, das die Bauern noch hergaben, und mithin mehr oder weniger Feinde, die sich bloß im selben Zug befanden.“¹²¹

Der „Roman einer Zeit“ kommt im Verhältnis zum „Roman einer Familie“ viel zu kurz. Die Schilderung historischer Ereignisse wird meist in Form von kurzen Absätzen in die eigentliche Familiengeschichte eingeschoben, und beschränkt sich großteils auf eine Aufzählung der Geschehnisse. Politische Zeitgeschichte und sozialkritische Überlegungen werden dem Leser in Form von verkürzten Gedankengängen oder Berichterstattungen der Romanfiguren vermittelt. Im nächsten Textbeispiel werden in nur einem Absatz der Tod Kaiser Franz Josefs, der Friedensaufruf Wilsons, die Ernennung des Thronfolgers, die Isonzoschlachten, die Machtgier der Kaiserin Zita, die Regierungen Koerber und Clam-

¹²¹ ebda S. 262

Martinitz sowie der Mord an Graf Stürkh er- bzw. aufgezählt und mit Hilfe von oberflächlichen Verallgemeinerungen reflektiert.

„Bertl Frühauf hatte nach dem Tod des Kaisers Franz Josef noch die vage Hoffnung gehabt, dass der, wenn schon nicht den Frieden, aber doch vielleicht einen Waffenstillstand bringen würde. Und er und ein paar Genossen waren sogar der Meinung gewesen, dass der Friedensaufruf des amerikanischen Präsidenten Wilson an die Kriegführenden eine Wende und allgemeines Einsehen bewirken könnte. Aber natürlich war das Illusion geblieben. Keiner dachte auch nur eine Sekunde daran, mit dem Massenmord aufzuhören. Der verstorbene Kaiser wurde durch einen anderen ersetzt, und alles ging weiter. Die Isonzoschlachten nahmen kein Ende. Rumänien stand in Flammen. Und der junge Kaiser enthob Erzherzog Friedrich des Oberbefehls und übernahm selbst die k.u.k. Armee, weil seine Frau, die unbeliebte machthungrige Zita von Bourbon-Parma, vor Ehrgeiz glühte und ihn, den eigentlich unmilitärischen Mann, vorwärtspeitschte. Dann wurde die Regierung Koerber von der Clam-Martinitzschen abgelöst, tat es ihrer Vorgängerin an Entschlusslosigkeit und Unvermögen gleich und ließ weiterhin alles laufen, wie es lief. Es war zwar bereits abzusehen, dass sich die Monarchie und ihre deutschen Verbündeten immer schneller auf eine Niederlage zubewegten, das wurde aber nicht zur Kenntnis genommen. Auch der Mord am Grafen Stürkh erwies sich immer mehr als sinnlose Tat eines idealistischen Einzelgängers. Stürgkh war schließlich nur eine Marionette gewesen. Er hatte an den gleichen Fäden gehangen, die jetzt seine Nachfolger bewegten. Und auch Bertl Frühauf fühlte sich nur als Marionette, der keine Wahl blieb, wenn an den Fäden gezogen wurde.¹²²

Der Zusammenhalt der Familie Schubert und die Harmonie des Familienlebens bleibt von solch einschneidenden Ereignissen jedoch weitgehend verschont. Eine zeitlich beschränkte Ausnahme bildet der 2. Weltkrieg. Die Familie wird durch den Einsatz von Vater Karl und den Söhnen Dolfi und Stephan getrennt, Maria wird zum Kriegsdienst verpflichtet und muss ihre Lehre vorläufig abbrechen. Sobald der Krieg vorüber ist, kann jedoch jeder seinen geplanten Lebensweg ungehindert fortsetzen bzw. verwirklichen. Vater und Söhne kehren unverletzt nach Hause zurück, Carl geht wieder seiner Tätigkeit als Stückmeister nach, Dolfi schafft den ersehnten Berufswechsel zur Polizei, Maria beendet die Schneiderlehre und verfolgt ihre geplante Karriere. Beide heiraten und bekommen Kinder. Einzige Ausnahme ist Stephan, der traumatisiert durch die auf dem Schlachtfeld erlebten Gräueltaten an Schizophrenie erkrankt. Auf die restlichen Familienmitglieder haben die zeitgeschichtlichen Veränderungen nur marginalen Einfluss: Rosi wechselt aufgrund ihrer sozialdemokratischen Gesinnung den Arbeitgeber, Viktor wird wegen seiner Kriegsbegeisterung von der Familie ein bisschen getadelt, und Mutter Julie scheint über ihren begrenzten Horizont der lediglich Mann, Kinder, Kochkünste und die eigenen vier Wände umfasst, so wie so nicht hinauszublicken, geschweige denn auch ansatzweise hinausblicken zu wollen:

¹²² ebda. S. 263

„Julie teilte zwar die politische Begeisterung ihres Mannes nur zu einem kleinen Teil und glaubte nicht daran, dass sich jemals etwas ändern würde. Das meiste, meinte sie, war halt, wie es war, und damit hatte sich. Aber die Mannsbilder waren eben anders als die Frauen. Die Frauen kümmerten sich nur um das Leben – die Männer mussten daneben immer noch irgendwas im Schädel haben. Die meisten von ihnen waren in einem Verein für die und das, und viele hatten es auch mit der Politik“¹²³

Ich schließe mich daher Sonnleitners Meinung an, dass „Kleine Leute“ eigentlich nur als Familienroman gelten kann:

„Die große Geschichte bleibt also im Großen und Ganzen an die Peripherie verbannt, während die Familiengeschichte und das Leben im Haus Anzengruebergasse 5 ins Zentrum rücken. Die sozialgeschichtlich einschneidenden Veränderungen, der Zerfall der Monarchie, die Inflation, Massenarmut- und –arbeitslosigkeit scheinen diese Familienharmonie der Schuberts nie ernstlich zu gefährden, der unermüdliche Fleiß des Schneiders und die Sparsamkeit seiner Frau gewährleisten, dass die siebenköpfige Familie ganz gut über die Wirrnisse der Zeit hinwegkommen. An diesem Befund ändern auch die gerafften und knappen Reflexionen der Figuren über die Politik nichts.“¹²⁴

Auch die Vorgehensweise beim Verfassen des Romans, macht deutlich, dass die Familienchronik im Zentrum steht. Das Buch ist in drei zeitliche Abschnitte „1897-1907“, „1913-1920“, „1927-1934“ unterteilt. Sonnleitner kritisiert diese Vorgehensweise:

„Das Chaos des Zufalls, das in den Schuhkartons regiert, in denen seine Frau die Fotos aufbewahrt hatte, wird in eine saubere chronologische erzählerische Ordnung gebracht. Die drei Teile des voluminösen Romans sind mit Jahreszahlen überschrieben, die sich eher an der privaten Geschichte orientieren [...]“¹²⁵

Möglichst viel von der „privaten Geschichte“ zu erzählen, ist wohl auch das vordergründige Ziel des Autors. Es scheint fast, als würde Hinterberger in seinem Roman krampfhaft alles hineinpacken wollen, was es an Anekdoten bzw. Dokumenten über die Schuberts gibt, egal wie banal sich diese auch im Endeffekt ausnehmen mögen. Während jedes noch so unbedeutende Erinnerungsbruchstück Eingang in den Roman findet, werden vorhandene Lücken in der Familiengeschichte einfach übersprungen, und lediglich durch eine kurze Aufzählung der zeitgeschichtlichen Vorgänge zu stopfen versucht. Besonders deutlich tritt das am Anfang jedes zeitlichen Abschnitts zu Tage, wo einerseits die historischen Ereignisse, andererseits die wichtigsten Änderungen im Leben der einzelnen Familienmitglieder in wenigen Sätzen zusammengefasst werden. Wie es dazu gekommen ist bzw. nähere Umstände zu den geschichtlichen Vorgängen werden nicht erläutert.

¹²³ ebda. S. 70

¹²⁴ Johann Sonnleitner: Ernst Hinterberger: *Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie*. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 91

¹²⁵ ebda. S. 90

Für einen „Roman einer Zeit“ reichen die vorhandenen Aufzählungen historischer Fakten und die verkürzten Reflexionen der Hauptfiguren nicht aus - auch nicht die spärlich vorhandenen Episoden, in denen die Figuren bei einer politischen Aktion oder einem historischen Ereignis wie etwa dem 1. Mai Aufmarsch, dem Streik der Eisenbahner, dem Begräbnis Kaiser Franz Josefs oder den Aufstand der Sozialdemokraten teilnehmen.

Wie Sonnleitner angibt „[bleibt] die große Geschichte [...] also im Großen und Ganzen an die Peripherie verbannt, während die Familiengeschichte und das Leben im Haus Anzengruebergasse 5 ins Zentrum rücken.“¹²⁶

Was Hinterbergers Art und Weise Historie in den Roman mit einzubeziehen betrifft, macht ihm Sonnleitner denselben Vorwurf, der auch den Autorkollegen Simmel gemacht wird: Zeitgeschichtliche Fakten heranzuziehen um den Wahrheitsanspruch zu verdeutlichen und dem erzählten Stoff einen höheren Stellenwert zu verleihen.¹²⁷

„Im Interview betont Hinterberger, sein Roman beruhe auf genauer Recherche und erzähle die Familiengeschichte seiner Frau, die Geburtsdaten und Taten würden genau stimmen, seine Frau sei Zeuge dieser Geschichte. Der Verfasser sucht hier nochmals den Anspruch des Authentischen einzulösen, also die historiographisch verbürgte Geschichte vom Aufstieg und der Zerschlagung der österreichischen Sozialdemokratie und der von seiner Frau erinnerten und bezeugten privaten Geschichte ihrer Familie in Engführung zu bringen; der einige Monate vor dem Februar 1934 eintretende Tod der Hauptfigur und die Niederlage der Sozialdemokratie werden synchronisiert und die private Geschichte damit symbolisch aufgeladen, das heißt damit bedeutend und bedeutsam gemacht.“¹²⁸

Dieses Vorgehen wird von Hinterberger an einer Stelle des Romans sogar regelrecht enttarnt:

„Aber die Streitereien bei den Schuberts und in vielen anderen Familien waren nur das Spiegelbild der Zerwürfnisse bei Schutzbund und Heimwehr. Die Führer waren da wie dort zerstritten.“¹²⁹

Auf recht zweifelhafte Art und Weise werden hier Zerwürfnisse innerhalb der Partei auf kleine Meinungsverschiedenheiten rund um das Thema Politik innerhalb der Familie Schubert übertragen. Derlei „symbolische Aufladungen“ machen das Buch jedoch nicht zum politischen Roman.

Neben dem nicht besonders gelungenen „Roman einer Zeit“ muss also auch Hinterbergers Vorgehen bei seinem Anspruch, Volksaufklärung zu betreiben, kritisiert werden. Weder das

¹²⁶ ebda. S. 91

¹²⁷ Günther Rühle: Die Welt des Johannes Mario Simmel. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. S. 145

¹²⁸ Johann Sonnleitner: Ernst Hinterberger: *Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie*. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 90

¹²⁹ Vgl. Ernst Hinterberger: *Kleine Leute*. S. 414

„bedeutsam machen“ der privaten Familiengeschichte durch das Heranziehen von geschichtlichen Ereignissen, noch das Einfügen von verkürzten, voreingenommenen politischen Statements der einzelnen Figuren tragen zu einem komplexeren, objektiven Verständnis sozialer Missstände und politischer Ereignisse bei. Nicht gerade vorbildlich wird auch mit dem pikanten Thema „Antisemitismus“ umgegangen, auf das ich aber anhand des Vergleichs mit Ernst Lothars „Der Engel mit der Posaune“ noch näher eingehen werde. Laut Sonnleitner kann dieser Roman als eine Art großbürgerliches Gegenstück zu Hinterbergers „Kleine Leute“ verstanden werden.¹³⁰

II. Ernst Lothars „Der Engel mit der Posaune“ im Vergleich zu Ernst Hinterbergers „Kleine Leute“

1. Kurzbiographie: Ernst Lothar

Ernst Lothar wurde 1890 in Brünn geboren. 1897 übersiedelt er mit seinen Eltern nach Wien, und studiert nach der Matura Germanistik und Rechtswissenschaften. Von 1914 bis 1917 leistet er seinen Kriegsdienst bei den Dragonern ab. Anschließend ist er als staatswissenschaftlicher Funktionär der Staatsanwaltschaft Wels, Kommissär des Handelsmuseums in Wien und Sektionsrat im Handelsministerium tätig. 1924 tritt er aus dem Staatsdienst aus, um sich ganz seiner größten Leidenschaft, dem Theater, zu widmen. Er wird Theaterkritiker, Präsident des Gesamtverbandes Schaffender Künstler Österreichs und ist von 1935 bis 1938 Direktor des Theaters in der Josefstadt. 1938 ist er gezwungen, in die Schweiz und von dort nach Frankreich zu emigrieren, von wo er 1939 in die USA auswandert. Er gründet das „Austrian Theater“ in New York, wird Professor der Theaterwissenschaften und Vergleichender Literatur am Colorado College und Kulturbeauftragter des U.S. Departments of State für Österreich. 1948 gibt er die amerikanische Staatsbürgerschaft ab und kehrt nach Wien zurück. Bis 1962 ist er dort als Regisseur des Burgtheaters und der Salzburger Festspiele tätig.

¹³⁰ Vgl. Johann Sonnleitner: Ernst Hinterberger: *Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie*. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 93

Er wurde mit zahlreichen Literaturpreisen und Ehrenbekundungen wie dem Bauernfeldpreis, der goldenen Ehren-Medaille für besondere Verdienste um die Stadt Wien oder dem Ehrenkreuz 1. Klasse für Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Zu seinen bekanntesten literarischen Werken zählen neben dem Bestseller „Der Engel mit der Posaune“, die Romane „Die Mühle der Gerechtigkeit“, „Romanze in F-Dur“, „Unter anderer Sonne“ und das autobiographische Werk „Das Wunder des Überlebens“.¹³¹

2. Inhaltsangabe: „Der Engel mit der Posaune“

Zentrum des Romans ist das Wohnhaus in der Seilerstätte 10 in Wien, das der großbürgerlichen Familie Alt gehört. Vor dem Haus befindet sich eine Engelsstatue mit einer Posaune, die das symbolische Leitbild des Romans darstellt.

Der Enkel des Gründers der familieneigenen Klavierfabrik, Franz, verlobt sich mit Henriette Stein, der Tochter eines Professors der Rechtswissenschaften. Diese ist im ersten Teil die Hauptperson des Romans.

Beim Verlobungsbesuch äußert Franz sein Ansinnen für sich und Henriette einen zusätzlichen 4. Stock hinzu zu bauen. Die einzelnen Charaktere der Großfamilie Alt werden vorgestellt und erste Vorbehalte gegen die junge Verlobte erläutert. Diese ist Franz zwar in aufrichtiger Dankbarkeit für seine Gunst zugetan, ihre wahre Liebe ist aber der junge Kronprinz Rudolf. Bei einer heimlichen Audienz bittet sie dieser gemeinsam mit ihm in den Freitod zu gehen. Henriette lehnt ab, und heiratet wenige Tage später in die Familie Alt ein. Schon am Tag der Hochzeit, als sie vom Tod Rudolfs erfährt, wird ihr klar, dass sie einen Fehler begangen hat. Auf der gemeinsamen Hochzeitsreise in Venedig erhält sie ein Telegramm mit der Aufforderung in die Hofburg zu kommen. Dadurch erfährt Franz von ihrer Verbindung zum Kronprinzen Rudolf. Sein Bruder, der gestrenge Rechtswissenschaftler Otto Eberhard zeigt ihm die Beschattungsakte, und fordert ihn auf, seine Ehe mit Henriette zu lösen. Als sich anhand der Akte jedoch herausstellt, dass es zu keinerlei körperlichen Vollzug zwischen ihr und Rudolf gekommen ist, liebt Franz seine junge Ehefrau aufgrund der vermuteten Tugendhaftigkeit noch mehr.

¹³¹ Vgl. Ernst Lothar: Die Tür geht auf. Notizbuch der Kindheit. (= Das österreichische Wort Bd. 33). Graz: Stasny Verlag 1963, S. 123 ff.

Es kommt ein Zeitsprung in der Handlung. Der erste Sohn, Hans, wird geboren, den Henriette von all ihren Kindern am meisten lieben wird. Von nun an avanciert er zur Hauptperson des Romans. In seiner Kindheit beginnt er erst sehr spät durch die Hilfe seiner Cousine Christine zu sprechen, die - vereinsamt durch die schlechte Ehe ihrer Eltern - durch besonderes Bemühen um Hans die Aufmerksamkeit der von ihr bewunderten Tante Henriette auf sich zu ziehen sucht. Sie leidet darunter, dass ihr das nie so richtig gelingt. Am Abend, an dem ihr Vater nach einer langjährigen Krankheit stirbt, eilt Hans auf einen Ball, um die Mutter nach Hause zu holen, die er dort mit einem fremden Mann antrifft. Als Christine das geliebte Vorbild in feiner Abendgarderobe und fröhlicher Stimmung am Totenbett sieht, resigniert sie endgültig und tritt wenige Jahre später als Novizin in ein Kloster ein.

Es erfolgt ein weiterer Zeitsprung bis zu zehn Jahren nach der Hochzeit. Henriette Stein beginnt ein Verhältnis mit dem Grafen Traun, der sie an ihre große Liebe Kronprinz Rudolf erinnert. Die spätere Tochter Martha Monica entstammt vermutlich aus dieser Verbindung. Als ihr Ehemann Franz durch eine Unvorsichtigkeit seines Sohnes Hans und eines Mitschülers von dem Liebhaber erfährt, fordert er diesen zum Duell heraus und zwingt beide Jungen dabei zuzusehen. Er erschießt den Grafen und zieht sich somit die Abneigung von Hans und eine noch größere Ablehnung seiner Frau Henriette zu, welche bis zu seinem Lebensende bestehen bleibt.

Durch Nachhilfestunden bei seinem Schulkollegen Einried lernt Hans dessen Mutter Eugenie kennen und beginnt mit ihr ein Verhältnis. Seine Schulnoten werden immer schlechter, worauf es mit dem Vater, der in Hans seinen zukünftigen Firmennachfolger sieht, zu heftigen Auseinandersetzungen kommt. Um dessen Plänen zu entkommen, bewirbt sich Hans mit einem Freund an der Kunsthochschule, an der sein Onkel Fritz Drauffer unterrichtet. Dort kommt es zu einer Begegnung mit dem jungen, äußerst unsympathisch gezeichneten Adolf Hitler, der, genau wie Hans, nicht in die Kunsthochschule aufgenommen wird.

Hans fügt sich dem Willen des Vaters und beginnt, in der Klavierfabrik zu arbeiten. Seine Tätigkeit langweilt ihn. Im Gegensatz zu Franz Alt empfindet er aber Mitgefühl mit den schlecht bezahlten Arbeitern und unterstützt diese sogar bei einem Streik, weshalb er eine Nacht im Gefängnis verbringen muss. Dadurch zieht er zwar erneut den Zorn des Vaters auf sich, macht sich aber bei den Angestellten beliebt.

Wenig später setzt er seinen Studienwunsch durch, und inskribiert sich an der Universität Wien. In einer Lehrveranstaltung für Psychologie lernt er seine erste Liebe, die intellektuelle Selma Rosner, kennen und beendet das Verhältnis mit Eugenie. Selma kommt aus ärmlichen Verhältnissen. Zusammen mit ihrer Mutter, die sich ihr Geld als Apothekerin verdient, lebt sie

in einer kleinen Wohnung, und ist nach außen hin sehr verschlossen und abweisend. Obwohl die Verbindung von der Familie abgelehnt wird, beschließt er, das Mädchen zu heiraten. Durch die Ermordung des Thronfolgers in Sarjevo bricht der erste Weltkrieg aus, an dem auch Hans teilnehmen muss.

Es erfolgt ein erneuter Zeitsprung bis ein Jahr nach Kriegsbeginn. Henriette erhält regelmäßig Feldpost von ihrem Ehemann Franz und den Söhnen Hans und Hermann. Als der Offizier Franz zurückkehrt, kommt er mit den veränderten Lebensbedingungen nicht zurecht. Auf dem Heimweg mit der Straßenbahn kommt es zu einer Auseinandersetzung mit einem Fahrgast, der ihn aus Wut über den verlorenen Krieg respektlos behandelt. Zu Hause erleidet er einen Schlaganfall, der ihn bis zum Ende seines Lebens zu Pflegefall macht. Wenig später kehrt Hermann nach Hause zurück und bezieht die Wohnung, die eigentlich Selma und Hans zustehen würde. Selma hat auf Anraten ihres Professors ihr Studium abgebrochen und ist eine berühmte Burgschauspielerin geworden. Die Familie geht ins Theater, um sie zu sehen. Dabei lernt die jüngste, auffallend schöne Tochter Martha Monica den italienischen Offizier Gaetano kennen, mit dem sie ihre erste Liaison beginnt. Als Hans vier Jahre nach dem Kriegsende nach Hause zurückkehrt, entfremdet er sich zusehends von der Familie und seiner Ehefrau Selma.

Diese fühlt in letzter Zeit immer wieder Schmerzen in ihrem Arm, die sie jedoch vor der Familie geheim zu halten versucht. Bei der Aufführung des Stücks „Jungfrau von Orleans“ bricht sie auf der Bühne zusammen und stirbt wenige Stunden später. Der Arzt stellt eine Vergiftung fest. Martha Monica verdächtigt die Mutter, Selma aus Eifersucht ermordet zu haben, und erzählt Hans davon. Als dieser Henriette damit konfrontiert, verhält sie sich verdächtig, streitet jedoch alle Vorwürfe ab. Wenig später verstirbt der Vater Franz Alt. Erst nach seinem Tod vermag seine Ehefrau ihn zu respektieren und sein Andenken zu ehren. Als Hans den Verdacht, die Mutter habe Selma getötet, mit Hermann bespricht, bestätigt ihn dieser in seiner Annahme. Hans sucht den Onkel Otto Eberhardt auf, und berichtet ihm von seinen Vermutungen. Trotz seiner Abneigung gegen Henriette weist dieser die Vorwürfe zurück, und fordert ihn auf, sich bei der Mutter zu entschuldigen.

Kurz darauf wird der Bundeskanzler Dollfuß ermordet. Anhand von ein paar abgedruckten Verhörprotokollen, stellt sich heraus, dass Hermann aufgrund seiner nationalsozialistischen Gesinnung am Mord beteiligt war, und wegen seiner antisemitischen Einstellung auch Selma Alt Rosner vergiftet hat. Den Mord wollte er der verhassten jüdischen Mutter Henriette zuschieben. Er wird zum Tod durch den Strang verurteilt.

Das Familienoberhaupt Otto Eberhart stirbt. Henriette hat nach dem Tod ihres Mannes und den Verbrechen ihres Sohnes Hermann einen Tapetenwechsel dringend notwendig. Zusammen mit Hans reist sie nach Paris und von dort aus mit dem Schiff nach New York und durch die Vereinigten Staaten.

Bei ihrer Rückkehr hält der Heimwehroffizier Baron Langstetten um die Hand Martha Monicas an, die ihm Henriette freudig gewährt. Sie möchte aus dem unglückseligen Haus in der Seilerstätte, in dem sie Zeit ihres Lebens größtenteils auf Ablehnung gestoßen ist, ausziehen. Da der Erbauer in seinem Testament jedoch verfügt hat, dass dies nur unter der Zustimmung aller Familienmitglieder geschehen darf, bittet sie die restliche Familie um Erlaubnis. Christines Mutter, die Witwe Paskievic, stellt sich aus Abneigung gegenüber Henriette, die Franz betrogen und ihre Tochter ins Kloster getrieben hat, dagegen. Henriette muss weiterhin in der Seilerstätte 10 wohnen bleiben.

Hans schließt sich den Freimaurern an, und hält eine Rede über das Verhältnis zwischen Amerika und Europa – ein Thema, mit dem er sich im Verlauf des Romans häufig auseinandersetzt. Nach einer langen Trauerzeit um seine verstorbene Frau nähert er sich seiner Sekretärin Fräulein Hübner an. Diese ist im Gegensatz zur intellektuellen, ambitionierten Selma ein einfach gestricktes ‚Mädl‘, bringt Hans aber eine große Zuneigung entgegen. Als er sie das erste Mal ausführt, kommt er aber auf dem Friedhof, an dem Selma begraben ist, vorbei und verfällt erneut der traurigen Erinnerung.

Wenig später besuchen er und seine Mutter die Salzburger Festspiele, wo sich die zunehmende Beliebtheit Hitlers anhand von aus dem Publikum dazwischen gerufenen nationalsozialistischen Parolen bemerkbar macht. Zurück nach Wien gekehrt, erfährt man von der Volksabstimmung für den Anschluss an Deutschland. Es kommt zum Einzug Hitlers.

Wenig später wird Henriette aufgrund ihrer jüdischen Abstammung von der deutschen Ehefrau ihres Neffen Peter vom familiären Hauskonzert verwiesen. Während sie in ihrer Wohnung darüber nachdenkt, dringt die Staatspolizei ein, die nach dem Sohn Hans sucht. Der Diener Simmerl wird erstochen, Henriette, die den Männern den Zugriff zu ihrem Schreibtisch mit den Liebesbriefen vom Kronprinz Rudolf verweigern möchte, wird erwürgt.

Kurz nach der Beerdigung wird die Firma Alt enteignet und arisiert.

Hans, der überzeugter Gegner des Nationalsozialismus ist, schreibt politische Essays, die er nachts auf einem illegalen Radiosender vorliest. Am Ende jedes Beitrags, den er aus Sicherheitsgründen mit dem Klavier begleitet, werden Selma Alt Rosners aufgenommene Worte „Ich werde euch von der Angst befreien“ aus dem Stück „Johanna von Orleans“ gesendet.

3. Kommerzielle Aspekte: „Der Engel mit der Posaune“ und „Kleine Leute“

Betrachtet man beide Romane unter dem kommerziellen Aspekt, so steht der Erfolg von Lothars „Der Engel mit der Posaune“ in keinem Vergleich zu Hinterbergers kaum beachteten Roman „Kleine Leute“. Lothar hat den Roman im Exil in den USA verfasst, und ihn anschließend in englischer Übersetzung publizieren lassen. Das Buch ist in über 13 Sprachen übersetzt worden, und wurde sogar in abgewandelter Form in den 50er Jahren mit Paula Wessely und Attila Hörbiger verfilmt.¹³² In ihrem Autorenportrait weisen Donald G. Daviau und Jorun B. Johns mehrmals auf den für einen Autor im Exil ungewöhnlichen Erfolg hin:

„Tatsächlich ragt Lothar unter den zahlreichen österreichischen deutschen Schriftstellern der dreißiger und vierziger Jahre, die in den Vereinigten Staaten Asyl suchten als einer der wenigen hervor, denen es gelang, einen erfolgreichen Übergang ihrer schriftstellerischen Laufbahn in einer neuen Umgebung zu erwirken. Noch bemerkenswerter ist der Umstand, dass der Erfolg, den er in seiner Wahlheimat errang, trotz der Schwierigkeit, seine Bücher in einer englischen Übersetzung herausbringen zu müssen, dem in Österreich nicht nachstand. Die fünf im Exil geschriebenen Romane gelten sogar als seine besten Arbeiten.“¹³³

Den Grund, weshalb Lothar sich, im Gegensatz zu vielen ursprünglich erfolgreicherem Autoren auch im Ausland durchsetzen konnte, sehen Daviau und Jorun in seiner Anpassungsfähigkeit an die neuen Umstände und der erfolgreichen literarischen Verarbeitung geschichtlicher Ereignisse und persönlicher Erfahrungen:

„Denn viele Schriftsteller, deren literarischer Ruf in Österreich beträchtlich größer war als der Lothars – wie z.B. Stefan Zweig, Joseph Roth, Richard Beer-Hofmann, um nur einige zu nennen – erwiesen sich der enormen Anstrengung, sich der neuen Zeit anzupassen, nicht gewachsen. In gewissem Sinn machte Lothar aus der Not – den politischen Ereignissen, die ihn zur Flucht aus seiner Heimat gezwungen hatten, und seinen Erfahrungen im Exil – eine Tugend; denn er verwertete diesen Stoff, wie auch andere Aspekte der jüngsten österreichischen Geschichte als Grundlage für die fünf erfolgreichen Romane, die er auf deutsch schrieb und während seines siebenjährigen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten (1939-1946) in englischer Übersetzung publizierte.“¹³⁴

Im Unterschied zu Hinterberger ist Lothar Zeitzeuge der von ihm literarisch verwerteten geschichtlichen Ereignisse. Der Untergang der Monarchie, das Aufkommen des Nationalsozialismus, Antisemitismus und Exil haben sein Leben und seine persönlichen Ansichten entscheidend beeinflusst und verändert. Die Art und Weise, wie er Historisches und dadurch bedingte traumatische Erlebnisse in seinen Romanen verarbeitet hat, traf den

¹³² Vgl. Donald G. Daviau, Jorun B. Johns : Ernst Lothar. In : Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933. Bd. 2. New York. Teil 1. hrsg. v. John M. Spalek u. Joseph Strelka. Berlin: Francke Verlag 1989, S. 539

¹³³ ebda. S. 520

¹³⁴ ebda. S. 521

Nerv der Zeit, weshalb sich seine Bücher gut verkauften. Trotz dieses kommerziellen Erfolgs zählt Lothar heutzutage nicht zu den bedeutenden literarischen Vertretern seiner Zeit. Die Gründe für seine Popularität sowie die in den zahlreichen Kritiken angeführten negativen Aspekte seines literarischen Schaffens werden von Daviau und Jorun treffend zusammengefasst:

„Der Mischung von plastisch gezeichneten Figuren und kunstvoll ausgearbeiteten [...] Handlungsaussagen mit grundlegenden Themen wie Gerechtigkeit, Treue, Ehre und moralisches Verantwortungsgefühl verdanken es Lothars Romane, dass sie in dreizehn Sprachen übersetzt worden sind. Seine Hauptschwächen, die ihn davon abhielten, echte Größe als Schriftsteller zu erlangen sind seine Neigung zu Langatmigkeit und Lehrhaftigkeit, sein Mangel an Humor, sein gelegentliches Absinken zu stereotypen Gestalten und Situationen und sein Hang zu melodramatischen Effekten. Seine Romane entwickeln sich streng logisch und chronologisch und enden mit einer Lösung, die keinen Raum für die Einbildungskraft lässt, denn es bleibt keine weiterwirkende Ungewissheit. In manchen Fällen bieten sie historische Überblicke und intuitive psychologische Einsichten in das Leben und die Seelenverhältnisse von Frauen und Kindern, aber es fehlt ihnen die gedankliche Tiefe, die symbolische Komplexität und die Mehrdeutigkeit großer Romane.“¹³⁵

Diese Feststellung entspricht auch der kritischen Bemerkung in einer von Oliver Prescott verfassten Rezension, die kurz nach dem Erscheinen des Romans in einer Ausgabe der New York Times (15. März 1944) abgedruckt wurde:

„Ernst Lothar, ein erfahrender Schriftsteller und Autor vieler Bücher, versteht es, wie er seine Gestalten im Brennpunkt vereinigt halten muss und wie er seine Fabel dramatisch und unterhaltsam zugleich zu entwickeln hat. Das Ergebnis ist ein handfester, gekonnter, intelligenter Roman, der allerdings die Größe entbehrt, die ihn unvergesslich machen würde.“¹³⁶

Die vorwiegende Qualität seiner Romane wird also deren Unterhaltungsfunktion zugeschrieben. Der „Engel mit der Posaune“ bereitet größeres Lesevergnügen als Hinterbergers stellenweise ziemlich langatmige Familienchronik. Er ist spannender geschrieben, unwesentliche Alltagsgeschichten werden nicht in aller Ausführlichkeit wiedergegeben, die Erlebnisse der einzelnen Figuren stehen meist in einem komplexeren Zusammenhang mit einschneidenden Ereignissen innerhalb der Familiengeschichte. Hinzu kommt eine plastischere Darstellung der Romanfiguren, die es dem Leser ermöglicht, ihre Entwicklung und die damit verbundenen Handlungsmotive nachzuvollziehen. Daviau und Jorun zitieren Lothar, der großen Wert auf seine Charaktere gelegt hat:

„Auf Handlung kann die echte Erzählung verzichten, nicht auf die Gestalt, die im Bewusstsein des Lesers zu bleiben und mit ihm weiterzuleben hat, solange er lebt.“
Erfolgreiche Gestalten seien jene, „die mir wie Millionen anderen die Kindheit

¹³⁵ ebda. S. 522

¹³⁶ ebda. S. 539

beglückt, das Heranwachsen verklärt, die Reife vertieft, das Altern erleichtert haben: sie waren da, Fleisch und Blut, sie sind da, die erfundenen Gestalten, sie sind mir lebendiger und näher als die meisten lebenden. Das bedeutet die Gestalt! Und das lässt sich durch nichts substituieren.“¹³⁷

Der tiefgehende Einblick in die Gefühlswelt der Hauptaktanten Henriette und Hans Alt ermöglicht dem Leser zum Teil eine Identifikation. Ihre anschaulich erläuterten Gedankengänge, die sich oftmals auf humanistisches Bildungsgut beziehen, regen eher zum Nachdenken an als Hinterbergers stammtischphilosophisch anmutende, verkürzte Reflexionen zu Politik und sozialen Missständen.

4. Autoranspruch

Die Tatsache, dass es sich in seinen Romanen um „erfundene Gestalten“ handelt, macht bereits deutlich, dass Lothar, beim Verfassen seiner Familienchronik einem anderen Anspruch nachgegangen ist als Hinterberger.

Letzterer hatte das Ziel, mit dem Roman „Kleine Leute“ eine realitätsgetreue Familienchronik der Familie seiner Frau zu schreiben. Dazu bediente er sich der vorhandenen Fotos und Dokumente, und verwertete sämtliche Erinnerungen und Anekdoten, die ihm Greti erzählt hat. Da er vor allem Wert auf einen genauen Lebensbericht der Familie Schubert legt, ist er in seiner Vorgehensweise relativ eingeschränkt. Geschildert wird nur das, was sich seiner Ansicht nach tatsächlich zugetragen hat. Demnach muss er auf Vorhandenes zurückgreifen, ohne Sachverhalte modifizieren oder erweitern zu können, um den Unterhaltungswert zu steigern oder eine sozialkritische Ansicht besser veranschaulichen zu können. Entsprechend fällt auch sein Statement zum Roman im Interview mit Kastberger aus, in dem er deutlich zum Ausdruck bringt, dass er kein bestimmtes aufklärendes Ziel verfolgt:

„Nein, ich will eigentlich gar nicht erinnern oder politisch wirken, ich bin ein Diagnostiker. Ich stelle fest, was ist, und ich kann eigentlich gar nichts ändern. Nach Fallada: Jeder will zum Trog, und ich glaube nicht, dass man das ändern kann, und ich will das auch gar nicht ändern.“¹³⁸

Lothars legt in seinem Roman keinen Wert auf eine historisch belegte Familienchronik. Da er demnach nicht an konkrete Lebensberichte und Personen gebunden ist, hat er mehr Freiheiten in seiner dichterischen Vorgehensweise. Zwar lehnt sich sein Roman, wie er im Nachwort

¹³⁷ ebda. S. 521

¹³⁸ Gespräch mit Ernst Hinterberger und Erich Demmer. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 95

anmerkt, an tatsächliche Personen und Ereignisse an, das meiste ist jedoch frei erfunden und dient dazu, die Österreichische Geschichte und Mentalität zu verdeutlichen:

„Bis auf Namen, Daten, Dokumente und Ereignisse, die der Geschichte angehören, ist alles Spiel der Einbildung, frei gefabelt und geformt: Das Eckhaus Seilerstätte 10 mit seinen Bewohnern, das von einem und demselben Haus Ausgehende, dahin Mündende – zu gehäuft für einen Hans, zu schicksalhaft für einen einzigen Familienkreis, zu vorbestimmt, um romanhaftem Zufall zu gehorchen, obschon mit Absicht so ostentativ verknüpft, dass nicht erfabeltes Schicksal zu einem Roman, vielmehr ein Roman zum Spiegel eines der Unglaublichkeit Hohn sprechenden tragischen Schicksals wurde. Wahr an dem Buche ist nur eines: Österreich. Die unzerstörbare Liebe dafür. Der unerschütterliche Glaube an seine Vergangenheit und Zukunft.“¹³⁹

Mit der fiktiven Geschichte der Familie Alt hat sich Lothar zum Ziel gesetzt, ein realitätsgetreues Bild Österreichs zu vermitteln, das über die stereotypen Vorstellungen hinausreicht. Da er, wie bereits angemerkt, den Roman in den USA verfasst hat, und dieser ursprünglich in englischer Übersetzung publiziert wurde, wurde dieses Buch über Österreich eigentlich für Nicht-Österreicher geschrieben. Durch die Schilderung der negativen Seiten wird einerseits ein Österreich abseits der gängigen Klischees dargestellt, andererseits kommt auch Lothars „unzerstörbare Liebe dafür“ im Roman deutlich zum Ausdruck, wodurch er sein Heimatland trotz der negativen Rolle im zweiten Weltkrieg wieder aufzuwerten versucht. Man könnte den Roman daher einerseits als ‚Werbung für Österreich‘, andererseits unter dem Aspekt einer Art ‚kritischen Landeskunde‘ analysieren. Dies würde im Rahmen dieser Diplomarbeit jedoch zu weit führen.

5. Ernst Lothar und Ernst Hinterberger als Volksaufklärer

Trotz Antisemitismus und erzwungener Emigration blieb Lothar seiner Heimat Österreich Zeit seines Lebens treu verbunden. In seinen Romanen und bei öffentlichen Vorträgen versuchte er auf dessen Zwangslage im zweiten Weltkrieg hinzuweisen, um eine gerechte Behandlung durch die Alliierten zu fördern. Im letzten Drittel seines Lebens kehrte er wieder nach Wien zurück, obwohl er in den USA sowohl in finanzieller als auch sozialer Hinsicht sehr gut Fuß fassen konnte.¹⁴⁰ Das geliebte Heimatland hatte mit dem von ihm idealisierten, multikulturellen Kaiserreich nicht mehr viel gemeinsam:

¹³⁹ Vgl. Ernst Lothar: Der Engel mit der Posaune: Roman eines Hauses. Wien, Hamburg: Zsolnay 1963, S. 627

¹⁴⁰ Donald G. Daviau, Jorun B. Johns : Ernst Lothar. In : Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933. Bd. 2. New York. Teil 1, S. 521 f.

„Das Geheimnis der Fruchtbarkeit ist, nach einem Worte Montaignes, die Mischung aus dem Konträren der Existenz. Hier gab es sie. Ob es den Nationalitäten der Monarchie politisch wohlging, ist eine andere Frage; den Österreichern, die sich für nichts anderes hielten, erwuchs aus dem Zusammenhang von Wien und Budapest, Prag und Lemberg, Salzburg und Triest, Agram und Trient eine Weite und Diskriminierung des Anzuschauenden, die sie zu Weltbürgern ihrer eigenen Welt machte. Diese Welt war untergegangen, und ich, der unverbrüchlich an sie geglaubt hatte, konnte mich nicht fassen.“¹⁴¹

Diese Haltung spiegelt sich auch in seinen Romanen wieder, wie z. B. auch im „Engel mit der Posaune“. Mit dem Ende der Monarchie endet auch der Familienzusammenhalt der Familie Alt. Selma wird aufgrund ihrer jüdischen Abstammung vom nationalsozialistischen Schwager ermordet, Vater Franz geht an den veränderten Lebensbedingungen zu Grunde, Mutter Henriette konnte die Zeichen der Zeit nicht rechtzeitig lesen und findet ein grausames Ende. Die Firma wird enteignet, Hans Alt resigniert und betätigt sich im Widerstand.

Genau wie Hinterberger, legt Lothar vor allem Wert auf eine genaue Schilderung des Milieus, dem er selbst und daher auch seine Romanfiguren entstammen. In Hinterbergers Fall sind das, wie der Romantitel bereits aussagt, die „Kleinen Leute“, bei Lothar, der aus einer gutbürgerlichen Familie kommt, handelt es sich um das Großbürgertum und den Adel. Demnach richtet Hinterberger, der sich selbst als Sozialdemokrat bezeichnet, in politischer Hinsicht sein Augenmerk auf den Aufstieg und das Scheitern seiner Partei, während sich Lothar im „Engel mit der Posaune“ vor allem mit dem Untergang des Kaiserreichs auseinandersetzt. Beide Romane betrachten also in etwa dieselbe Zeitspanne aus dem Blickwinkel der jeweils anderen Gesellschaftsschicht und haben somit unterschiedliche politische Schwerpunkte.

In Lothars fiktiver Familiengeschichte treten die geschichtlichen Ereignisse jedoch mehr in den Vordergrund als in Hinterbergers Familienchronik. Wie Sonnleitner in seiner Rezension anmerkt, kommt es im „Engel mit der Posaune“ durch einschneidende historische Ereignisse und politische Zwistigkeiten zu einer zunehmenden Auflösung der Großfamilie Alt.¹⁴² Die unglückliche Liebe zu Kronprinz Rudolf ist ausschlaggebend für Henriettes Heirat mit Franz, die sie bis zu seinem Tod bereut. Ihre mangelnde Liebe zu ihrem zweiten Sohn Hermann ist der Grundstock für dessen antisemitistische Haltung. Er tötet seine jüdische Schwägerin Selma und versucht, seiner ebenfalls jüdischen Mutter „Henriette“ die Schuld zuzuschieben, wofür er zum Tod durch den Strang verurteilt wird. Mit dem zunehmenden Aufkommen des

¹⁴¹ ebda S. 524

¹⁴² Vgl. Johann Sonnleitner: Ernst Hinterberger: *Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie*. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 93

Nationalsozialismus geht es nur noch bergab. Die Klavierfabrik der Familie Alt wird enteignet, die Schwester Martha Monica ist aufgrund der politischen Gesinnung ihres Ehemanns gezwungen, mit ihm ins Exil zu gehen. Genau wie bei Hinterbergers „Kleine Leute“ steht am Ende des Romans der Tod eines Elternteils. Im Gegensatz zu Carl Schubert, der an seinem Krebsleiden stirbt, wird die jüdische Mutter Henriette aber aus nationalsozialistisch motivierten Beweggründen gewaltsam ums Leben gebracht.

Sonnleitners Vorwurf, Hinterbergers Roman würde die private Familiengeschichte durch eine Verknüpfung mit zeitgeschichtlichen Ereignissen „bedeutsam“ machen, trifft anhand dieser, wie er es in Bezug auf Lothars Roman formuliert, „etwas penetranten Weise“ mit der „Historie mit einer Familiensaga“¹⁴³ verknüpft wird, auf den „Engel mit der Posaune“ noch deutlicher zu als auf „Kleine Leute“.

Beim zeitkritischen Umgang mit den Themen Nationalsozialismus und Antisemitismus hat der aus einer jüdischen Familie stammende und ins Exil verbannte Lothar dem ehemaligen nationalsozialistischen Anhänger Hinterberger jedoch einiges voraus. Beide Themen kommen in Hinterbergers „Kleine Leute“ deutlich zu kurz. Bedenkt man, dass das Buch sich als „Roman einer Zeit“ versteht, der die Jahre 1897 bis 1934 umfasst, müsste eine ausführlichere Auseinandersetzung eigentlich obligatorisch sein. Stattdessen fällt die nur mangelhaft vorhandene Kritik zu diesen Themen etwas zweifelhaft aus. Im Interview mit Hinterberger versucht Erich Demmer latent darauf hinzuweisen, indem er die Romanfigur des Gesellen Toni Schmutzer zur Sprache bringt:

„Man könnte durchaus Bedenken haben am Funktionieren des Romans. Beispielsweise ist der Geselle, der ehemals Sozialdemokrat war und reich heiratete und dann Nazi wurde, für mich der netteste Nazi, den es in der Literatur gibt – eigentlich ein Hans Moser. Den Roman umgibt ein gewisser Heiligenschein, da echt böse Menschen nicht vorkommen.“¹⁴⁴

Einer erklärenden Antwort des Autors scheint er jedoch durch eine völlig zusammenhangslose Überleitung auf Ehefrau Greti entgehen zu wollen: „Und wenn ich einen Roman schreibe nach den Erinnerungen meiner Frau, habe ich ja eine geistige Koautorin, die aufpasst, dass ich nicht zu viele Schmähns reinbringe.“¹⁴⁵

Das Thema Antisemitismus wird in „Kleine Leute“ innerhalb der Familie Schubert nur an einer einzigen Stelle auf ziemlich inadäquate Art und Weise angesprochen. Vater Carl beschwert sich bei seiner Frau über judenfeindliche Aussagen innerhalb der Partei. Was er

¹⁴³ ebda. S. 93

¹⁴⁴ Gespräch mit Ernst Hinterberger und Erich Demmer. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945, S. 96

¹⁴⁵ ebda. S. 96

genau sagt, wird nicht zitiert, umso detaillierter wird jedoch die ignorante Reaktion der naiven Mutter Julie wiedergegeben, die mit ihren verharmlosenden „bonmots“ ihre Unfähigkeit, über den Horizont der eigenen vier Wände hinauszublicken, wieder einmal deutlich unter Beweis stellt:

„Sie wiegte zwar den Kopf und schaute nachdenklich, sagte aber trotzdem ganz ruhig: „Weißt Carl, ich tät mich wegen dem nicht so alterieren. Das ist die Sach’ nicht wert. Der eine mag halt die Juden, ein anderer wieder nicht. Alle Leut’ können nie der gleichen Meinung sein.“ Sie lächelte leicht, legte den Nudelwalker weg und begann den Teig in schöne, gleichmäßig dicke Suppennudeln zu zerschneiden.“¹⁴⁶

Eine verharmlosende Einstellung zur zunehmenden Judenfeindlichkeit hat auch Mutter Henriette aus dem „Engel mit der Posaune“. Im Unterschied zur ‚arischen‘ Mutter Julie wird ihr die zur Schau getragene Ignoranz zum fatalen Verhängnis. Als man sie vom Hauskonzert der eigenen Großfamilie verweist, kann sie zunächst nicht glauben, dass ihre Abstammung der wahre Grund sein soll:

„Das unten war eine arische Gesellschaft. Sie hätte das anscheinend wissen müssen. In eine arische Gesellschaft passte sie nicht. Weshalb passte sie nicht in eine Gesellschaft, in die sie immer gepasst, ja die sie gezwungen hat, ihr anzugehören? Das mit dem Judentum kann unmöglich der Grund sein. Wer dem österreichischen Kronprinzen gut genug gewesen ist, wird der Frau Annemarie aus Potsdam nicht zu schlecht sein!“¹⁴⁷

Wenige Minuten später muss sie für ihre Naivität mit dem Leben bezahlen. Trotzig stellt sie sich der eindringenden Staatspolizei in den Weg, als diese ihren Sekretär mit den Briefen von Kronprinz Rudolf aufbrechen möchte, und wird gewaltsam erdrosselt. Anhand ihrer letzten Worte wird deutlich, dass sie sich bis zu ihrem tragischen Lebensende nie mit ihrer jüdischen Abstammung identifiziert hat:

„Ich bin eine Jüdin. Ich hab’ das bis heut’ nicht g’wußt. Und ihr seid jämmerlich arme Leut’ – ihr wißt nicht einmal, was Mitleid ist. Daß es solche Leut’ gibt – das hab’ ich auch nicht g’wußt.“¹⁴⁸

Eine mangelhafte bzw. nur oberflächlich vorhandene Auseinandersetzung mit einschneidenden politischen und zeitgeschichtlichen Ereignissen ist Hinterbergers und Lothars Romanfiguren gemeinsam. Vater Carl und Tochter Maria sehen sich selbst zwar als aktive Sozialdemokraten – wie bereits angesprochen beeinflussen die politischen Umwälzungen ihren Alltag aber nur marginal. Wirkliche Hindernisse, die aus den sozialen Missständen auch ins Privatleben reichen, wie beispielsweise der Krieg, der Carls

¹⁴⁶ Ernst Hinterberger: Kleine Leute. S. 136

¹⁴⁷ Ernst Lothar: Der Engel mit der Posaune. S. 521

¹⁴⁸ Ernst Lothar: Der Engel mit der Posaune. S. 524

Auslandseinsatz und Marias Tätigkeit als Schaffnerin zur Folge hat, beschränken sich auf einen kurzen Zeitraum, bevor die gewünschte Lebensweise wieder ungestört fortgesetzt werden kann. Was das politische Engagement von Carl Schubert betrifft, meint Sonnleitner sogar „man wird den Eindruck nicht los, dass ihm seine Singvögel ebensoviel oder mehr bedeuten als die Arbeit für seine Partei, er gehört ja auch jahrelang einem Singvögelverein an, den aber in erster Linie rabiate Christlichsoziale besuchen.“¹⁴⁹

Vater Franz Alt aus dem „Engel mit der Posaune“ ist zwar überzeugter Monarchist und folgt seiner Pflicht als Offizier im 1. Weltkrieg, soziale Ungerechtigkeiten scheint er jedoch nicht wahr zu nehmen. Da er die Abgrenzung zwischen Ober- und Unterschicht als naturgegeben empfindet, hat er auch kein Mitleid mit den für bessere Lebensbedingungen kämpfenden Arbeitern. Sein Sohn Hans hingegen denkt oft über die benachteiligte Stellung der Arbeiterklasse nach. Immer wieder reflektiert er auch das Verhältnis zwischen Österreich und Amerika. Er nimmt aktiv an den Sitzungen der Freimaurer teil, und riskiert durch die Mitarbeit bei einem Widerstandssender sogar sein Leben. Politisch kann er jedoch nichts Maßgebliches bewirken. Einzig Hermann lässt seiner fehlgeleiteten nationalsozialistischen Einstellung Taten folgen, und das in katastrophalem Ausmaß: Er beteiligt sich an der Ermordung von Bundeskanzler Dollfuß und vergiftet seine jüdische Schwägerin. Wie es zu dieser radikalen Entwicklung kam, bzw. welche persönlichen Motive er für die Tat hatte, erfährt man allerdings nur aus den angegebenen Verhörprotokollen.

Historisch betrachtet bleibt somit auch im „Engel mit der Posaune“, wie Sonnleitner bezüglich „Kleine Leute“ in seiner Rezension anmerkt „die große Geschichte [...] im großen und ganzen an die Peripherie verbannt“¹⁵⁰, während die zunehmende Auflösung der Großfamilie Alt im Zentrum des Romans steht. Die Geschichte vom Untergang der Alts folgt wie die der Schuberts einem genauen familienchronologischen Aufbau, in dessen Rahmen die einschneidenden historischen Ereignisse untergebracht werden. Der Hauptfokus liegt also auf der privaten Familiengeschichte, die den „Roman einer Zeit“ innerhalb der familienhistorischen Schranken ansiedelt. Es gibt daher keinen Raum für eine multiperspektivische, chronologisch gegebenenfalls auch parallel statt findende Darstellung geschichtlicher Ereignisse außerhalb von Familie, Freundeskreis oder eigenem sozialen Milieu. Neben der Fokussierung auf die Familiengeschichte, die den Roman einer Zeit zunehmend in den Hintergrund treten lässt, kritisiert Sonnleitner vor allem den genauen chronologischen Aspekt:

¹⁴⁹ Vgl. Johann Sonnleitner: Ernst Hinterberger: *Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie*. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 91

¹⁵⁰ ebda. S. 91

„Was aber die beiden Romane verbindet, ist das ungebrochene Vertrauen auf den berühmten „Faden der Erzählung“ oder die perspektivische Verkürzung des Verstandes“, wie es Musil (Musil 1988, 650) maliziös formuliert.“¹⁵¹

Um etwas präziser zu verdeutlichen, was damit gemeint ist, wird die betreffende Textstelle über die „erzählerische Ordnung“ aus dem „Mann ohne Eigenschaften“ vollständig wieder geben:

„[...] als einer jener scheinbar abseitigen und abstrakten Gedanken, die in seinem Leben oft so unmittelbare Bedeutung gewannen, fiel ihm ein, daß das Gesetz dieses Lebens, nach dem man sich, überlastet und von Einfalt träumend sehnt, kein anderes sei als das der erzählerischen Ordnung! Jener einfachen Ordnung, die darin besteht, daß man sagen kann: "Als das geschehen war, hat sich jenes ereignet!" Es ist die einfache Reihenfolge, die Abbildung der überwältigenden Mannigfaltigkeit des Lebens in einer eindimensionalen, wie ein Mathematiker sagen würde, was uns beruhigt; die Aufreihung alles dessen, was in Raum und Zeit geschehen ist, auf einen Faden, eben jenen berühmten "Faden der Erzählung", aus dem nun also auch der Lebensfaden besteht. Wohl dem, der sagen kann "als", "ehe" und "nachdem"! Es mag ihm Schlechtes widerfahren sein, oder er mag sich in Schmerzen gewunden haben: sobald er imstande ist, die Ereignisse in der Reihenfolge ihres zeitlichen Ablaufes wiederzugeben, wird ihm so wohl, als schiene ihm die Sonne auf den Magen. Das ist es, was sich der Roman künstlich zunutze gemacht hat: der Wanderer mag bei strömenden Regen die Landstraße reiten oder bei zwanzig Grad Kälte mit den Füßen im Schnee knirschen, dem Leser wird behaglich zumute, und das wäre schwer zu begreifen, wenn dieser ewige Kunstgriff der Epik, mit dem schon die Kinderfrauen ihre Kleinen beruhigen, diese bewährteste "perspektivische Verkürzung des Verstandes" nicht schon zum Leben selbst gehörte. Die meisten Menschen sind im Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler. Sie lieben nicht die Lyrik, oder nur für Augenblicke, und wenn in den Faden des Lebens auch ein wenig "weil" und "damit" hineingeknüpft wird, so verabscheuen sie doch alle Besinnung, die darüber hinausgreift: sie lieben das ordentliche Nacheinander von Tatsachen, weil es einer Notwendigkeit gleichsieht, und fühlen sich durch den Eindruck, daß ihr Leben einen "Lauf" habe, irgendwie im Chaos geborgen.“¹⁵²

Als gelungenes Gegenbeispiel eines objektiven zeitgeschichtlichen und politischen Romans verweist Sonnleitner auf Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei“. Im Gegensatz zu Lothars „Engel mit der Posaune“ und Hinterbergers „Kleine Leute“ handelt es sich nicht um eine Familiengeschichte, sondern um eine Schilderung der Ereignisse, die dem Untergang der Sozialdemokraten vorangegangen sind. Anhand von meist parallel statt findenden Handlungen wird mittels Einblicken auf Perspektiven und Wahrnehmungen unterschiedlicher politischer Akteure ein objektiver Einblick in die innerparteilichen Vorgänge vermittelt.

¹⁵¹ ebda. S. 93

¹⁵² Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften. (hrsg. v. Adolf Frisé). Reinbek: Rowohlt 1978, (2 Bde.), S. 650

Im Gegensatz zu Hinterbergers und Lothars Romanen, in denen eine Identifizierung des Lesers mit den Romanhelden zum Teil möglich ist, nimmt der Erzähler in Soyfers Fragment eine distanzierte, beobachtende Haltung ein, in der die Schwächen und Fehltritte der Figuren mittels einer zum Teil latenten, zum Teil auch deutlich hervorgekehrten ironischen Betrachtungsweise gekonnt enttarnt werden.

III. Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei“ als Beispiel eines politischen Romans

1. Biographie: Jura Soyfer

Jura Soyfer wurde am 8. Dezember 1912 als Sohn eines jüdischen Industriellen im ukrainischen Charkow geboren. Aufgrund der bolschewistischen Revolution flieht die Familie 1920 nach Wien. Ab 1923 besucht er das Bundesrealgymnasium III in der Hagelmüllergasse, 1927 tritt er den Sozialistischen Mittelschülern bei, und ist dort jahrelang aktiv tätig. 1929 beginnt er seine Mitarbeit beim Politischen Kabarett der sozialdemokratischen Partei. Nach der Matura inskribiert er 1931 Deutsch und Geschichte an der Universität Wien, wo er als Mitglied der Akademischen Legion der Sozialistischen Studenten weiterhin politisch tätig ist. In dieser Zeit schreibt er auch Texte für das politische Kabarett und politische Gedichte, die in der Arbeiter-Zeitung publiziert werden. 1932 begibt er sich auf Tippeltour durch Deutschland, ab 1933 verfasst er Satiren und Bildgedichte für die Wiener sozialdemokratische Wochenillustrierte Kuckuck. Im Februar 1934 nimmt er am Februaraufstand des Schutzbunds teil und beginnt seine illegale Mitarbeit bei der Kommunistischen Partei. In dieser Zeit entsteht das Romanfragment „So starb eine Partei“. Soyfer ist weiterhin journalistisch tätig, schreibt Beiträge für den Sonntag, eine Beilage des Magazins „Wiener Tag“, und Texte für Kleintheater und Kabaretts. 1936 werden die Stücke „Der Weltuntergang“ und „Der Lechner Edi schaut ins Paradies“ aufgeführt, 1937 „Astoria“, „Vineta“ und „Broadway-Melodie.“ Wenig später wird er aufgrund seiner illegalen kommunistischen Tätigkeit verhaftet und ins Landesgericht Wien überstellt. Im Februar 1938 überschlagen sich die Ereignisse. Nachdem er zunächst am 17.2 aufgrund der Amnestie für ‚Politische‘ entlassen wurde, wird er 25 Tage

später an der Schweizer Grenze bei einem Fluchtversuch verhaftet und ins Polizeigefängnis Innsbruck gebracht. Am 23. Juni kommt er in das Konzentrationslager Dachau, von wo er weiter nach Buchenwald überstellt wird. Nur knapp einer Woche nach seiner bewilligten Entlassung am 9. Februar 1939 stirbt er im Alter von 27 Jahren im KZ an Typhus.¹⁵³

2. Autoranspruch

Bei seiner Verhaftung am hatte Jura Soyfer das Romanfragment „So starb eine Partei“ bei sich. Im Rahmen des Verhörs gibt er über den Roman folgendes zu Protokoll:

„Es ist richtig, dass dieser Roman eine Schilderung der politischen Verhältnisse in der Sozialdemokratischen Partei, deren Zusammenbruch und eine Kritik des Parteiwesens, betrachtet mit den Augen eines Sozialdemokraten, enthält. Irgendwelche kommunistische Tendenz enthält der Roman nicht. Dieser Roman ist noch nicht fertig. Ich behaupte, dass ich keine konkreten Veröffentlichungsabsichten gehabt habe. Ich habe mich darin als Schriftsteller mit den Problemen des sozialdemokratischen Parteiwesens und dem Zusammenbruch der Partei auseinandergesetzt.“¹⁵⁴

Diese lapidare Formulierung bringt seine Autorintention zwar prinzipiell auf den Punkt, täuscht jedoch über den Stellenwert, den Soyfer diesem Roman innerhalb seines literarischen Schaffens eingeräumt hat, hinweg. Freunde bestätigen, dass ihm der geplante Roman von allen seinen Werken am meisten am Herzen lag, und er diesen auch in literarischer Hinsicht am höchsten eingeschätzt hat.¹⁵⁵

3. Gestaltung und Inhalt des Romanfragments „So starb eine Partei“

Soyfers Romanfragment folgt im Gegensatz zu „Kleine Leute“ und „Der Engel mit der Posaune“ keiner bestimmten Chronologie. Die einzelnen Kapitel werden aus dem Blickwinkel diverser Parteimitglieder geschildert. Anhand dieser polyphonen Aufbereitung erhält man einen vielschichtigeren und objektiveren Einblick in die historischen Ereignisse.

¹⁵³ Vgl. <http://www.soyfer.at/deutsch/bio.htm>, 5.5.2010

¹⁵⁴ StA, LGI, Vernehmung des Beschuldigten, Juri Soyfer. Geschäftszahl 26c Vr 247/38. 17.1.1938

¹⁵⁵ Helli Andis: Brief an Eva Breuer, 14.2.1946 (Fotokopie im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes).

Arthur Nurenberger: Brief an Eva Breuer, 28.3.1946 (Fotokopie im DÖW).

John Lehmann: The Whispering Gallery: Autobiographie I, London: Longmans, Green & Co 1955, S. 297

Selma Steinmetz: Jura Soyfer. Zum 20. Todestag am 16. Februar. In: Weg und Ziel. Wien: Februar 1959, S. 154

Alle Kapitel handeln im sozialdemokratischen Milieu. Eine Ausnahme ist das erste, „Vorspiel“, in dem der unzufriedene Bahnbeamte Zehetner vorgestellt wird. Eingefügt in dieses Einleitungskapitel wird ein Abschnitt, in dem die politische Entwicklungen von 1918 bis 1932 aus Zehetners Sicht geschildert werden, welche an die im zweiten Kapitel einsetzende Handlung des Romanfragments heranführen. Diese folgt fragmentarisch dem Ablauf der historischen Ereignisse, und wird aus dem Erleben unterschiedlichen Handlungsträger geschildert. Immer wieder geraten eine oder mehrere Personen in das Blickfeld des Interesses, verschwinden wieder, und tauchen später erneut entweder in der Rolle von Haupt- oder Randfiguren auf. Anhand ihrer inneren Monologe, durch die man einen genauen Einblick in ihre Perspektive und Interpretation des Gesamtgeschehens vermittelt bekommt, werden die politischen Entwicklungen und innerparteilichen Zerwürfnisse, die zum Untergang der Sozialdemokraten geführt haben, geschildert.

Da es in der fragmentarischen Handlung sehr viele Zeitsprünge gibt, und diese immer nur episodenhaft bei den jeweiligen Handlungsträgern verweilt, würde sich eine ausführliche Zusammenfassung des Inhalts als äußerst langwierig und komplex erweisen. Eine genaue Analyse des komplizierten Aufbaus, wie sie beispielsweise Reinhold Schrappeneder in seiner Diplomarbeit „Die Literaturhistorische Bedeutung Jura Soyfers und sein Romanfragment „So starb eine Partei“ vorgenommen hat, würde den Rahmen dieser Diplomarbeit jedoch eindeutig sprengen.

Im Gegensatz zu Lothars und Hinterbergers Romanen, in deren Zentrum die private Familiengeschichte steht, liegt Soyfers Schwerpunkt auf der zeitgeschichtlichen Darstellung. Die Akteure des Romans dienen hauptsächlich als Handlungsträger um die innerparteilichen Vorgänge der Sozialdemokraten multiperspektivisch darzustellen. Anstelle einer genauen Inhaltsangabe, welche auch die komplexe, subjektive Erlebniswelt der zahlreichen Romanfiguren umfassen würde, wird daher eine kurze Zusammenfassung des historischen Rahmens, vor dem Soyfers Darstellung des Untergangs der Sozialdemokraten abläuft, aus Horst Jarkas Buch „Jura Soyfer. Leben, Werk, Zeit“ zitiert:

„Nach dem Vorspiel, der Exposition, die die Entwicklung von 1919 bis 1932 in Zeitraffermanier durchläuft, konzentriert sich die äußere Handlung auf das letzte Jahr der Republik. Die ersten sechs Kapitel, zwei davon nur als Exposé erhalten, spielen in den ersten drei Monaten des Jahres 1933, die das Schicksal der Sozialdemokratie besiegelten. Die Wochen vor Hitlers Sieg am 30. Jänner, die Siegesfeier der Nazis in Wien, die Gegendemonstration der Sozialdemokraten am 11. Februar, der Eisenbahnerstreik am 1. März, der Rücktritt der drei Nationalratspräsidenten am 4. März, die gewalttätige Verhinderung der Parlamentssitzung am 15., das Verbot des Republikanischen Schutzbundes am 31.- das sind die unheilvollen Ereignisse, die die zeitgeschichtliche dokumentarische „Handlung“ fixieren; als harte politische Fakten sind sie die oft ironischen Angelpunkte der fiktiven Handlung, die die Chronik zum

Roman verdichtet. Der zweite Teil des Fragments setzt erst wieder nach einer beträchtlichen Lücke ein und behandelt weniger genau fixierbare Vorgänge im Sommer und Herbst 1933 und schließlich im Jänner 1934. Ungefähr vierzehn Tage vor dem Februaraufstand bricht das Fragment schließlich ab.“¹⁵⁶

Um den Unterschied der Bedeutung bzw. Stellung der Akteure in Lothars und Hinterbergers Romanen zu jenen aus Jura Soyfers Romanfragment zu verdeutlichen, wird eine Stelle aus Alexndr. W. Belobratows Aufsatz „Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei im Kontext der deutschsprachigen Literatur seiner Zeit“ angeführt, in der die Rolle des literarischen Individuums in den 30er Jahren beschrieben wird, an die sich das Buch anlehnt:

„In den Werken vieler Romanciers jener Epoche [gemeint sind die 30er Jahre], die eine tiefe Krise des bürgerlichen „heroischen“ Individualismus widerspiegeln, tritt das Individuum in anderen sozialen und psychologischen Konstellationen auf, die von den in der Vorkriegsprosa und in den Werken der ersten Nachkriegsjahre dargestellten dezidiert abweichen. Es wird von sozial-historischen und politischen Prozessen mitgerissen, kann außerhalb des Soziums nicht aufgefasst werden. Alle Eigenschaften des Menschen werden mit den Funktionen eines sozialen Systems in Beziehung gesetzt, als unmittelbare bzw. indirekte Reaktionen eines Individuums auf die Außenwelt dargestellt.“¹⁵⁷

Das „in Beziehung setzen“ aller „Eigenschaften des Menschen mit den Funktionen eines sozialen Systems“ haben Hinterberger und Lothar in ihren Romanen in einem ungleich geringeren Ausmaß als Soyfer umgesetzt, weshalb der Schwerpunkt auf der Familiengeschichte bleibt, und – wie Sonnleitner anmerkt – „die große Geschichte also im Großen und Ganzen an die Peripherie verbannt.“¹⁵⁸ Während die Familie Schubert „ganz gut über die Wirrnisse der Zeit hinwegkommt“¹⁵⁹, führt Harald Heydrich in seinem wissenschaftlichen Aufsatz „Erzählen als Kritik. Zur Gestaltungsweise von Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei“ die misslichen politischen Erfahrungen als Auslöser psychosomatischer Reaktionen und nachhaltiger Identitätskrisen der Romanfiguren an:

„Dworak wird während des Dienstes von Konzentrationsschwächen befallen und verliert nachhaltig jene Sicherheit der politischen Orientierung, die ihm seit 1918 als sozialdemokratischen Funktionär eigen war. Seinem Sohn Hans gehen die Nerven durch, als er und andere Schutzbündler Gefahr laufen, beim Vergraben von Waffen entdeckt zu werden. Den wohlgenährten und vitalen Parlamentarier Dreher beginnt unverhofft ein nervöser Magen zu plagen, als er erleben muss, dass sein politischer Spielraum von der Dollfuß-Regierung zusehends eingeschränkt wird. Kaliwoda, ein Kompaniechef des Schutzbunds, erleidet einen Schwächeanfall, als er einer

¹⁵⁶ Horst Jarka: Jura Soyfer. Leben, Werk, Zeit. Wien: Löcker 1987, S. 380

¹⁵⁷ Alexndr. W. Belobratow: Jura Soyfers Romanfragment *So starb eine Partei* im Kontext der deutschsprachigen Literatur seiner Zeit. In: Jura Soyfer an His time, edited by Donald G. Daviau. Riverside, California: Ariadne Press 1995, S. 213

¹⁵⁸ Johann Sonnleitner: Ernst Hinterberger: *Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie*. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 91

¹⁵⁹ ebda. S. 91

polizeilichen Durchsuchung ausgesetzt wird. Der Parteikassierer Blum wird im Gefängnis fast um den Verstand geprügelt und beginnt zu halluzinieren.“¹⁶⁰

Seiner Ansicht nach „kranken [die Figuren] an Symptomen, die den Gesamtorganismus der Partei befallen haben.“¹⁶¹ Im Gegensatz zu Lothars und Hinterbergers Romanen, in denen „die private Geschichte“ anhand der historischen Ereignisse „symbolisch aufgeladen“ und „bedeutend und bedeutsam“ gemacht wird,¹⁶² werden bei Jura Soyfer die Ereignisse und die innerparteilichen Unstimmigkeiten, die zum Untergang der Sozialdemokraten geführt haben, anhand der physischen und psychischen Symptome der diversen Parteimitglieder verdeutlicht. Die Gestaltung der Romanfiguren erfolgt auf humoristische Art, die laut Eugenio Spedicatos die Trauerarbeit des Lesers und des Erzählers ermöglichen soll.¹⁶³ Seiner Ansicht nach dient diese karikierende Darstellung einem zwiespältigen Zweck:

„Soyfer will nicht seine sozialdemokratischen Helden einfach kritisieren; er übt und zeigt Verständnis, nur um besser zerstören zu können. So wie es mir scheint, bleibt er aber in einem Widerspruch gefangen: Er sieht sie als Opfer eines allgemeinen historisch-politischen Fehlschlagens, und in dieser Hinsicht zeigt er durch Humor ein quasi deterministisches Verständnis, aber er sieht sie zugleich als Schuldige, weil sie nicht den Mut und die Kraft einer besseren Einsicht haben wollten, und demzufolge übt er konsequent seinen satirischen Vernichtungswillen.“¹⁶⁴

Entgegen Spedicatos Meinung, empfinde ich diese sowohl verständnisvolle als auch vernichtende Darstellung der Romanfiguren nicht unbedingt als widersprüchlich. Indem die Charaktere gleichzeitig Opfer- und Täterrolle einnehmen, schafft Soyfer eine kritische und facettenreiche Darstellung der geschichtlichen Vorgänge, ohne dieser den Stempel einer allgemeingültigen Belehrung aufdrücken zu müssen. Somit ist ihm mit dem Romanfragment „So starb eine Partei“ eine fundierte Sozialkritik gelungen, die anstatt eines universelles ‚Rezeptes‘, wie man es besser machen könnte, den Leser dazu anhält, sich seine eigenen Gedanken zu machen. Harald Heydenreichs bringt den Sachverhalt auf den Punkt:

„So starb eine Partei“ ist ein politischer Roman, aber kein didaktischer. Er wartet nicht mit Schlussfolgerungen auf, sondern bahnt den Weg zu ihnen. In ihm schließen Satire, Ironie und intensive Sinnsuche einander nicht aus.“¹⁶⁵

¹⁶⁰ Harald Heydrich: Erzählen als Kritik. Zur Gestaltungswiese von Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei“. In: Die Welt des Jura Soyfer (= Zwischenwelt 2), hrsg. v. d. Jura Soyfer Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Theodor Kramer Gesellschaft). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991. S. 227

¹⁶¹ ebda. S. 227

¹⁶² Johann Sonnleitner: Ernst Hinterberger: *Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie*. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 90

¹⁶³ Vgl. Eugenio Spedicato: Jura Soyfer als satirischer Humorist. Anmerkungen zum Romanfragment „So starb eine Partei“. In: Lachen und Jura Soyfer, hrsg. v. Herbert Arlt / Fabrizio Cambi (= Österreichische und internationale Literaturprozesse, hrsg. v. Herbert Arlt, Bd. 4) St. Ingbert: Röhring Universitätsverlag 1995. S. 67

¹⁶⁴ ebda. S. 67

¹⁶⁵ Vgl. Harald Heydrich: Erzählen als Kritik. Zur Gestaltungswiese von Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei“. In: Die Welt des Jura Soyfer (= Zwischenwelt 2) S. 233

4. Stellenwert innerhalb der Literaturkritik und kommerzielle Aspekte

Innerhalb der Wissenschaft scheiden sich die Geister, inwiefern der fragmentarische Charakter des Romans seinem Stellenwert innerhalb der Literatur und einer genauen Interpretation entgegensteht. Für Rolf Schneider ist das Fragment ein Hindernis: „Hätten wir dieses Buch zur Gänze, es wäre der wichtigste politische Roman deutscher Sprache.“¹⁶⁶ Pfabigan interpretiert das Fragment, als ob er ein ganzheitliches Werk vor sich hätte. Für ihn stellt „So starb eine Partei“ eine „Mischung aus Kritik, analytischer Neugier und Liebe zum Untergegangenen, zur gestorbenen Partei.“¹⁶⁷ dar. Jarka kritisiert dies, da er der Meinung ist, dass man aus etwas Unfertigem nicht auf das Ganze schließen soll:

„Pfabigans Interpretation [...] scheint unzureichend. Indem sie vom vorhandenen Fragment auf das Ganze schließt, bleibt sie jedenfalls Hypothese, die die biographisch-politischen Umstände der Entstehung des Romans außer acht lässt.“¹⁶⁸

Dieser wiederum verteidigt seinen Standpunkt, indem er auf den eindeutigen thematischen Schwerpunkt des Romans hinweist:

„Wir wissen nicht, was Soyfer noch plante; wir wissen auch nicht, ob durch die Beschlagnahme „Kommissar Zufall“ nicht gerade ein ideologisch besonders aussagekräftiges, dem übrigen Text deviantes Fragment verloren gegangen ist. Dennoch schlage ich vor, den fragmentarischen Charakter des Textes nicht zu überbewerten. Das Fragment behandelt die Vergangenheit, den Tod einer Partei und hier wirkt es einheitlich. Ich habe nicht den Eindruck, dass es Soyfer möglich gewesen wäre, mit Hilfe einer neuen „typischen Figur ein anderes Bild der Vergangenheit zu zeichnen.“¹⁶⁹

Einig ist man sich jedenfalls über den einzigartigen künstlerischen und sozialkritischen Stellenwert des Romanfragments

In kommerzieller Hinsicht könnte ich mir vorstellen, dass der Unterhaltungswert trotz der satirischen Komponenten für das breite Publikum von heute eher in den Hintergrund tritt. Der fragmentarische Charakter, die zahlreichen Zeitsprünge und Perspektivenwechsel, sowie die oft nur andeutungsweise vorhandenen Informationen rund um die politischen Akteure und Vorgänge innerhalb der Sozialdemokratischen Partei der 30er Jahre, machen es schwer, die

¹⁶⁶ Rolf Schneider: Österreichs Bücher? Rolf Schneider über Jura Soyfer: Das Gesamtwerk. In: Der Spiegel, Nr.3/1989, S. 161

¹⁶⁷ Alfred Pfabigan: Jura Soyfers Organisationsanalyse der österreichischen Sozialdemokratie und sein Verhältnis zum Kommunismus. In: Die Welt des Jura Soyfer (= Zwischenwelt 2). S. 236

¹⁶⁸ Horst Jarka: Jura Soyfer. Leben, Werk, Zeit. S. 417

¹⁶⁹ Alfred Pfabigan: Jura Soyfers Organisationsanalyse der österreichischen Sozialdemokratie und sein Verhältnis zum Kommunismus. In: Die Welt des Jura Soyfer (= Zwischenwelt 2). S. 237

Handlung ohne ein fundiertes parteigeschichtliches Hintergrundwissen genau nachzuvollziehen.

Seine Intention „eine Schilderung der politischen Verhältnisse in der Sozialdemokratischen Partei, deren Zusammenbruch und eine Kritik des Parteiwesens, betrachtet mit den Augen eines Sozialdemokraten“¹⁷⁰ konnte Soyfer jedoch auf vorbildlich tiefgründige Art und Weise umsetzen. Horst Jarka weist darauf hin, dass „So starb eine Partei“ in historisch-kritischer Hinsicht eine einzigartige Sonderstellung innerhalb der österreichischen Literatur einnimmt: „Diese 125 Seiten sind die gültigste Darstellung der Agonie der ersten Republik, die wir in der österreichischen Literatur besitzen.“¹⁷¹

Das in politischer und sozialkritischer Hinsicht herausragende schriftstellerische Lebenswerk Soyfers blieb jedoch lange Zeit unbeachtet. Erst im Rahmen der Studentenproteste in den 60er Jahren nahm das Interesse zu, und beeinflusste auch viele zeitgenössische Autoren:¹⁷²

„Die Soyfer Rezeption war begleitet von einer neuen Welle gesellschaftskritischer, realistischer Literatur, sie wurde von Autoren wie Heinz Rudolf Unger und Peter Turrini, Michael Scharang, Wilhelm Pevny und Helmut Zenker getragen. Alle diese Autoren äußern sich kritisch zur herrschenden Kultur und Politik, reißen Löcher in die Fassade des Wohlfahrtsstaates Österreich, der „Insel der Seligen“, verweisen auf die Opfer, unter denen der gehobenen Lebensstandard „erkauft“ wird, auf die Bewusstlosigkeit der Konsumgesellschaft. Im Gegensatz zum Soyfer der dreißiger Jahre werden sie nicht zensuriert und erhalten – wenn auch nicht ausreichend – Subventionen.“¹⁷³

Zwei der von Jarka genannten Autoren, Peter Turrini und Wilhelm Pevny, sind auch Gegenstand des nächsten Kapitels, das sich mit Hinterbergers TV-Serie „Kaisermühlenblues“, und der „Alpensaga“ auseinandersetzt.

¹⁷⁰ StA, LGI, Vernehmung des Beschuldigten, Juri Soyfer. Geschäftszahl 26c Vr 247/38. 17.1.1938

¹⁷¹ Horst Jarka: Jura Soyfer. Leben, Werk, Zeit. S. 515

¹⁷² Vgl. ebda. S. 515

¹⁷³ ebda. S. 516

5. Ernst Hinterberger als Drehbuchautor: „Kaisermühlen Blues“ im Vergleich zur „Alpensaga“ von Wilhelm Pevny und Peter Turrini

5.1 Ernst Hinterberger als Drehbuchautor

Als Drehbuchautor ist Hinterberger gelungen, was ihm als Schriftsteller bislang verwehrt blieb. Seine Fernsehserien „Ein echter Wiener geht nicht unter“ (1975-1979), „Kaisermühlenblues“ (1992-1999) und die Krimi-Reihe „Trautmann“ (ab 2000) erreichten ein Millionenpublikum und haben mittlerweile Kultstatus. Der Erfolg im TV stellt für ihn aber auch das größte Hindernis in seiner Anerkennung als ernstzunehmenden Schriftsteller dar:

„Das missbilligen auch viele Kollegen und Germanisten. Die sagen dann, die Fernsehschreiber sind bessere Prostituierte. Aber ich habe eigentlich nie Auflagen bekommen, keine inhaltlichen, außer, wenn es um die Kosten geht. Wenn etwas technisch nicht geht, weil's zu teuer wird, solche Sachen halt.“¹⁷⁴

Die Romane zu den Sendungen weichen jedoch wesentlich von den Fernsehserien ab:

„Salz der Erde“ (1966) gilt als Vorgänger der Serie „Ein echter Wiener geht nicht unter“. Während das Buch kaum Beachtung fand, avancierte der polternde aber gutmütige Familienpatriarch „Mundl“ schon bald nach der Ausstrahlung der ersten Folgen zur Kultfigur. Ursprünglich war die Figur, genau wie im Roman, als liebloser Egoist angelegt, der die Zeichen der Zeit nicht lesen kann und sich ins gesellschaftliche Abseits manövriert. Dem ORF war das Thema zu ernst, weshalb man sich auf die sympathische Version eines cholerischen aber lebenswürdigen Familienvaters geeinigt hat.¹⁷⁵ Die Fernsehfigur war dem Autor aber nie so richtig sympathisch:

„Der Mundl ist eine wichtige Figur von mir, aber sicher net die wichtigste. Der Mundl ist zum Schluss mehr oder weniger a Mickymaus wordn oder a Popey, der immer gewinnt. Der Popey haut si a Dosen Spinat in die Venen und der Mundl zwa Flaschl Bier. Und gwinnt immer – a dann, wann er gar net gwinnen kann. Und des hab i eigentlich net so gern!“¹⁷⁶

¹⁷⁴ Michael Horwath, Kurt Lhotzky: Der Krimi als Medium für Volkskultur. Interview mit dem Schriftsteller Ernst Hinterberger. In: Wiener Zeitung, Wien: Juni 1996, Beilage Lesezirkel, S. 20

¹⁷⁵ Vgl. Klaus Nüchtern: Eine mundlmäßige Lösung. In: Falter, Wien: Nr. 30/95, S. 17

¹⁷⁶ Autor Ernst Hinterberger in „Wurlitzer“ über die von ihm erfundene Figur des Edmund Sackbauer. In: Neue Kronen Zeitung, Wien: 24.1.1994, S. 6

Der Erfolg der Serie dauert trotzdem bis heute an. Nachdem es nach Serienschluss ein paar Jahre ruhig um den „Mundl“ wurde, verhalf ihm der im Dezember 2008 ausgestrahlte Kinofilm mit den Schauspielern aus der damaligen Serie zu erneutem Kult-Status: Die Marktkette Hofer bietet ein eigenes „Mundl“-Bier an, für das mit dem entsprechenden Mundl-Slogan „Mei Bier is net deppat“ geworben wird. Bildhafte Wortkreationen wie „Nudlaug“, „Häuseltschik“ oder „Schneebrunzer“ erlebten im Volksmund eine neue Renaissance. Eine Auswahl der populärsten Fernsehfolgen ist mittlerweile auch auf DVD erschienen.

Die Serie „Kaisermühlen Blues“ war vom Autor ursprünglich als filmischer Blues angelegt.¹⁷⁷ Das kommt jedoch lediglich in Hinterbergers im Anschluss an die erste Staffel herausgegebenen Roman zum Ausdruck. Geschildert wird ein Tag aus dem Leben der Hauptperson Gitti Schimek, der mittels Rückblenden und Vorankündigungen den Verlauf der weiteren Sendung vorweg nimmt. Seit 2006 gibt es den „Kaisermühlen Blues“ in einer Gesamtausgabe von 65 Folgen auf 17 CDs zu kaufen.

Die Krimi Reihe „Trautmann“ umfasst bisher zehn Folgen. Die letzte „Die Hanno-Herz-Story“ wurde im November 2008 zum ersten Mal ausgestrahlt.¹⁷⁸ Von den insgesamt sechs Trautmann-Kriminalromanen entspricht aber nur eine einer Folge der Fernsehserie. Zusätzlich hat Regisseur Thomas Roth gegen den Willen Hinterbergers massiv in die Drehbücher eingegriffen.¹⁷⁹ Auf diese Diskrepanzen wird aber im letzten Kapitel über Hinterbergers Qualitäten als Krimi-Autor noch genauer eingegangen.

Die mangelnde Anerkennung Hinterbergers als Romanautor ist meiner Ansicht nach nicht seiner Tätigkeit als Auftragsschriftsteller zuzuschreiben, sondern liegt in den Serien selbst begründet. Laut einer Ausgabe der Männerzeitschrift „Wiener“ vom März 1994 steckt Hinterberger „im ORF in jener Schublade fest, die folgende Aufschrift trägt: *Ordinär. Lustig. Aus dem Leben gegriffen.*“¹⁸⁰

Das Verfassen von Drehbüchern an sich muss nicht mit einer herabgesetzten Wertung des Autors einhergehen. Bestes Beispiel sind Wilhelm Pevny und Peter Turrini mit ihrer Fernsehserie „Alpensaga“. Während im „Kaisermühlenblues“ jedoch der Unterhaltungswert

¹⁷⁷ Vgl. Hubert Flattinger: Wiener mit Blues. Ernst Hinterbergers Roman- und TV-Helden sind Menschen von nebenan. In: Tiroler Tageszeitung. Innsbruck: 22.2.1997/Nr. 240. Beilage, S. 1

¹⁷⁸ Vgl. Internet: <http://programm.orf.at/?story=596>, 4.5.2006

¹⁷⁹ Ludwig Heinrich: Interview: „Trautmann“-Autor Ernst Hinterberger „Zum Wurschtel gemacht“. In: Oberösterreichische Nachrichten. Linz: 11.7.2006, S. 12, vgl. Martin R. Niederauer: Der Mönch vom Margaretengürtel. Autor Ernst Hinterberger wird 75. In: Kurier. Wien: 14.10.2006, S. 39

¹⁸⁰ Peter Krobath: Ka Blues is lustig. Ernst Hinterberger pur: der Roman zur Fernsehserie. In: Wiener: März 1994/Nr. 166, S.107

für ein breites Publikum dem höheren Bildungsauftrag vorangestellt wird, vereint die Alpensaga beide Qualitäten – sie ist sowohl als unterhaltsam als auch volksbildend.

5.2 Kurzbiographien: Peter Turrini und Wilhelm Pevny

Peter Turrini wurde 1944 in St. Margarethen in Kärnten geboren. Nach der Matura 1963 war er bis 1970 in verschiedenen Berufen tätig. Heute lebt er in Wien, und ist ein erfolgreicher freier Schriftsteller und Theaterregisseur. Zu seinen bekanntesten Theaterstücken zählen „Rozznjogd“, „Sauschlachten“, „Kindsmord“, „Der tollste Tag“ und „Die Wirtin“. Für den ORF hat er gemeinsam mit Wilhelm Pevny die Drehbücher zur „Alpensaga“ und zur „Arbeitersaga“ verfasst.¹⁸¹

Wilhelm Pevny wurde 1944 in Wallersdorf in Niederbayern geboren. Als er zwei Jahre alt war, übersiedelte die Familie nach Wien, wo er später die Volks- und Mittelschule besuchte. Nach dem Studium der Theaterwissenschaften war er 1967 ein Jahr lang als Sprachlehrer in Paris tätig, anschließend startete er seine Berufslaufbahn als Dramaturg beim Café-Theater in Wien. Zu seinen bekanntesten Theaterstücken zählen „Sprintorgasmic“, „Rais“, „Zack-Zack“ und „Satisfaction“.¹⁸²

5.3. Autoranspruch

Peter Turrinis Entschluss, vom Theater zum Medium Fernsehen zu wechseln, basiert vor allem auf den Wunsch, Kultur einem großen Zielpublikum nahe zu bringen:

„Wir haben eine Massenkultur, aber keine Kultur für die Massen. An diesem Dilemma kann man als Schriftsteller mit verbundenen Augen und reiner Seele vorbeigehen. Dieses Verhalten garantiert zwei Dinge: dass man Künstler genannt wird und total unwirksam bleibt. Wer der breiten Bevölkerung wirklich etwas sagen will, muss von seinem Dichterpodest heruntersteigen. Nicht der Künstler ist wichtig, sondern die Menschen, von denen er redet. Nicht die Kunst ist wichtig, sondern die Form, in der man mit möglichst vielen Menschen reden kann.“¹⁸³

¹⁸¹ Vgl. Peter Turrini: Obisteign. In: Peter Turrini/ Wilhelm Pevny: Der Dorfschullehrer. Eine Folge der TV-Reihe „Die Alpensaga“. Eisenstadt: edition roetzer 1975, S. 2

¹⁸² Vgl. ebda. S. 2

¹⁸³ ebda. S. 5

Hinterberger bringt seinen Standpunkt etwas vereinfachter auf den Punkt, vertritt aber im Prinzip dieselbe Ansicht:

„Wenn ich ein Buch schreibe, verkaufe ich 3500, 4000 Exemplare und werde durch die Bibliotheken vielleicht von 50.000 gelesen. Im Fernsehen schaut mir zumindest eine Million zu. Man will ja wen erreichen, wenn man was macht.“¹⁸⁴

Wilhelm Pevny hingegen hat sich aus Frust über einen vorangehenden Misserfolg für das Projekt entschieden, wenngleich es nicht unbedingt im Zentrum seines Interesses stand:

„Ich war durch einen Misserfolg am Wiener Volkstheater hungrig, er [gemeint ist Peter Turrini] war durch Erfolge am Theater satt. Somit ergänzten wir uns. Die Alpensaga war nicht von vornherein mein Thema. Eine Familienchronik über das Wiener Proletariat wäre es gewesen. Aber die Fernsehgewaltigen wollten etwas Ländliches.“¹⁸⁵

Das „Wiener Proletariat“ blieb somit Hinterberger vorbehalten, der dieses – wenn auch auf andere Art und Weise als es vermutlich Pevny und Turrini getan hätten – vor allem in den Serien „Ein echter Wiener geht nicht unter“ und „Kaisermühlenblues“, aber ansatzweise auch im „Trautmann“ thematisiert hat. Genau wie in seinen Romanen, möchte er etwas über sein Milieu, also das der „kleinen Leute“ in der Großstadt, erzählen, denen er sich trotz seiner literarischen Erfolge auch heute noch zugehörig fühlt. Bei der Zeichnung seiner Figuren beweist er zwar großes Einfühlungsvermögen für die Sorgen, Nöte und Schwierigkeiten mit denen die sozial schlechter Gestellten zu kämpfen haben, glaubt aber, wie in Kapitel „Biographie und Selbstverständnis“ angeführt, nicht daran, etwas ändern zu können. Dem entsprechend werden auch keine Lösungsansätze aufgezeigt.

Der in einem kleinen Dorf in Kärnten aufgewachsene Peter Turrini hat sich im Gegensatz zu Hinterberger, nie als Teil der Gemeinschaft, in der er aufgewachsen ist, gefühlt. Mit der „Alpensaga“ begibt er sich zum wiederholten Male auf die Suche nach einer „Heimat“, die in seinem künstlerischen Schaffen eine zentrale Rolle spielt:

„Die Alpensaga, an der Willi Pevny und ich sechs Jahre gearbeitet haben, stellt, aus meiner Sicht, meinen persönlichen und literarischen Versuch dar, eine Heimat zu finden. Ich bin nach dem Krieg in einem Kärntner Dorf aufgewachsen und habe mich dort, wenn ich vom elterlichen Schutz absehe, nie heimisch, nie geborgen gefühlt. In der Schule wurde mir Heimat als Heimatkunde vermittelt, das Dorf als ein Ort der Harmonie, in dem Probleme nur durch das Auftauchen eines schlechten Charakters, den die Gemeinschaft loswerden musste, entstanden. Heimat ist, so schilderte es der Volksschullehrer, der Ort des Brauchtums, der Gebete, der Bewahrung. Der Bauer war

¹⁸⁴ Reinhold Reiterer: Einschenken und austeilen. In: Kleine Zeitung. Graz/ Klagenfurt: 19.2.1999, S. 90

¹⁸⁵ Wilhelm Pevny: Bemerkungen zur Alpensaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpensaga. Eine sechsteilige Fernsehserie aus dem bäuerlichen Leben. Bd. 1/2 Liebe im Dorf. Der Kaiser am Lande. Salzburg: Residenz Verlag 1980, S. 7

der Herr der Scholle, das Unrecht etwas, das Gott bestraft. Diese vermittelte Vorstellung von Heimat, die so schützend und beruhigend war, wurde mir entzogen durch das, was ich sah und erlebte: Bauern schlugen ihre Frauen und Kinder, unser Nachbar erschoss sich mit einem Schlachtschussapparat, Kleinbauern gingen zugrunde und in die nahe gelegene Stadt arbeiten. Dieser Widerspruch zwischen Heimatvorstellung und Heimatwirklichkeit, oder besser gesagt, meine Unfähigkeit, ihn zu verstehen und zu deuten, machten mich heimatlos. Ich flüchtete in die Literatur, in die Phantasie und später nach Wien.“¹⁸⁶

Angesichts der unterschiedlichen Standpunkte der Autoren, liegt es auf der Hand, weshalb sich die „Alpensaga“ auf eine völlig andere Art mit dem Thema „Landproletariat“ auseinandersetzt als der „Kaisermühlenblues“ mit dem Thema „Stadtproletariat.“ Während Hinterberger die gesellschaftlichen Zustände als statisch und unveränderbar hinnimmt, und somit einfach nur ein Bild der „kleinen Leute“, wie sie seiner Meinung nach wirklich sind, zeigen möchte, sucht Turrini nach den historische und sozialen Hintergründen, weshalb die gängigen Klischee-Vorstellungen vom idyllischen Landleben und die von ihm tatsächlich erlebte Wirklichkeit in der Dorfgemeinschaft so weit auseinander klaffen.

5.4 Die Alpsaga: Von der Idee zum Film

Inspiziert durch den Erfolg der Forsythe Saga in England, beschlossen 1973 der damalige ORF-Hauptabteilungsleiter für Fernsehspiel und Unterhaltung Kuno Kölbl und sein Chefdramaturg Gerald Szyszkowitz eine „Familiensaga“ in Auftrag zu geben. Das Drehbuch sollte der erfolgreiche Dramatiker Wolfgang Bauer verfassen. Da dieser jedoch einen Vertrag mit der Produktionsgemeinschaft „Bavaria“ abgeschlossen hatte, fiel die Wahl auf Peter Turrini. Dieser stimmte zu unter der Bedingung, das Projekt gemeinsam mit seinem Autorkollegen Wilhelm Pevny umsetzen zu dürfen.¹⁸⁷ In der ursprünglichen Planung war „eine Art „Löwingerbühne“ mit modernem Anstrich“¹⁸⁸ vorgesehen. Beide Autoren lehnten dies ab „denn wir wollen sowohl unterhalten als auch den Problemen der Zeit – und in unserem Fall vor allem der Bauern – gerecht werden.“¹⁸⁹

¹⁸⁶ Peter Turrini: Zur Buchausgabe der Alpsaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpsaga. Bd.1/2, S. 10

¹⁸⁷ Vgl. Gerald Szyszkowitz: Ende und Anfang der Alpsaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpsaga. Eine sechsteilige Fernsehserie aus dem bäuerlichen Leben. Bd. 5/6 Der deutsche Frühling. Ende und Anfang. Salzburg: Residenz Verlag 1980, S. 155 f.

¹⁸⁸ Herbert Arlt: Wie Schaut Geschichte aus dem Blickwinkel des „einfachen“ Menschen aus. Dokumentationsgespräch von Herbert Arlt mit Wilhelm Pevny (Wien) vom 14.7.2003. In: Jura Soyfer. Internationale Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 12. Jg. 2003/Nr. 2, S. 3

¹⁸⁹ ebda. S. 3

Man einigte sich auf einen ersten Entwurf von dreizehn Folgen zu je sechzig Minuten. Angestrebt wurde eine Co-Produktion mit dem ZDF, da sich der ORF ein solches Unternehmen alleine nicht leisten konnte. Bei der Vorlage des Drehbuchs wurde die „Alpensaga“ jedoch abgelehnt und als DDR-Sozialismus und historisch falsch beurteilt. Nachdem man die Drehbücher vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien eigens prüfen ließ, sich fürs erste auf drei eineinhalbstündige Filme geeinigt hatte, sowie weitere erfolglose Verhandlungen mit ARD und WDR geführt hatte, stimmt der ZDF zu, zumindest die erste Geschichte gemeinsam mit ORF und SRG zu produzieren.

Der Erfolg der Erstaussstrahlung 1976 bewog den Fernsehsender, auch die nächsten beiden Filme mitzufinanzieren. Aufgrund der anhaltenden Popularität wurde die Reihe schließlich auf sechs Teile erweitert:¹⁹⁰ „Liebe im Dorf“ (24. Oktober 1976), „Der Kaiser am Lande“ (23. Oktober 1977), „Das große Fest“ (30. Oktober 1977), „Die feindlichen Brüder“ (21. Dezember 1978), „Der deutsche Frühling“ (4. November 1979) und „Ende und Anfang“ (1. Mai 1980).¹⁹¹

In seinem Erfahrungsbericht „Anfang und Ende der Alpsaga“ gibt Gerald Szyszkowitz an, dass – trotz der mehrfach ausgezeichneten Qualität der Filme – vor allem der kommerzielle Erfolg eine entscheidende Rolle spielte, um das Projekt in dieser ausgiebigen Form verwirklichen zu können¹⁹²:

„So ist es eben im Fernsehspielgeschäft: Die ständige Hartnäckigkeit der Macher ist immer nur der Anfang, wirklich ausschlaggebend für jede Weiterarbeit ist der Erfolg. Und was ist der Erfolg? Obwohl mittlerweile auch auf internationalen Festivals die Qualität unserer „Saga“ mehrfach ausgezeichnet wurde – allein 1978 bekam der ORF zum Beispiel sowohl die „Silberne Nymphe“ für das beste Drehbuch in Monte Carlo als auch den „Premio Ondas“ in Barcelona, ja sogar das „Certificate of Merit“ des „British Academy Award“ –, obwohl uns die Qualität unserer Arbeit also von vielen Fachleuten bestätigt wurde, wissen wir doch genau, dass der eigentliche Erfolg im Fernsehspiel-Geschäft nur dann da ist, wenn das Publikum die Geschichten annimmt, das heißt versteht, und wenn es tatsächlich etwas anfangen kann mit dem, was ihm erzählt wurde.“¹⁹³

Trotz angestrebtem Unterhaltungswert sollte die österreichische Geschichte des Landproletariats von der Jahrhundertwende bis zum Ende des zweiten Weltkriegs so realitätsgetreu wie möglich erzählt werden. Vor den Dreharbeiten stand ein eingehendes

¹⁹⁰ Vgl. Gerald Szyszkowitz: Ende und Anfang der Alpsaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpsaga. Bd. 5/6, S. 156-158

¹⁹¹ Vgl. Internet: www.literaturhaus.at/autoren/T/turrini/bibliographie/

¹⁹² Vgl. Gerald Szyszkowitz: Ende und Anfang der Alpsaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpsaga. Bd. 5/6, S. 158

¹⁹³ ebda. S. 158

Quellenstudium, in dem sich die Autoren und der Regisseur mit historischen Analysen und zeitgeschichtlichen Dokumentationen auseinander setzten. Anschließend wurde das Drehbuch mit dem Regisseur und dem ORF abgestimmt,¹⁹⁴ wobei es jedes Mal zu einschneidenden Änderungswünschen kam, die vom Regisseur Dieter Berner ein hohes Maß an gestalterischem Aufwand und emotionaler Belastung voraussetzten:

„Jedesmal, sobald man die genaue Kalkulation der Produktionsfirma vorlegte und ORF, ZDF und SRG zur Kasse gebeten wurden, stand die Alpensaga auf des Messers Schneide. [...] An diesem Punkt verlangen der ORF und die Produktionsfirma voneinander einerseits mehr Geld, andererseits billigere Produktionsweisen, und in diesem fast aussichtslosen Kampf sind sie sich dann einig, wenn sie gemeinsam vom Regisseur Streichungen von Szenen, eine kürzere Drehzeit, weniger Statisten, weniger und billigere Schauspieler verlangen können. Die Versuchung, sich an diesem Punkt selbst in den Sack zu lügen und sich selbst zu sagen, dies oder jenes werde ich halt ein bisschen schneller machen, es wird schon auch so gehen, wenn ich da vielleicht noch ein wenig kürze oder so, dieser Versuchung ist höllisch. Die ganze Arbeit, in die man sich schon so verliebt hat, steht auf dem Spiel, gibt man es aber zu billig, wird nachher niemand sagen, es war ein preiswerter Film. Der Film war dann einfach gut oder schlecht.“¹⁹⁵

Neben finanziellen wurden auch inhaltliche Auflagen von Seiten der Geldgeber gestellt. Weil das ZDF eine Liebesgeschichte in der Handlung haben wollte, musste beispielsweise der gesamte fertige Text einer Folge bearbeitet werden.¹⁹⁶

Die heftige Ablehnung von Seiten des Bauernbundes, Kameradschaftsbundes und Kirchenbeirates erschwerte die Realisierung des Projekts noch zusätzlich.¹⁹⁷ Es wurde kritisiert, dass „ausgerechnet kommunistische Schriftsteller mit der Darstellung der österreichischen Bauerngeschichte der letzten hundert Jahre“¹⁹⁸ beauftragt sind. Man befürchtete eine verfälschte und für das Bauerntum beschämende Darstellung. Die Drehbücher mussten den jeweiligen Vertretern zur Durchsicht vorgelegt werden. Als der Pfarrgemeinderat St. Peter am Wimberg ab der 3. Folge beschloss, die örtliche Kirche nicht

¹⁹⁴ Vgl. Dieter Berner: Vom Buch zum Film. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpensaga. Eine sechsteilige Fernsehserie aus dem bäuerlichen Leben. Bd.3/4 Das große Fest. Die feindlichen Brüder. Salzburg: Residenz Verlag 1980, S. 141 f.

¹⁹⁵ ebda. S. 146

¹⁹⁶ Vgl. Arno Rußegger: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger, hrsg. v. Klaus Amann, St. Pölten, Salzburg: Residenz Verlag 2007, S. 142

¹⁹⁷ Vgl. Dieter Berner: Vom Buch zum Film. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpensaga. Bd. 3/4, S. 141

¹⁹⁸ Wolf Geyersperg: Marxismus gegen freie Bauern. In: Der Österreichische Bauernbündler. Organ des Niederösterreichischen und Wiener Bauernbundes. 26.2.1976, S. 3

mehr als Dreh-Kulisse zur Verfügung zu stellen, wurden Änderungen angeboten und auch durchgeführt.¹⁹⁹

Den schwierigen und langwierigen Produktionsbedingungen entsprechend, fällt auch die Resonanz beider Schriftsteller zur „Alpensaga“ aus:

Pevny fühlte sich durch die als ungerechtfertigt empfunden Kritik in seinen linkspolitischen Ansichten bestärkt:

„Je stärker und gröber wir im politischen Bereich angegriffen wurden, um so mehr wanderte das, was ich bis dahin politisch gedacht hatte, in meinen Körper und wurde dort zum Gefühl. Ich glaubte damals noch an die simple Wahrheit und wurde durch die Verlogenheit von – in der Öffentlichkeit – als „sauber“ geltenden Menschen oder Institutionen überrascht.“²⁰⁰

Für Peter Turrini stellte die Alpsaga einen „Leidensweg zweier Autoren, die sich mit Fernsehanstalten eingelassen haben, deren hausinterne Zwänge für die Kreativen meist nur Zwang bedeuteten.“²⁰¹ dar. Nach einem weiteren enttäuschenden Versuch einer Zusammenarbeit mit den ORF als Drehbuchautor der „Arbeitersaga“ wendet er sich endgültig vom Fernsehen ab.²⁰²

5.5. Kontroversen rund um den „Kaisermühlen Blues“

Die Serie „Kaisermühlen Blues“ besteht aus sieben Staffeln mit insgesamt 64 Folgen à rund 45 Minuten, und einer eineinhalbstündigen Sonderfolge mit dem Titel „Das Jahrtausendbaby“. Sie wurde von 1992 bis 1999 wöchentlich auf ORF ausgestrahlt, und erreichte bis zu 1,5 Millionen Zuschauer und Marktanteile bis zu 50 Prozent.²⁰³

Produzent war Kurt J. Mrkwicka. Regie führte in den ersten beiden Staffeln Reinhard Schwabenitzky²⁰⁴, in der dritten und vierten Staffel Harald Sicheritz²⁰⁵, ab Staffel fünf Erhard

¹⁹⁹ Vgl. Arno Rußegger: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger. S. 143

²⁰⁰ Wilhelm Pevny: Bemerkungen zur Alpsaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpsaga Band 1/2, S. 7

²⁰¹ Peter Turrini: Ein paar Schritte zurück. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 316

²⁰² Vgl. Wolfgang Schuch/Klaus Siblewski: Peter Turrini. Texte, Daten, Bilder. Darmstadt: Luchterhand 1991, S. 161

²⁰³ Vgl. Kaisermühlenblues: Abschied der wienerischen Gemeindebau-Saga mit zehn Folgen der siebenten Staffel. In: ORF Spezial: Österreichisches zum Lachen ab 17. März Kaisermühlen Blues. Wien: 6.3.2000, S. n. a.

²⁰⁴ Vgl. ORF Spezial: Kaisermühlen Blues. Sechsteilige Fernsehserie von Ernst Hinterberger (Buch) und Reinhard Schwabenitzky (Regie), 12.10.1992, S. n. a.

²⁰⁵ Vgl. ORF Spezial: Vierte Staffel/ Zehn neue Folgen. Kaisermühlen Blues. Eine Produktion des ORF, hergestellt von MR-Film – Kurtz J. Mrkwicka. Wien: 13.1.1997, S. 4

Riedlsperger²⁰⁶. Die mitwirkenden Schauspieler setzten sich aus altbekannten Publikumsliebungen (Elfi Eschke, Serge Falck, Adi Hirschal, Alfons Haider u. a.), routinierten Neulingen (Marianne Mendt, Frank Oladeinde u. a.), sowie einigen der besten Kabarettisten Österreichs (Roland Düringer, Andrea Händler, Lukas Resetartits, Michael Niavarani) zusammen.

In einem „ORF Spezial“-Beitrag vor der Ausstrahlung der ersten Folgen, wurde die Serie folgendermaßen charakterisiert:

„Die Fernsehserie „Kaisermühlen Blues“ ist die unterhaltsame Milieustudie über einen Wiener Gemeindebau: In teils witzigen und skurrilen, teils bissigen und nachdenklich stimmenden Episoden schildern Autor Ernst Hinterberger und Regisseur Reinhard Schwabenitzky die typische Atmosphäre eines Wiener Grätzels.“²⁰⁷

Schwerpunkt lag somit nicht, wie bei der „Alpensaga“ auf einer fundierten historisch-kritischen Milieustudie, sondern auf dem komödiantischen bzw. satirischen Aspekt. Dem entsprechend basiert die Serie auch nicht auf einer wissenschaftlichen soziologischen oder sozialkritischen Recherche. Während am Beginn der „Alpensaga“ zunächst einmal ein eingehendes Studium der historischen Quellen stand, und die Drehbücher auch vom Institut für Zeitgeschichte auf eine realitätsgetreue Darstellung der Verhältnisse überprüft wurden, durfte sich Hinterberger, wie in seinen Romanen, von seinen eigenen Ansichten und Erfahrungen aus der Welt der „kleinen Leute“ inspirieren lassen. Das fiel ihm auch nicht schwer: „Die Fernsehgeschichten san rölätiv schnö gschriebn. I siech und hea die Leit redn und agieren, und des geht dann ziemlich zügig.“²⁰⁸

Ebenso wie in der „Alpensaga“ folgten auch im „Kaisermühlen Blues“ Streichungen aus budgetären Gründen:

„Was das Fernsehen hasst, sind viele Leut’. Wenn ich hineinschreib: Kaffeesiederin, vier Marktleut’, da heißt es dann, eigentliche reichen zwei Leut’ auch. Solche Abenteuer wie im ‚Blues’, dass die nach Tunesien g’fahn sind, das kann man nur machen, weil das Reisebüro bezahlt hat.“²⁰⁹

Ansonsten lässt er sich in seiner Funktion als Drehbuchautor nicht gerne ‚ins Handwerk pfuschen’. Nach der zweiten Staffel kommt es zum Bruch mit dem Regisseur Reinhard Schwabenitzky, der zusammen mit dem Autor auch die erfolgreiche Serie „Ein echter Wiener

²⁰⁶ Vgl. ORF Spezial: Fünfte Staffel/ Zehn neue Folgen. Kaisermühlen Blues. Eine Produktion des ORF, hergestellt von MR-Film – Kurz J. Mrkwicka. Wien: Datum n. a. , S. n. a.

²⁰⁷ ORF Spezial: Kaisermühlen Blues. Wien: 12.10.1992, S. 2

²⁰⁸ Rudi Wanka: Viel Tao in Kaisermühlen. In: morgen 102/95, S. 25

²⁰⁹ Orte und Tatorte. In: Kleine Zeitung. 2.7.2000, Beilage Extrablatt, S. 3

geht nicht unter“ inszeniert hatte.²¹⁰ Grund dafür sind die von ihm vorgenommen unerwünschten Änderungen der Drehbücher zugunsten seiner Ehefrau Elfi Eschke, die in den ersten beiden Staffeln die Bezirksrat-Gattin Schoitl spielt. „Sie wollte die Hauptperson sein, und er hat’s großmächtig aufgeblasen. Dann hat er’s eh wieder zurücknehmen müssen, und sie hat mich dafür einen ‘faschistoiden Ausländerfeind g’heißen. Ich garantiere Ihnen, in den nächsten Folgen kommt die gar nicht mehr vor.“²¹¹ so Hinterberger in einem Interview mit der Zeitschrift News. Im selben Artikel kontert Schwabenitzky: „Sollte es eine dritte ‚Kaisermühlen‘-Staffel geben, und sollte ich wieder die Regie machen, dann würde ich noch viel heftiger eingreifen. Dann würden gleich ein paar Figuren rausfliegen“,²¹² und führt an, „dass die handlungstragenden Figuren vom Autor vernachlässigt worden sind. Deshalb habe ich sie verstärkt. Der Hinterberger ist halt nach wie vor kein Dramaturg. Er ist ein guter Plot-Erfinder, aber er hat keine Ahnung von Handlungsführung...“²¹³ Hinterberger wiederum wollte „keinen Star á la Mundl, sondern eine Vielzahl gleichwertiger Schicksale“²¹⁴ aufzeigen. Diese Intention deckt sich mit Turrinis und Pevnys in der „Alpensaga“ umgesetzten Intention „ein gestreutes Feld von Identifikationsfiguren auf[zu]bauen“.²¹⁵ Hinterberger setzt sich durch, Schwabenitzky und Ehefrau Elfi Eschke müssen gehen. Die großteils auf der Seite des Autors stehenden Schauspieler sind in der dritten Staffel unter der Regie von Harald Sicheritz in ihren Rollen wieder wie geplant vertreten. Ausnahme ist der Kabarettist Lukas Resetarits, der sich die Serie ohne Schwabenitzky „nicht vorstellen“²¹⁶ kann, und als ehemaliger Fußballstar ‚Burschi‘ Leitner zusammen mit der Schoitl-Gattin von der Bildfläche verschwindet.

Trotz der hohen Einschaltquoten, die der „Kaisermühlen Blues“ als eine der erfolgreichsten Serien des ORFs erzielte, gab es auch viele Proteste. Hauptkritikpunkt ist der ordinäre Sprachgebrauch der Darsteller.²¹⁷ Hinterberger nimmt es gelassen: „Ich bekomme deshalb

²¹⁰ Vgl. <http://www.schwabenitzky.com/deutsch/index.htm>, 4.5.2010

²¹¹ Christoph Hirschmann: Böser Buddha. Ab sofort kriegt der ORF wieder den Kaisermühlenblues. In: News. 3/94, S. 102

²¹² ebda. S. 102

²¹³ ebda. S. 103

²¹⁴ Senta Ziegler: Duell im Hinterhof. In: News, 14.10.1993, S. 212

²¹⁵ Herbert Arlt: Wie Schaut Geschichte aus dem Blickwinkel des „einfachen“ Menschen aus. Dokumentationsgespräch von Herbert Arlt mit Wilhelm Pevny. In: Jura Soyfer. Internationale Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 12. Jg. 2003/Nr. 2, S. 5

²¹⁶ Vgl. „Oft peinlich therapeutisch“. Lukas Resetarits denkt an Ausstieg aus dem „Kaisermühlen Blues“ – und schlecht vom ORF. In: Kurier. Wien: 16.4.1994, S. 3

²¹⁷ Vgl. „Kaisermühlen-Blues“ wird doch fortgesetzt. In: Kurier. Wien: 10.4.1994, S. 31

sogar Drohanrufe, aber auch Zustimmung. Wer sich an den Originalschauplätzen umhört, wird feststellen, dass meine Figuren dagegen noch Ministranten sind.“²¹⁸

In Kaisermühlen hingegen kam es 1995 sogar zu einem Volksbegehren in Form einer Unterschriftenaktion. Von 6000 ausgesandten Formblättern wurden 2800 unterschrieben zurückgeschickt. Initiiert wurde das Ganze vom ÖVP Bezirksrat Karl Regner²¹⁹: „Die Leute lachen einen schon aus, wenn man sagt, dass man aus Kaisermühlen kommt! Ich sage jetzt immer, dass ich aus der Donaustadt bin.“²²⁰ Er fühlt sich vor allem durch die Darstellung der Kaisermühlner Bezirksräte verunglimpft: „Wir Bezirksräte werden als Vollkoffer dargestellt. Dabei verdient man in dieser Funktion gerade 4.200 Schilling brutto. Wir sind die letzten Idealisten.“²²¹

Der von Publikumsliebbling Alfons Haider dargestellte Bezirksrat Horst Vysloczil verärgerte den damaligen FPÖ Vorsitzenden Jörg Haider, der den ORF in einer Nationalratssitzung als „regierungs- und vranitzkyfreundlich“²²² bezeichnet. Man rechtfertigte sich damit, dass es sich schließlich um eine Unterhaltungs- und keine Informationssendung handle.²²³ Dass Vysloczil eindeutig am schlechtesten von den dreien Kaisermühlner Bezirksräten (Peter Fröhlich alias Erwin Schoitl von der ÖVP, Götz Kauffmann alias Rudi Gneisser von der SPÖ, Alfons Haider alias Horst Vysloczil von der FPÖ) davon kommt, gesteht auch Hinterberger ein, und macht dabei keinen Hehl aus seiner Abneigung gegenüber der FPÖ: „Jedes Wort, das der Schauspieler Haider als Vysloczil spricht hat irgendein FPÖ-Mann gesagt. Ich mein’, ich schenk ja auch der SPÖ ein: der Gneisser ist auch nicht ein ‚Wödmasta’, ein guter Trottel halt. Der Vysloczil ist von Natur aus ungut.“²²⁴

Die negative Darstellung des FPÖ Bezirksrates trägt Hinterberger 1996 sogar eine Gerichtsverhandlung ein. Weil er „immer auf meine Freiheitlichen schimpft“²²⁵ bedrohte der 57-jährige Spenglergeselle Gerhard K. den Autor telefonisch mit Vergiften, Anzünden seines Bartes oder Versendung einer Briefbombe, „damit’s ihm die Prätzen abreißt“²²⁶. Bei der Verhandlung fiel er dem Autor jedoch weinend um den Hals und bat um Verzeihung. Das Urteil lautete fünf Monate bedingt.²²⁷

²¹⁸ ebda. S. 31

²¹⁹ Vgl. Blues im Sturm. Kulturkampf um Ernst Hinterbergers Kultserie. In: News. Wien: 20.2.1997, Nr. 8, S. 133

²²⁰ ebda. S.133

²²¹ ebda. S.133

²²² Vgl. Hat Haider Humor? In: Die Presse. Wien: 25.4.1996, S. 23

²²³ Vgl. ebda. S. 23

²²⁴ Reinhold Reiterer: Einschenken und austeilen. In: Kleine Zeitung. Graz/ Klagenfurt: 19.2.1999, S. 90

²²⁵ Ricardo Peyrerl: Telefonterror gegen den „Kaisermühlen-Blues“. In: Kurier. Wien: 13.12.1996, S. 13

²²⁶ ebda. S. 13

²²⁷ Vgl. ebda. S. 13, vgl. Einer aus Kaisermühlen – aber ganz ohne Blues. In: Die Presse. Wien: 13.12.1996, S.

Eine politische Einflussnahme auf die Darstellung der Politiker im „Kaisermühlen Blues“ hatten die Beschwerden und Proteste aber nicht, auch nicht auf die drastische Figur „Horst Vyslozil“, wie Hinterberger mit latenter Schadenfreude feststellt: „Mir ist nie gesagt worden, dass irgendwas nicht vorkommen soll. Speziell was die Figur des von Alfons Haider gespielten FPÖ-Politikers betrifft, so ist die immer goutiert worden.“²²⁸

Innerhalb der Medienwelt zeigte sich besonders die Kronenzeitung als häufiger Gegner der Serie. Wütende Leserbriefe und Telefonbeschwerden werden abgedruckt, der Kolumnist mit dem Pseudonym „Aurelius“ bezeichnet die Serie als einen „Furz“, einen „absoluten Tiefstand unseres kulturellen Schaffens und „Zum Speiben.“²²⁹

Auch der Hausdichter Wolf Martin kommt mehrmals zu Wort. Nach vier Jahren Sendezeit, hat er den ‚Schock‘ noch immer nicht verdaut:

„Schon ziemlich unverhohlen wird
Im „Kaisermühlen Blues“ agitiert.
Doch dass es gar so plump geschieht,
ist, denke ich, ein Defizit.
Der Autor, dieser alte Kummerl.
Schießt sich damit ein Eigenbummerl.“²³⁰

„Frau Jelinek singt’s literarisch,
Herr Hinterberger proletarisch,
Frau Spira boshaft und perfid:
Des Nestbeschmutzers garstig Lied.
Es ist parteiisch und politisch,
gehässig eifernd, anstatt kritisch,
schwarz-weiß, den dümmsten Possen gleich,
plump und an Unflat überreich.
Das Volk kann kaum den Mist ertragen.
Doch er ist Staatskunst sozusagen“²³¹

Neben den zahlreichen negativen Stimmen und Protesten gegen die Sendung, konnten diese ‚lyrischen Ergüsse‘ den Erfolgsgang des „Kaisermühlen Blues“ jedoch auch nicht aufhalten. „Ein Eigenbummerl“ hat sich der Autor mit bis zu 1,5 Millionen Zuschauern pro Sendung jedenfalls nicht geschossen. Bis zum Schluss bleibt die Serie laut Hinterberger ein „Quotenrenner, der vielen Leuten gefiel, einigen Kaisermühlern aber nicht“²³², und wird

²²⁸ Claus Tieber: „Die Menschen anschauen“. In: DATUM. Seiten der Zeit. Wien: Mai 2008, Aus. 5/08, S. 67

²²⁹ Vgl. Blues im Sturm: Kulturkampf um Ernst Hinterbergers Kultserie. In: News. Wien: 20.2.1997/Nr. 8, S. 132 f.

²³⁰ Wolf Martin: In den Wind gereimt. In: Neue Kronen Zeitung, Wien: 15. 5.1996, S. 4

²³¹ Wolf Martin: In den Wind gereimt. In: Neue Kronen Zeitung, Wien: 9.6.1996, S. 2

²³² Ernst Hinterberger: Ein Abschied. S. 106

nach sieben Jahren Laufzeit von ihm selbst beendet: „Der „Blues“ ist dann so lange gelaufen, bis ich gesagt habe: „Jetzt ist genug, jetzt ist alles passiert.““²³³

5.6. Volksaufklärung in der „Alpensaga“

Mit der Alpsaga versuchen Peter Turrini und Wilhelm Pevny ein realistisches Bild von „Heimat“ jenseits der gängigen Klischeevorstellungen vom ‚idyllisierten Landleben‘ zu vermitteln. Pevny kritisiert das verzerrte Bild im Geschichtsunterricht seiner Jugendjahre:

„Wir waren beide unheimlich „satt“ vom Geschichtsunterricht in den Schulen, so wie wir Geschichte gelehrt bekommen haben und wir wollten sie so darstellen, so wie wir meinten, dass sie ist. Also Schluss mit den Lügen der Nachkriegszeit! Weg mit dem ganzen Nazigemief, das noch geblieben war.“²³⁴

Turrini sieht das klischeefarbene „Heimatsbild“ in den Unterhaltungssendungen begründet, und weist auf die kontinuierliche Deprimierung des Bauernstandes hin:

„In der zweiten österreichischen Republik wurde aus dem Völkischen das Volkstümliche, verlogen blieb es trotzdem. Was nach dem Zweiten Weltkriege in zahlreichen Heimatfilmen und Brauchtumssendungen das Heimatsbild beschwor und bis heute prägt, hatte und hat mit der Wirklichkeit immer weniger zu tun. Die letzten 15 Jahre gab es eine noch nie da gewesene Proletarisierung der Bauern, über dreißigtausend bäuerliche Klein- und Mittelbetriebe gingen zugrunde. In ihren verkauften, vermieteten Häusern sitzen Stadtflüchtlinge, Künstler und genießen ihr wochenendkurzes Landleben mit geschlossenen Augen.“²³⁵

In jeder Folge der insgesamt sechs Filme der Reihe „Alpensaga“ haben Pevny und Turrini „versucht herauszufinden, was das Hauptproblem des jeweiligen Jahrzehnts oder -jahrhunderts war“, und „einen Ausschnitt über drei bis vier Wochen in dieser Zeit“ zu erzählen. Der Titel gibt, wie „eine Art Überschrift“, Auskunft über „das markante Thema.“²³⁶

²³³ Claus Tieber: „Die Menschen anschauen“. In: DATUM, Seiten der Zeit, Wien: Mai 2008, Aus. 5/08, S. 67

²³⁴ Herbert Arlt: Wie schaut Geschichte aus dem Blickwinkel des „einfachen“ Menschen aus. Dokumentationsgespräch mit Wilhelm Pevny. In: Jura Soyfer. Internationale Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 12. Jg. 2003/Nr.2, S. 6

²³⁵ Peter Turrini: Zur Buchausgabe der Alpsaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpsaga. Bd. 1/2, S. 11

²³⁶ Herbert Arlt: Wie schaut Geschichte aus dem Blickwinkel des „einfachen“ Menschen aus. Dokumentationsgespräch mit Wilhelm Pevny. In: Jura Soyfer. Internationale Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 12. Jg. 2003/Nr.2, S. 3 f.

„Liebe im Dorf“ (24. Oktober 1976)

Im ersten Film beginnt die Handlung 1894 während der Zeit der k.u.k. Monarchie. In Wegscheid geht es den meisten Bauern wirtschaftlich schlecht, da ihre Produkte keinen Absatz mehr finden. Die Konkurrenz im Ausland ist stark, die Margen der Zwischenhändler fressen die Gewinne, erste Zwangsversteigerungen finden statt.

Der Großbauer Allinger möchte eine Zuckerfabrik gründen, und die restlichen Bauern davon überzeugen, ihre Felder mit Rüben zu bepflanzen und diese an ihn zu liefern. Im Gegenzug würden sie einen Vertrag erhalten, der sie ihrer finanziellen Sorgen entledigt.

Der Dorfschullehrer hingegen schlägt vor, eine Zuchtviehgenossenschaft gründen, um die Selbstständigkeit der Bauern zu bewahren. Der Jungbauer Hans Huber schließt sich ihm an, und kommt somit den Plänen Allingers in die Quere.²³⁷

Dieser versucht zunächst dessen älteren Sohn Vitus mit Anna, der Schwester des Huberbauern, zu verkuppeln, um sich im Gegenzug dessen Unterstützung zu sichern. Als dieser dennoch ablehnt, kommt es zu keiner Heirat.

Anna bleibt allein, Allinger greift zu einer Intrige: Als die zweite Schwester des Huberbauern, die stumme Agerl, ermordet wird, lässt er den Knecht Martin das Gerücht verbreiten, der Huberbauer habe sie umgebracht, da sie ihm durch ihre Liebschaft mit Allingers verklemmten jüngeren Sohn Peter Schande bereitet habe. Im Gegenzug verspricht er ihm einen eigenen Bauernhof.²³⁸ Die Bauern schlagen sich auf Allingers Seite, Martin erhält die versprochene Entlohnung nicht, und muss sich weiterhin als Knecht verdingen.

Die ‚Liebe im Dorf‘ wird laut Rußegger in mehreren Formen gezeigt:

„Liebe als Instrument, wenn Allinger seinen älteren Sohn [Vitus] gegen [Anna,] die schöne Schwester des Huberbauern losschickt, begierige Liebe, wenn der Dorfwirt Frauen regiert, die sich Hoffnungen auf sein Wirtshaus machen, verehrende Liebe, wenn ein alter Beamter mit der Behinderten [Agerl] zusammen vom fernen prächtigen Wien fantasiert [...]“²³⁹

Zum Ausdruck kommen auch feige, unaufrichtige Liebe, wenn Allingers Sohn Peter die stumme ‚Huberschwester‘ Agerl in der Öffentlichkeit verleugnet, da er gesellschaftliche Ächtung befürchtet und verzweifelte Liebe, wenn der Knecht Martin niederträchtiges Handeln in Kauf nimmt, um mit dem erhofften sozialen Aufstieg als Bauer die Liebe der Magd Kathi zu gewinnen.

²³⁷ Vgl. Arno Rußegger: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger. S. 144

²³⁸ Vgl. ebda. S. 144

²³⁹ ebda. S. 145

„Der Kaiser am Lande“ (23. Oktober 1977)

Die zweite Geschichte spielt im Jahr 1913, knapp vor Ausbruch des 2. Weltkriegs.

Die Bauern bekommen die negativen Auswirkungen ihrer Abhängigkeit von einem Monopolisten (Allinger) deutlich zu spüren. Die Garnisonen wollen sich nicht mehr von den örtlichen Bauern versorgen lassen, sondern von Zwischenhändlern, die große Provisionen einstreichen. Sowohl Allinger mit seiner Spiritus-Fabrik als auch der Huberbauer mit seiner Viehgenossenschaft geraten in Schwierigkeiten. Ersterer bekommt keine Aufträge mehr, und lässt seine Felder von billigen slowakischen Gastarbeitern bebauen, an denen die arbeitslosen Bauern ihre Wut und ihre Kriegshysterie auslassen.²⁴⁰ Pevny beschreibt die filmische Intention folgendermaßen:

„Der Aufstand hat sich aber nicht gegen die Oberen gerichtet sondern gegen die „Fremden“, also z. B. gegen die slowakischen Feldarbeiter. Das war auch gleich mit der Kriegshysterie gegen Serbien. Diese Verquickungen wollten wir in einer unterhaltsamen Form schildern, das war unser Anliegen.“²⁴¹

Josef, der älteste Huber-Bruder und Korporal der k.u.k. Armee kommt nach zwanzigjähriger Abwesenheit nach Hause zurück, und möchte die aufgewühlten Gemüter ablenken, indem er behauptet, der Kaiser würde bei einer Fahrt nach Ischl im Dorf Station machen. Daraufhin wird ein gebührender Empfang vorbereitet.

Als es soweit ist, fährt der Sonderzug mit dem Kaiser trotz der sichtbaren festlichen Anstalten durch, ohne anzuhalten.²⁴² Die aufklärende Funktion dieser Szene formuliert Pevny etwas drastischer:

„Das ist auch ein starkes Bild - dass wir alle in Autoritätshörigkeit mit irgendwelchen Idolen und Anhimmlungen herumlaufen, aber – und das liegt in der Natur der Sache- letztendlich die Idole auf uns scheißen.“²⁴³

²⁴⁰ Vgl. ebda. S.145

vgl. Herbert Arlt: Wie Schaut Geschichte aus dem Blickwinkel des „einfachen“ Menschen aus. Dokumentationsgespräch von Herbert Arlt mit Wilhelm Pevny (Wien) vom 14.7.2003. In: Jura Soyfer. Internationale Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 12. Jg. 2003/Nr. 2, S. 4

²⁴¹ ebda. S. 4 f.

²⁴² Vgl. Arno Rußegger: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger. S. 145

²⁴³ Herbert Arlt: Wie Schaut Geschichte aus dem Blickwinkel des „einfachen“ Menschen aus. Dokumentationsgespräch von Herbert Arlt mit Wilhelm Pevny (Wien) vom 14.7.2003. In: Jura Soyfer. Internationale Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 12. Jg. 2003/Nr. 2, S. 6

„Das große Fest“ (30. Oktober 1977)

Die dritte Folge „Das große Fest“ richtet seinen Fokus auf die „Wegscheider Frauen am Ende des Ersten Weltkriegs, 1918.“²⁴⁴ Sie haben sämtliche Arbeiten übernommen, die in Friedenszeiten von den Männern getan wurden.

Als die Militärs auf den Höfen Nahrungsmittel und Vieh für die Front requirieren möchten, bitten sie die Gräfin darum, das Vieh in ihren Höfen verstecken zu dürfen, da diese von den Soldaten nicht kontrolliert werden. Der Graf ist ein gebrechlicher sich dem Lebensende nähernder Mann, der einen letzten Herzenswunsch hegt, seine Frau soll auf dem Gut einen Ball mit den adeligen Freunden veranstalten. Die Gräfin einigt sich mit den Bäuerinnen auf einen Handel: Wenn diese auf den Ball kommen und sich als die gewünschten Adelsdamen ausgeben, versteckt sie im Gegenzug das Vieh. Man zeigt sich zwar nicht begeistert, stimmt aber letztendlich zu.

Die Bäuerinnen entgehen der existenzbedrohenden Requirierung, der senile Graf durchschaut zwar das Täuschungsmanöver, gibt seiner Frau aber zu verstehen, dass er trotzdem Spaß hatte.²⁴⁵

Eingebaut in die eigentliche Handlung ist auch der durch Soldaten herbeigeführte gewaltsame Tod Allingers bei der Demontage von dessen Zuckerfabrik, sowie die Geschichte eines Deserteurs, der sich auf dem Hof der Huberbäuerin versteckt. Um den angedrohten Kriegseinzug des Huber-Sohns abzuwenden, stellt er sich am Ende dem Militär. Da ihm der Dorfgendarm den Schlüssel für die Handschellen zuspielt, und er den Bewacher von der „Sinnlosigkeit des Weiterkämpfens“²⁴⁶ überzeugen kann, gelingt eine weitere Flucht.

„Die feindlichen Brüder“ (21. Dezember 1978)

Die vierte Geschichte der „Alpensaga“ mit dem Titel „Die feindlichen Brüder“ handelt im Jahr 1933. „Das zeitgenössische Spannungsfeld der Vor-Anschluss-Zeit in Österreich wird übertragen auf ein gegensätzliches Zwillingsbrüderpaar“²⁴⁷ so Russegger. Dennoch ist der

²⁴⁴ Arno Rußegger: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger. S. 146

²⁴⁵ Vgl. ebda. S. 146

²⁴⁶ Dieter Berner: Zur Filmversion der dritten Geschichte der Alpsaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpsaga. Bd. 3 / 4, S. 72

²⁴⁷ Arno Rußegger: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger. S. 147

Titel ist etwas irreführend, zumal er einen weit drastischeren Konflikt zwischen den Brüdern ankündigt als er sich tatsächlich ergibt.

Um nach Amerika auswandern zu können, verdingen sich die beiden jüngsten Söhne des Huberbauern, Michael und Gregor, illegal für die Aktionen der paramilitärischen Heimwehr gegen die örtlichen Arbeiter. Über die eigentlichen politischen Hintergründe wissen die Brüder nicht Bescheid, ihnen geht es lediglich darum, genug Geld für die Reisekosten zu sparen.

Als es in der Waffenfabrik des Herrn Baron zu Konflikten kommt, trifft Michel bei einer Art Razzia in den Arbeiterbaracken auf eine junge Frau und verliebt sich in sie. Er schließt sich in weiterer Folge den Arbeitern an.

Sein Bruder Gregor hingegen, schlägt sich auf die Seite der Nazis, die ihn dazu anstiften wollen, während des Erntedankfests den Anstifter der Arbeiter-Demonstration nieder zu schießen.

Er besinnt sich in letzter Minute und verlässt Wegscheid zusammen mit seinem Bruder. Dieser geht mit der Freundin nach Linz, um am Aufstand der Sozialdemokraten teil zu nehmen. Gregor hingegen, hält an seinem ursprünglichen Plan, nach Amerika auszuwandern, fest, und verschwindet aus der „Alpensaga“.²⁴⁸

In der Schlusszene, in der es zu einer Konfrontation zwischen den Heimwehrleuten und den Sozialisten (in diesem Fall die Arbeiter) kommt, stimmen alle drei Parteien, (Heimwehr, Sozis, Nazis) ihre jeweiligen Lieder gegeneinander an. Laut Pevny ist dies „ein Bild, um zu zeigen, dass zu diesem Zeitpunkt die Bewegungen noch Patt gegeneinander gestanden sind“²⁴⁹

„Der deutsche Frühling“ (4. November 1979)

Die 5. Folge der Alpsaga thematisiert den Anschluss Österreichs an Hitler-Deutschland.

Unter dem Fokus „wie schaut Geschichte aus dem Blickwinkel des einfachen Menschen aus, der mit dieser Macht [Nationalsozialismus] nicht so direkt in Verbindung kommt“²⁵⁰, wird der Film aus der Sicht von Maria, der Schwester des verschuldeten Huberbauern, erzählt.

²⁴⁸ Vgl. Arno Rußegger: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger, S. 147

²⁴⁹ Vgl. Herbert Arlt: Wie schaut Geschichte aus dem Blickwinkel des „einfachen“ Menschen aus. Dokumentationsgespräch mit Wilhelm Pevny. In: Jura Soyfer. Internationale Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 12. Jg. Nr.2/2003, S. 6

²⁵⁰ ebda. S. 5

Sie hat eine uneheliche Tochter, Burgl, und ist mit Hubert verlobt. Er ist zunächst ein illegaler Nazi, tritt nach dem Einmarsch der SA bei, und steigt infolgedessen in der Dorfhierarchie auf. Um der Familie zu helfen, die anstehende Zwangsversteigerung abzuwenden, und etwas über den Bruder Michel zu erfahren, geht Maria nach Linz, um eine Anstellung als Dienstmagd anzutreten.

Kurz vor dem Einmarsch seiner Truppen erlässt Hitler jedoch alle Zwangsversteigerungen, womit er die Landbevölkerung für sich gewinnen kann. Es wird eine Volksabstimmung vorbereitet, und Maria wird in Linz Zeugin von Demonstrationen, Versammlungen und Wahlaufrufen der Parteien. Dabei sieht sie zufällig, wie der Bruder Michel wegen der Verbreitung sozialistischer Flugblätter verhaftet und mit einem LKW abtransportiert wird.²⁵¹ Hartnäckig begibt sie sich auf die Suche und lernt dabei eine Widerstandskämpferin kennen, die ihr Auskunft über eine Gerichtsverhandlung, in der Michel aussagen soll, gibt. Sie geht hin, trifft ihn aber nicht an. Als Maria die Bekannte erneut in einer Wohnung aufsuchen will, wird sie mehrere Monate inhaftiert.²⁵² Dort begegnet sie dem Bruder, und erfährt, dass er in das Konzentrationslager Dachau verlegt wird. Im Herbst wird sie, da sich ihr Fall als harmlos heraus gestellt hat, wieder entlassen und kehrt nach Wegscheid zurück.

Maria fühlt sich dort nicht mehr heimisch. Ihr Verlobter hat eine neue Freundin, Tochter Burgl hat sich ihr entfremdet, der Huberbauer ist dem Führer seit der abgewandten Versteigerung freundlich gesinnt. Sie möchte Michel ein Paket nach Dachau schicken und fährt zur Post im Nachbarort. Die Sendung wird jedoch nicht angenommen.²⁵³

Was die Thematik des „Nationalsozialismus“ betrifft, legen Turrini und Pevny vor allem Wert darauf, die Hintergründe für dessen Aufstieg auszuleuchten:

„Unsere Herausforderung in dieser Folge war, aus dem Gut-Schlecht-Klischee herauszukommen. Einfach nur festzuhalten, der Nationalsozialismus war beschissen, schlecht und Aus, das ist selbstverständlich. Wir wollten aber die Faszination des Nationalsozialismus aufdecken, und warum die Leute das auch positiv z. B. für den Bauernstand gesehen haben, denn die Nazis haben den Bauern auch einige Begünstigungen gewährt. Das alles wollten wir zeigen. Wir wollten ein wirkliches Bild zeigen. Wir halten nichts vom moralistischen Aufarbeiten der Geschichte, denn das ist unserer Meinung nach kontraproduktiv und führt nur dazu, dass dann die Gegenseite darauf hinweist, dass es ganz so auch nicht gewesen ist und es dadurch zu einer Gegenbewegung kommt. Für uns war es wichtig, das so breit gefächert und objektiv wie möglich darzustellen.“²⁵⁴

²⁵¹ Vgl. Arno Rußegger: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger, S. 148 f.

²⁵² Vgl. Dieter Berner: Zur Filmversion der fünften Geschichte der Alpsaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpsaga. Bd. 5/6, S. 64

²⁵³ Vgl. A. Rußegger: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger, S. 148 f.

²⁵⁴ Herbert Arlt: Wie schaut Geschichte aus dem Blickwinkel des „einfachen“ Menschen aus. Dokumentationsgespräch mit Wilhelm Pevny. In: Jura Soyfer. Internationale Zeitschrift für

„Ende und Anfang“ (1. Mai 1980)

Der sechste und letzte Teil zeigt den Überlebenskampf der Nachkriegszeit.

Am Huberhof sind russische Besatzungssoldaten und behördlich zugewiesene Personen einquartiert: Elsa, eine Frau aus Wiener Neustadt mit zwei Kindern, Nordhoff, ein ehemaliger Gutsbesitzer aus dem Sudetenland und Reblaus, ein Pianist aus Wien.

Anna, die Schwester des Huberbauern tauscht Lebensmittel gegen Wertgegenstände ein.²⁵⁵

Maria arbeitet als Kellnerin in einem Gasthaus, was die zunehmende Verwahrlosung ihrer am Hof lebenden, aufmümpfigen Tochter Burgl erklärt.

Die Personen agieren zunächst gegen einander, schaffen es dann aber doch, die Landwirtschaft wieder in Gang zu setzen.

Als alles wieder in bester Ordnung ist, muss Nordhoff, der zu wenig geholfen hat, gehen. Elsa und Reblaus würden als eine Art Knecht und Magd bleiben dürfen,²⁵⁶ entschließen sich aber den Hof zu verlassen. Laut Rußegger wird somit gezeigt „wie es – nach einer kurzen Phase der Anarchie – bald zu einer Restauration der alten Ordnung kommt.“²⁵⁷

Trotz der zahlreichen negativen Kritiken und Produktionsschwierigkeiten, von denen die Dreharbeiten zur „Alpensaga“ begleitet wurden, ist man sich heute darüber einig, dass sie zu den wertvollsten österreichischen Filmproduktionen zählt. Sigrid Löffler bezeichnet sie als „Jahrhundertchronik Bauern-Österreichs“, als einen „Nachruf auf die aussterbende Gesellschaftsklasse, die einmal die tragende war“²⁵⁸, Rußegger sieht in ihr „eine neu Art von Heimatfilm ohne Volkstümelei und komische Bauerntheatralik“²⁵⁹ und ein „historisches Vorbild, wie kritische Gesellschaftsanalyse und televisionäre Primetime-Spannung zusammenzuführen sind.“²⁶⁰

Was die filmische Intention betrifft, hebt Programmintendant Szyskowitz vor allem ihre Bedeutung als Volksstück hervor: „Wir versuchen, das Volksstück so zu verstehen, dass die

Kulturwissenschaften. 12. Jg. Nr. 2/2003, S. 6

²⁵⁵ Vgl. A. Rußegger: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger. S. 149 f.

²⁵⁶ Vgl. Dieter Berner: Zur Filmversion der fünften Geschichte der Alpsaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpsaga. Bd. 5/6, S. 145 f.

²⁵⁷ A. Rußegger: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger, S. 150

²⁵⁸ Sigrid Löffler: Mehr als Senf zum Würschtl. In: Peter Turrini. Texte, Daten, Bilder. hrsg. v. Wolfgang Schuch und Klaus Siblewski. Frankfurt/M.: Luchterhand 1991, S. 119

²⁵⁹ A. Rußegger: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger. S. 144

²⁶⁰ ebda. S. 139

Sache des Volkes, unser aller Geschichte und unser aller Gegenwart möglichst vielen Menschen verständlich gemacht wird. [...] Für uns sind Produktionen wie die „Alpensaga“ die eigentliche Volkskunst unserer Zeit.“²⁶¹ Das deckt sich auch mit Turrinis filmischer Intention: „Was wir hier versuchen, ist eine ganz regionale österreichische Kultur zu produzieren.“²⁶²

Regional österreichisch ist auch Hinterbergers Serie „Kaisermühlen Blues“, die politische und soziale Missstände auf satirische Art und Weise thematisiert.

5.7 Volksaufklärung im „Kaisermühlen Blues“

Im Gegensatz zu Turrinis und Pevnys „Alpensaga“ sind die einzelnen Folgen des „Kaisermühlen Blues“ inhaltlich nicht in sich abgeschlossen, sondern bauen aufeinander auf, und führen die Handlung kontinuierlich ohne große Zeitsprünge weiter.

Den Inhalt aller 48 circa 45-minütigen Folgen zu schildern, würde im Rahmen dieser Diplomarbeit etwas zu weit führen. Um einen ungefähren Einblick in die Handlung zu vermitteln, wird auf Hinterbergers Buch zur Sendung mit dem gleichnamigen Titel verwiesen.²⁶³ Geschildert wird ein Tag im Leben von Gitti Schimek (Marianne Mendt), die Hinterberger in der gleichnamigen Serie besonders sympathisch zeichnet. Die Inspiration zu dieser Figur hat er von ledigen Müttern, die er während seiner Zeit als Fabrikarbeiter kennen gelernt hat:

„Wenn eine Frau Kinder hatte und keinen Vater dazu, hieß es, die ist eine Schlampe. Dabei hat die halt geglaubt, ihr Freund, der ist der Märchenprinz, ist schwanger geworden und ist draufgekommen, dass er ein Säufer ist oder das Geld verspielt. Und beim nächsten dasselbe. Ich hab das ja hundertmal in der Fabrik gehört. Zuerst hieß es: ‚Der, den ich jetzt hab, ist ein Edelstein.‘ Und dann war’s auf einmal auch ein Gfrast.“²⁶⁴

Pech mit Männern hatte Gitti Schimek in ihrem Leben am laufenden Band. Die Väter ihrer beiden mittlerweile erwachsenen Kinder, Gustl und Ines, haben sich frühzeitig aus dem Staub gemacht, alle weiteren Beziehungen sind in die Brüche gegangen. In einer leicht depressiv anmutenden Stimmung, die Hinterberger den ‚Blues‘ nennt, entsinnt sie sich ihrer

²⁶¹ ebda. S. 140, zitiert nach Frankfurter Rundschau, 12.3.1979

²⁶² Heinz Ungureit: Warum Coproduktion der Alpsaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpsaga. Bd. 5/6, S. 147

²⁶³ Vgl. Ernst Hinterberger: Kaisermühlen Blues. Ein Wiener Roman. Wien: Deuticke 1994

²⁶⁴ Martina Stemmer: Buddhas Haberer. STADTMENSCH Mundl-Erfinder, Fabriksabeiter, Krimiautor, Urwiener Ernst Hinterberger feiert dieser Tage seinen 75. Geburtstag. In: Falter. Wien: 20.10.2006, Nr. 42, S. 8

unglücklichen Jugend und erinnert sich an ihre verflossene Beziehung mit dem Nigerianer Josephus Okonkwo, der in der Fernsehserie zu sehen war. Am Ende des Romans bahnt sich eine neue Liaison zwischen ihr und dem Kriminalbeamten „Trautmann“ an, die ab der zweiten Staffel der Fernsehserie zu sehen ist.

Anhand von Gittis Gedankensprünge erfährt man auch etwas über die weiteren Serienfiguren und deren Vorgeschichte: Neben ihren Kindern, der naiven aber liebenswürdigen Ines, die wie die Mutter, laufend Pech mit Männerbekanntschaften hat und dem Sohn Gustl, der seine Karriere bei der Polizei engagiert verfolgt, gibt es den geistig behinderten Franz Mayrhofer, der sich für die Straßenbahnlinie fünf hält, seine sich für ihn aufopfernde Schwester Lena, die mit dem vormals arbeitslosen Alkoholiker René zusammenkommt, die böswillige intrigante Frau Kaiser, „klapperdürr und eine Nazifée, wie sie im Buche stand“²⁶⁵, den liebenswerten Altkommunisten Kudrnac mit seinem Hund „Bezirksrat“, die machthungrige Hausmeisterin Leopoldine Turecek, die liebenswürdige ‚Tratschn‘ Hanni Koziber, die der Turecek als Hausmeisterin nachfolgen wird, die beiden engagierten aber etwas dümmlichen Bezirksräte Gneisser und Schoitl von der SPÖ und der ÖVP, den aalglatten und unguuten Bezirksrat der FPÖ Horst Vysloczil, den ausländerfeindlichen Ex-Fußballstar Burschi Leitner und dessen eingeschüchterte Ehefrau Sabine, die deutsche Frau des ÖVP Bezirksrats Schoitl mit ihrem Schirm- und Taschengeschäft, den ewigen Trunkenbold Sebesta und andere Bewohner Kaisermühlens, die in der Sendung regelmäßig vertreten sind.

Im Vergleich zur „Alpensaga“ ist die Handlung im ‚Blues‘ eher hintergründig. Zumeist werden kleinere Alltagssorgen der Gemeindebaubewohner, sowie diverse Beziehungsgeschichten auf humoristische Art und Weise erzählt. Ob die kleinen Stories rund um die Gemeinschaft der Kaisermühlner für den großen Erfolg der Serie ausreichen würden, bleibt fraglich. Produzent Kurt Mrkwicka sieht die Popularität vor allem in den „Charakteren und Figuren“²⁶⁶ begründet, die zum Teil von den besten Kabarettisten Österreichs verkörpert werden.

Neben dem humoristischen Aspekt, versteht sich der „Kaisermühlen Blues“ aber auch als Wiener Sozialstudie.

Ob er in diesem Sinne als volksaufklärend bezeichnet werden kann, ist umstritten. Bei der Vergabe des TV-Preis der Volksbildung 1992 entschied sich die Jury ganz klar dagegen,

²⁶⁵ Ernst Hinterberger: Kaisermühlen Blues. S. 10

²⁶⁶ Vgl. Ludwig Heinrich: Kaisermühlner Originale. Das Erfolgsrezept des „Kaisermühlen Blues“. Wien und seine Charaktere. Deutsche Fernsehmacher zeigen Interessen an einer Variante. In: Kleine Zeitung. Graz/Klagenfurt: 26.11.1996, S. 44

„volksbildnerisch“ sei der Kaisermühlen-Blues nicht, und reihte ihn somit auf Platz fünf von dreizehn ORF-Sendungen.²⁶⁷ 1996 wiederum überreichte die damalige Kulturstadträtin Ursula Pasterk Ernst Hinterberger das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien, und bezeichnete ihn als einen Autor „dem es stets um die Abbildung von Lebensrealitäten und gesellschaftlichen Problemlagen geht, der seine Geschichten seinem eigenen täglichen Leben abgelauscht hat.“²⁶⁸

Entspricht das reale Leben rund um den Gemeindebau dem ‚Blues‘? Der ORF deutet dies an, indem er die Sendung als „unterhaltsame Milieustudie“²⁶⁹ bezeichnet.

Schauspielerin Claudia Androsch, die Sabine, die Ehefrau des Ex-Fußballstars ‚Burschi‘ Leitner spielt, schließt sich der Meinung an „außerdem ist sie [die Serie] eine echte Milieustudie, aber nicht nur von Kaisermühlen. Solche Typen gibt es überall.“²⁷⁰ Letzteres bestätigt auch Gerald Pichowetz „Das Ganze könnt’ überall in Wien spielen, aber Kaisermühlen hat das große Los gezogen ...“. Den Oberbegriff „Milieustudie“ lehnt er jedoch ab: „Die einen betrachten den ‚Kaisermühlen Blues‘ als Milieu-Studie – was er sicher nicht ist. Er ist eine Unterhaltungsserie, und das soll auch so bleiben.“²⁷¹

Für die Salzburger Nachrichten bietet die Serie „nichts als Klischees“²⁷², die Wiener Zeitung wiederum hebt deren Realitätsgehalt lobend hervor: „Diese Typen, die in den diversen Geschichten vorkommen, die gibt es tatsächlich, die hat jeder irgendwo schon einmal getroffen: [...]“²⁷³, und in der Presse vom 16. April 1996 werden Hinterbergers Serien gar als „wertvolle Dokumente des Alltags und seiner Sprache“²⁷⁴ bezeichnet.

Betrachtet man die Serie tatsächlich als reale Milieustudie, ist vor allem die stark ausgeprägte schwarz-weiß Zeichnung der Figuren zu kritisieren. Während Gitti Schimek und ihr Lebensgefährte Trautmann beispielsweise nur positive Eigenschaften haben, ist an der klatschsüchtigen und hinterhältigen Frau Kaiser oder an der machthungrigen und egoistischen Hausmeisterin Leopoldine Tureckzek kaum ein gutes Haar zu finden.

²⁶⁷ Vgl. Gitti Schimek und die Volksbildung. Fernsehpreis 1992 an Elizabeth T. Spira, „Countdown und Walter Wippersberg. In: Der Standard. Wien: 22.4.1993, S. 12

²⁶⁸ Ernst Hinterberger wurde geehrt. In: Neue Zeit, Graz: 6.6.1996, S. 34

²⁶⁹ ORF Spezial: Montag, 12.10.1992, S. 2

²⁷⁰ Wo ist die Nackte im Gemeindebau? Seit etwas mehr als einer Woche entstehen jenseits der Donau zehn neue Folgen des „Kaisermühlen Blues“. In: Kurier. Wien: 28.6.1996, S. 30

²⁷¹ Gerald Pichowetz in „Millionenrad“ über den „Kaisermühlen-Blues“ und die Kaisermühlner. In: Neue Kronen Zeitung, Wien: 22.4.1996, S. 53

²⁷² TV-kritisch. ORF-Blues in der Wiener Donau-Vorstadt. In: Salzburger Nachrichten. Salzburg: 1.2.1994, S.

12

²⁷³ Beppo Beyerl: Prosa aus dem Gemeindebau. In: Wiener Zeitung, Wien: 25.3.1994, S. 7

²⁷⁴ TV-Kritik. Wie man halt spricht. In: Die Presse. Wien: 16.4.1996, S. 22

Auf die Kontroversen rund um die zum Teil ins lächerliche verzerrte Darstellung der Politiker wurde bereits eingegangen, selbiges könnte aber auch von der Figur des geistig behinderten Franzi (Gerald Pichowetz), dem so genannten ‚Fünfer‘, angenommen werden, wenngleich der Schauspieler dies entschieden von sich weist:

„Ich habe versucht, den Franzi als liebenwerten Menschen darzustellen. Zu gerne schauen doch die Leute einfach betreten weg, wenn ein geistig Behinderter in die Straßenbahn einsteigt. Das ist das gleiche wie mit den Ausländern. Mit solchen Problemen will eben niemand konfrontiert werden. Und wenn ich da ein bisschen gegensteuern kann, ist schon viel erreicht“²⁷⁵

Hauptkritikpunkt bleibt jedoch der derbe Sprachgebrauch, der den „Kaisermühlern“ vielerorts den Stempel von ungebildeten und vulgären Hinterwäldlern aufdrückt.

Auf die Frage, wie die Kaisermühlner auf die Serie reagieren, antwortet Hinterberger:

„Es sind etwa 70 Prozent dafür, von denen sagen nicht wenige: Das hast eigentlich eh sehr mild gemacht, und 30 Prozent sind dagegen, das sind die so genannten Besseren, die sagen: Ich schäme mich, weil ich habe Bekannte in Stuttgart, und die haben das auch gesehen und mir gesagt: „Von dort kommst du her?“²⁷⁶

Einige Journalisten sind der Frage, inwiefern sich die „Kaisermühlner“ nun tatsächlich mit dem ‚Blues‘ identifizieren können, nachgegangen, und haben sich auf den Originalschauplätzen umgehört:

Hausmeisterin Christine Fiala aus dem besagten Goethehof meint: „So wie die Hausmeisterin in der Serie [Tureczek] dürft‘ ich mich net aufführ’n. Aber ich greif‘ schon ein, wenn’s mal rundgeht!“²⁷⁷ Die Trafikantin Maria Jerabek beklagt sich: „Wenn ich wie die Gitti Schimek mit meinen Kunden sprechen würde, dann wären wir schon längst in Konkurs.“²⁷⁸ Die Bezirkräte Karl Dampier (SPÖ) und Karl Regner (ÖVP) können sich mit ihren Pendants Rudi Gneisser und Erwin Schoitl auch nicht identifizieren: „Wir verdienen es nicht, so dargestellt zu werden. Im Gegensatz zu Gneisser und Schoitl müssen wir viel für wenig Geld arbeiten. Und ‚gepackelt‘ wird bei uns auch nicht.“²⁷⁹ Einzig Jutta Bauer mit ihrem Ledergeschäft in der Schüttaustraße kann sich mit der Serie anfreunden: „Frau Schoitl ist mir ähnlich. Sie wurde sogar in meinem Stil gekleidet. Überhaupt: Die Menschen, die hier leben, sind wie in der Serie. Und ein Puff haben wir auch.“²⁸⁰

²⁷⁵ Gildis Grabner: Vom „Polizisten der Nation“ zum geistig Behinderten im „Kaisermühlen-Blues“. Gerald Pichowetz mit „Bim, bim!“ auf Fernseh-Gratwanderung. In: Täglich Alles. 8.11.1992, S. 62 f.

²⁷⁶ Klaus Nüchtern: Eine mundlmäßige Lösung. In: Falter 30/95, S. 17

²⁷⁷ Kaisermühlen: Jenseits von Blues und Schmus. In: Wiener. Dezember 1992, S. 64

²⁷⁸ Martina Prewein: Der echte „Kaisermühlen-Blues“. In: Kurier. Wien: 28.5.1996, S.9

²⁷⁹ ebda. S. 9

²⁸⁰ ebda. S. 9

Der dörfliche Charakter kommt in der Serie besonders stark zum Ausdruck. Man grüßt sich auf der Straße, jeder kennt jeden und weiß über Gerüchte und Privatangelegenheiten Bescheid. Dem wird von den dazu befragten Personen auch zugestimmt. „Mir san a Dorf“²⁸¹ sagt die Trafikantin Hertha, und einer der Stammgäste der Likörstube Stastny gesteht auch freimütig ein: „Hier kennt jeder jeden. Du kannst hier jedem alles anvertrauen – wannst mogst, dass es jeder in fünf Minuten waß!“²⁸². Diese Meinung vertritt auch Herr Gerhard, und setzt dabei noch eins drauf: „Mir san a Insel. Links des Wasser, rechts des Wasser, in der Mitten die Spinner.“²⁸³

Als ‚Spinner‘ lassen sich die meisten Kaisermühlner jedoch nur ungern darstellen. Manuela (26) findet, dass die Kaisermühlner in der Serie „als Koffer, Proleten und ordinäre Bagasch hingestellt“ werden. Sie dementiert dies nicht, verweist jedoch auch auf andere Stadtteile „I sog oba: So a G’sindl gibt’s in andere Bezirke aa...“²⁸⁴. Walter (39) stört vor allem die Imageschädigung, die die Kaisermühlner aufgrund der Serie einstecken müssen: „I sog da Blues is a Frechheit. Wäu wos wern se de Leit in Tirol oda Vurarlberg denkn, de wos uns von Haus aus eh schon et mögn? Dass in Wean lauter Dilloos daham san, wern se se denkn. Nimm nur den Hinichn in dera Serie, der wos glaubt, er is a Tramway. Da Fünferl. I kann über des net lochn ...“²⁸⁵ Wenig begeistert vom ‚Blues‘ zeigt sich auch die ehemalige Fußballlegende Willi Kreuz, der möglicherweise als lebendes Vorbild für ‚Burschi‘ Leitner gedient haben mag: „Von mir hams den G’stieß die Fernseh-Wappler! Wäu der Kaisermühlen-Blues is a Schmus und a Stuß und a Schaas und a Kaas. Nackerte, Nega und Deppate – wo gibt’s denn so was?! [...]“²⁸⁶ Und der Kreuz Willi ist schließlich „A Autorität und Vurbüld“²⁸⁷, wie es im Café Kaisermühlen heißt, und ein echter Kaisermühlner, wenn man nach der zur nächtlichen Stunde im Gänsehäufel geäußerten Weisheit, dass „a echta Kaisermühlner entweder a guata Spurtler oda a guata Zuhölter ist“²⁸⁸ geht.

Scheinbar hat er sich in den Punkten ‚Nackerte‘, ‚Nega‘ und ‚Deppate‘ aber doch geirrt: Erhard (51) erinnert sich an eine so genannte ‚Nackerte‘: „Bitte, das stimmt nicht. Wäu bei uns im Gemeindebau – Goethe-Hof – hot’s a Nackerte gen. Angsoffn wia a Radi is umadumgrennt. Pudlnackert im vierten Stock. Und dann obeghappt in Hof – platsch. Hin

²⁸¹ Vgl. Mella Waldstein: Das Dorf am Rande der Stadt. In: Kurier. Wien: 21.11.1992, S. 24

²⁸² Vgl. Kaisermühlen: Jenseits von Blues und Schmus. In: Wiener. Dezember 1992, S. 64

²⁸³ Rainer Nikowitz: Insel der Seligen. In: Kurier. Wien: 17.2.1993, S. 24

²⁸⁴ Michael Jeannée: „Kaisermühlen-Schmus!“. In: Neue Kronen Zeitung. Wien: 8.11.1992, S. 30

²⁸⁵ ebda. S. 30

²⁸⁶ ebda S. 30

²⁸⁷ ebda. S. 30

²⁸⁸ Vgl. Mella Waldstein: Das Dorf am Rande der Stadt. In: Kurier. Wien: 21.11.1992, S. 26

wors. 37 Johr ...²⁸⁹ Auch in Elisabeth Spiras Alltagsgeschichte „Kaisermühlen“ kommt immerhin eine fast unbedeckte Frau vor. Nur ein halboffenes Hemd am Körper, läuft sie die Straße entlang und grüßt freundlich in die Kamera.²⁹⁰

Die Existenz von so genannten ‚Deppaten‘ wird mehrfach bestätigt. Herr Gerhard meint: „Oba was a stimmt, is‘, dass mir verdammt vüle Irre ham da. Da Schorschi, der glaubt, er is a Detektiv. Oder da Pauli, waaßt no, der immer g‘mant hat, er spüt bei da Austria.“²⁹¹ Christine (45) muss beim so genannten „Fünfer“ „immer anan Borwanski Pauli denkn, den Buam von an Bäcker do in Kaisermühlen. Des wor a Hinederln, der wos glaub hot, sei Fohrradl is a Motorradl. Brrrrm, brrrrm is a imma daherkumman. [...] Heit is er, glaub i, in Steinhof...“²⁹² Und auch die so genannten ‚Nega‘ sind in Kaisermühlen durchaus anzutreffen, wie sich anhand einer kleinen Anekdote eines Kaisermühlner Bankangestellten bestätigt: „Wäust sogst Nega! Unlängst steh i in das Schlongen im Konsum vur da Kassa. Vur mir – a Nega. Da Schworze lößt se sei Zeigl z’sammpackn, begleicht seine Rechnung, nimmt se a Zeidung und sogt zu dera Kassierin: ‚Die Krone bezahlen morgen meine Frau.‘ Tipp i eahm von hintn an und sog: ‚Und wos moch ma, Herr Scheff, wenn Frau in Afrika is? Ha, ha!‘ Uiii- der is haaß gangen. Anrauchn wollt er ma ane! Dabei hob i eh nur a Hetz g’mocht. Oba so sans eben, die Nega ...“²⁹³

Die in der Serie zur Schau getragene Ausländerfeindlichkeit gegen die ‚Nega‘ wird von Seiten der Kaisermühlner jedoch dementiert: „Sicher, mir ham mit de Zigeiner g’rafft. Oba nie mit an Neger. Mir ham nix gegen an Neger.“²⁹⁴ Eines darf man in Kaisermühlen als Fremder jedoch nicht: „Sich deppert auffian, weil sunst druckts uns die Odan aussa.“²⁹⁵

Was die Darstellung von Kaisermühlen als „rote Hochburg“ betrifft, zeigt man sich vielerorts schon anderer Meinung. Im Werner Socha ist man sich einig: „weil bei uns san olle Kaisermühlner blau.“²⁹⁶ Auch der reale SPÖ Bezirksrat gesteht große Stimmenverluste zugunsten der FPÖ ein: „Mittlerweile sind halt die Freiheitlichen schon zweitstärkste Kraft – auf Kosten von uns Großen.“²⁹⁷ In Elisabeth T. Spiras Alltagsgeschichte ‚Kaisermühlen‘ ist man enttäuscht von den heutigen Sozialdemokraten. Man beschwert sich über nicht eingehaltene Wahlversprechen und eine viel zu starke Verbürgerlichung der Partei.²⁹⁸

²⁸⁹ Michael Jeannée: „Kaisermühlen-Schmus!“. In: Neue Kronen Zeitung. Wien: 8.11.1992, S. 30

²⁹⁰ Vgl. Elisabeth T. Spira: Alltagsgeschichte „Kaisermühlen“. Vertrieb: BMG. ORF-Kooperation, 8.51

²⁹¹ Rainer Nikowitz: Insel der Seligen. In: n. a., S. 24

²⁹² Michael Jeannée: „Kaisermühlen-Schmus!“. In: Neue Kronen Zeitung. Wien: 8.11.1992, S. 30 f.

²⁹³ ebda. S. 31

²⁹⁴ Rainer Nikowitz: Insel der Seligen. In: Kurier. Wien: 17.2.1993, S. 24

²⁹⁵ Kaisermühlen: Jenseits von Blues und Schmus. Wiener: Dezember 1992, S. 64

²⁹⁶ Mella Waldstein: Das Dorf am Rande der Stadt. In: Kurier. Wien: 21.11.1992, S. 26

²⁹⁷ Kaisermühlen: Jenseits von Blues und Schmus. In: Wiener. Dezember 1992, S. 66

²⁹⁸ Vgl. Elisabeth T. Spira: Alltagsgeschichte „Kaisermühlen“. Vertrieb: BMG. ORF-Kooperation. 3.42

Bezüglich der Lebensqualität des 22. Bezirks scheiden sich die Geister. Einer von Elisabeth Spiras befragten Personen beschwert sich eindringlich über die zunehmende Verbauung: „Do schau aussì, de baustön homma, dreck homma, alles homma, oasch is do, früher wors a ruhige insel, woar des, a insel der ruhe, nix homma, nur baustön, baustön, baustön, baustön, und des, des kriagma amoi, net mia, du, kumm amoi ume, de gaunze Scheißhittn do, de woar a insel der ruhe, jetzt is oasch do, dreck homma do, oasch homma do, oasch is do.“²⁹⁹ Herr Angerer wiederum freut sich über die der Lage an der Donau: „I geh im Sommer mit die Short aus’n Haus und steh 30 Meter weiter bis im Bauch im Wossa!“³⁰⁰.

Für den LKW-Fahrer Roland ist „Kaisermühlen“ in Wirklichkeit ein Paradies, das durch den ‚Blues‘ verunglimpft wird. Seine Wut entlädt er verbal am Autor und den mitwirkenden Schauspielern. Mann solle ihm „des Biachl 18 Müllionen Mal auf’n Schädel hauen. Und de Schauspüler alle mitanaunda, waaßt, was de g’hern?“³⁰¹ Doch wie Hausmeisterin Christine bereits anmerkt „Mir derfn do net vergessn, dass da Blues nur a Fül’m in Fersehen is. Ma kann se eahm anschaun, oba ma muaß net“³⁰² bleibt der Trost, den Fernseher nicht einschalten zu müssen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass sich die meisten „Kaisermühlner“ nicht mit ihren entsprechenden Pendants in der Serie identifizieren können, und der ‚Blues‘ zwar allgemein nicht besonders geschätzt wird, man aber eingesteht, dass es ‚Nackerte‘, ‚Neger‘ und ‚Deppate‘ auch in Kaisermühlen gibt. Politisch gesehen, sind viele ehemalige Sozialdemokraten zur FPÖ übergelaufen.

Die Lebensqualität wird allgemein geschätzt, wenngleich man sich über die zunehmende Verbauung beschwert, welche übrigens auch ein Grund war, weshalb Hinterberger die Serie um den Gemeindebau nicht mehr fortsetzen wollte:

„Übrigens war die Ver- und Zerbauung Kaisermühlens einer der Gründe, warum ich den Kaisermühlen-Blues nicht weiterschrieb, der lebte schließlich auch von den Naturaufnahmen, die in einer Betonwüste unmöglich geworden sind. Kaisermühlen hat nun keinen Blues mehr, dafür aber, wie die Bezirkspolitiker meinen, eine Manhattan ähnliche Skyline.“³⁰³

Neben Informationen rund um „Kaisermühlen“ und der vorherrschenden Meinung zum ‚Blues‘, erhält man anhand der in den besagten Zeitschriften abgedruckten bzw. in Elisabeth T. Spiras „Alltagsgeschichte Kaisermühlen“ aufgenommen Statements aber auch tiefer

²⁹⁹ ebda. Einleitung

³⁰⁰ Kaisermühlen: Jenseits von Blues und Schmus. In: Wiener. Dezember 1992, S. 66

³⁰¹ Rainer Nikowitz: Insel der Seligen. In: Kurier. Wien: 17.2.1993, S. 26

³⁰² Michael Jeannée: „Kaisermühlen-Schmus!“. In: Neue Kronen Zeitung. Wien: 8.11.1992, S. 31

³⁰³ Ernst Hinterberger: Ein Abschied. S. 92 f.

gehende Einblicke in den Sprachgebrauch der Kaisermühlner. Zwar handelt es sich bei den Befragten nur um eine exemplarische Auswahl, die vorwiegend in den örtlichen Wirtshäusern und Stammkneipen getroffen wurde - entgegen der häufig vertretenen Meinung, Hinterberger mache sich mit seinen viel kritisierten Dialogen über die Kaisermühlner lustig - stellt sich bei den vorhandenen Aussagen aber trotzdem die Frage, ob die verwendeten Ausdrücke im ‚Blues‘ im Vergleich zur Realität nicht doch eher moderat zu werten sind.

6. Ernst Hinterberger als Krimi-Autor

6.1 Anfänge und Kritik

In Hinterbergers Kriminalromanen kommen seine Stärken als sozialkritischer Schriftsteller am besten zum Ausdruck. Das erste Buch dieses Genres „Jogging“ (1984) erschien im Rahmen der vom Medusa Verlag gegründeten „Vienna School of Crime“, die den heimischen Kriminalroman fördern wollte. Jährlich sollten drei bis vier neue Romane dieser Sorte produziert werden. Neben Ingrid Pugagniggs „La Haberna“, und Alfred Paul Schmidts „Der wüste Atem“ zählte Hinterbergers „Jogging“ zu den ersten Büchern der geplanten Reihe³⁰⁴. Innerhalb der Kritik wurde es als gelungenstes Beispiel der drei Neuerscheinungen bezeichnet:

„Nur der dritte [Jogging] verdient das Etikett „Krimi“ tatsächlich: Da gibt’s ein kriminalträchtiges Milieu – die Halbwelt des Wiener Praters zwischen Rustenschacherhuren, Wurstelpraterganoven und Saunaplayboys -, einen gut eingefädelten Mordfall und eine ganz plausible Kibererpartie vom Kommissariat Leopoldstadt.“³⁰⁵

Wenig später wurde der Verlag still gelegt, weshalb die Reihe nicht mehr fortgesetzt wurde.³⁰⁶

Hinterbergers „Jogging“ wurde mit dem Preis der Girozentrale als bestes Buch des Jahres ausgezeichnet.³⁰⁷ Angespornt durch diesen Erfolg, beschließt der Autor Anfang der 90er Jahre, gesellschafts- und sozialkritische Themen vor allem in Form von Kriminalromanen zu verarbeiten:

„Ich habe dann begonnen Kriminalromane zu schreiben, weil mir klar wurde, dass gesellschaftskritische, sozialpolitische Sachthemen in Romanform kaum Anklang finden. Für wichtige Themen – Neonazismus, Geistesranke, Kriminelle, Kindesmisshandlung – habe ich die Krimi-Form gewählt.“³⁰⁸

³⁰⁴ Vgl. Walter Vogl: Goodbye, Chicago – Tod in Bregenz, Graz. Die „Vienna School of Crime“ hat mit drei Romanen angefangen. In: Die Presse. Wien: 28./29.4. 1984, Beilage, S. 5

³⁰⁵ Vgl. Kriminalroman: Kiberer im Prater. In: Profil. Wien, 24.4.1984, Nr. 17, S. 78

³⁰⁶ Vgl. Rudi Wanka: Viel Tao in Kaisermühlen. In: morgen 102/95, S. 23

³⁰⁷ Daniela Castner: Ernst Hinterberger: Chronist der kleinen Leute. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 4

³⁰⁸ Hannes Doblhofer: Nehmen Sie den Gürtel. Ernst Hinterberger, Krimiautor und Schöpfer des Mundls sowie des „Kaisermühlenblues“: Ein Gespräch mit dem ehemaligen Polizeischüler über Wiener Blut, die „Informanten“, den Strich und das Schreiben. In: Die Presse. Wien: 31.12.1993, Beilage, S. 7

Nach dem eher mäßigen Erfolg der umfassender Familienchronik „Kleine Leute“ (1989) erscheint 1991 der Krimi „Das fehlende W.“, in dem erstmals Gruppeninspektor Otto Hotwagner die Ermittlungen führt. Außer den Romanen „Von furenden Pferden, Ausland und Inländern“ (1993), in dem Hinterberger sich auf satirische Art mit Fremdenfeindlichkeit auseinandersetzt, dem gleichnamigen Roman zur Fernsehserie „Kaisermühlen Blues“ (1994), und dem autobiographischen Buch „Ein Abschied“ (2002), in dem der Autor den Tod seiner Ehefrau Greti verarbeitet, verfasst er von nun an ausschließlich Kriminalromane.

Innerhalb der Kritik werden vor allem folgende Aspekte lobend hervorgehoben:

- die genaue Milieuschilderung Wiens:

„Nach Hinterbergers Beschreibungen kann man exakte Stadtpläne zeichnen, seinen Figuren begegnet man überall in Wien.“³⁰⁹

„Hinterberger ist aber auch ein Autor, der Wien wie seine Westentasche kennt, und der noch dazu in der Lage ist, die Stimmungen dieser Stadt, die Zwischentöne, den böartigen Zynismus, die Hinterfotzigkeit und die grundlegende Melancholie seiner Bewohner eindringlich zu schildern.“³¹⁰

„Anhand von Hinterbergers Morden kann man Wien kennen lernen. Das betrifft nicht nur die Lokalitäten, sondern auch das Klima der Stadt [...]“³¹¹

- die realistische Darstellung der Arbeitswelt der Wiener Kriminalpolizei:

„Hinterberger hat es verstanden, dem Alltag der Polizisten ein Denkmal zu setzen.“³¹²

„Gezeigt wird nicht zuletzt die mühselige, frustrierende und in neunzig Prozent der Recherchen vergebliche Kleinstarbeit des Kriminalbeamtenalltags. Und nicht zuletzt die Psychologie dieser Polizisten, die es mit den menschlichen Abgründen zu tun haben und unter schwerem Stress stehen.“³¹³

- und die Verarbeitung von sozialkritischen Themen und aktueller Zeitbezüge:

„Hinterberger ist ein Chronist des Alltags, der Schlagzeilen. Was in Wien Gesprächsstoff ist oder war, in diesem Krimi findet es sich wieder.“³¹⁴

³⁰⁹ Daniela Castner: Ernst Hinterberger: Chronist der kleinen Leute. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 4

³¹⁰ Andreas P. Pittler: Lokales aus der Wiener Westentasche. In: Der Standard. Wien: 16.9.1994, Beilage, S. 5

³¹¹ Kurt Kahl: Ernst Hinterberger und sein wienerischer Kriminalroman. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 20

³¹² Vgl. Frithjof Kammerer: Der Buddah ist mei Haberer. Über Ernst Hinterberger zum 75. Geburtstag. In: Bücherschau. S. 20

³¹³ Serie: Lesen ist Abenteuer im Kopf – Das Buch der Woche: Ernst Hinterberger: „Kleine Blumen“. In: Ex libris, 30.1.1994

³¹⁴ Buchtip. In: Die Presse. Wien: 24.1.1994, S. 15

„Der Kriminalroman könnte nicht wienerischer sein. Neben den genauen Ortsangaben lassen einen die zahlreichen Seitenhiebe auf Politik und Kultur nie den Ort der Handlung vergessen.“³¹⁵

Kritisiert wird hingegen, dass der Fokus auf die Arbeitswelt der Kriminalbeamten zu ausgeprägt ist, die Kriminalfälle zu leicht gelöst werden und das Ende vom Leser schon früh erahnt werden kann:

„Und so gerät Hinterbergers Krimi, [...], an den Rand eines Genres, das mit Kriminalliteratur nur bedingt – wenn überhaupt – zu tun hat: „Literatur der Arbeitswelt“. Es ist der Alltag der Polizisten, dem Hinterberger ein literarisches Denkmal zu errichten versucht. Die Gewerkschaft der Kriminalbeamten wird diese Hommage wohl zu danken wissen, der Leser weniger.“³¹⁶

„Man lernt: die Polizisten sind auch nur Menschen wie du (ja, du) und ich (ich nicht); sie haben Hämorrhoiden, wollen lieber schlafen als arbeiten, parken falsch und schreiben einander witzige Strafzettel, streiten sich um Gulasch und Krautrouladen vom übergewichtigen Kollegen, der fürs ganze Kommissariat aufzukochen pflegt. Verbrechen und Motiv treten zurück bzw. sind so wohlbekannt, dass sich daraus wirklich höchstens noch ein TV-Krimi-Spiel-Aufguss machen lässt.“³¹⁷

„Es gibt zahllose mehr oder weniger arrogante Dogmen über Form und Inhalt des Kriminalromans, ich kenne ein paar und habe selbst bloß ein höchst primitives: Entweder ich kenne den Täter nicht, dann will ich ihn erst ganz am Ende, nach 100 falschen Spuren und außerdem überraschend kennen lernen. Oder ich kenne ihn, dann soll seine Verfolgung, Überführung und Meiermachung spannend sein. Hinterbergers Werk hingegen beschreitet einen glanzlosen Mittelweg: Wir kennen den Täter im Grunde genommen die ganze Zeit, und bis man ihn hat, ist es fad.“³¹⁸

Bevor auf Ernst Hinterbergers TV Serie „Trautmann“, sein Verhältnis zur Kriminalpolizei, sowie die Darstellung seiner Helden („Dörfler“ „Hotwagner“ „Trautmann“) eingegangen wird, werden die Inhalte der Kriminalromane kurz angeführt.

³¹⁵ Andrea Kriegner: Hauptstadtgeschehen. Über Ernst Hinterbergers „Kleine Blüten“. In: Gegenwart. Wien: April/Mai/Juni 1994, S. n. a.

³¹⁶ Vgl. Gerhard Moser: Der Polizei ein Denkmal. Ein Krimi von Ernst Hinterberger. In: Neue Zürcher Zeitung, Internationale Ausgabe, Zürich, 2.9.1996, S. 24

³¹⁷ Bücher. Ernst Hinterbergers „Jogging“. In: ÖH-Express. Wien: Nr. 72/5/84, S. 46

³¹⁸ Ernst Molden: Hotwagner als Highlight. Über Ernst Hinterbergers verunglückten Wien-Krimi. In: Wiener Zeitung. Wien: 8.1.1993, Beilage, S. 15

6.2. Inhaltsangaben der Kriminalromane

Inklusive dem Debüt „Jogging“ gibt es bisher elf Kriminalromane von Ernst Hinterberger:

In „Jogging“ (Erstausgabe im Medusa Verlag) klärt das Kommissariat Leopoldstadt mit Gruppeninspektor Norbert Dörfler den Fall. In einer nächtlichen Auseinandersetzung macht sich der ehemalige Boxer Joe Morawek des Todschlags an High-Society Mitglied Alfie Schreyer-Werenberg schuldig, weil er dessen sexuelle Übergriffe auf seine Pflege Tochter Inge verhindern wollte.

Von 1991 bis 1997 ermitteln Gruppeninspektor Otto Hotwagner und die Mordgruppe 2 (Deuticke):

In „Das fehlende W.“ (1991) werden Männer, die sich mit Prostituierten einlassen, angegriffen oder getötet. Der Mörder ist ein religiöser Fanatiker, der die Frauen als Opfer ihrer Freier interpretiert.

Im selben Jahr erscheint „Und über uns die Heldenahnen“, das sich mit der österreichischen Neonazi-Szene auseinander setzt. In einer Wohnung im dritten Bezirk werden Mutter und Tochter Souczek ermordet aufgefunden. Der Sohn Horst Souczek kann trotz intensiver Suche nicht aufgefunden werden. Im Rahmen der Ermittlungen kommt die Mordgruppe 2 einem rechtsradikalen Femegericht auf die Spur.

Kindesmissbrauch ist das Thema im Roman „Kleine Blumen“. Die fünfjährige Irina wird tot in der Donau aufgefunden. Niemand will etwas gesehen oder gehört haben. Der Verdacht fällt auf den Vater, der die Tochter mit dem Wissen der Mutter regelmäßig geschlagen und vergewaltigt hat. Im Abstand von wenigen Wochen werden die beiden verdächtigen Ehepartner ermordet. Der Mörder ist ein Serientäter, der misshandelte Kinder rächen möchte.

Im Roman „Was war wird immer sein“, wird ein berühmter Arzt erstochen aufgefunden. Die Spuren führen einerseits in die Reihen des Krankenhauspersonals, andererseits zu einer inzestuösen Beziehung mit der Schwester des Opfers. Beides erweist sich als falsch. Aus Wut, ihren Lebensgefährten durch einen ärztlichen Kunstfehler verloren zu haben, tötete die Freundin eines verstorbenen Patienten den dafür zuständigen Arzt in einer nächtlichen Auseinandersetzung. Sie bleibt ihr Leben lang traumatisiert.

Mitleid und Rache sind die Motive des Romans „Zahltag in Kaisermühlen“. Rudolf Doppler, ein egoistischer Geschäftsmann, der seinen Wohlstand dem Besitz seiner Ehefrau verdankt,

wird ermordet aufgefunden. Der Verdacht fällt auf die von ihm betrogene und gequälte Gattin Irene Doppler. Letztendlich war es aber deren Bruder, weil er die Schwester aus ihrem Ehemartyrium befreien wollte.

Ab 1997 wird Otto Hotwagner von Polycarp Trautmann abgelöst:

In „Die dunkle Seite“ ermittelt der neue Bezirksinspektor in einer Reihe ungeklärter Mädchenmorde, und entdeckt dabei Parallelen zu Delikten, die bereits mehrere Jahre zurück liegen. Als Täter entpuppt sich ein psychotischer Außenseiter mit Ödipus-Komplex.

Tatort im Roman „Doppelmord“ ist das Wiener Kriminalmuseum. Um der Verherrlichung von Tatwaffen entgegen zu wirken, versucht ein religiöser Fanatiker die wichtigsten Exponate zu zerstören. Als ihn der Museumsdirektor dabei überrascht, macht er sich des Todschlags schuldig.

In „Die Tote lebt“ untersucht Trautmann eine Reihe ungeklärter Serienmorde an jungen Frauen mit ähnlichem Aussehen. Im Rahmen seiner Recherche stößt er auf beinahe identisch begangene Morde im Ausland. Durch einen Zufall kommt er auf die Spur eines in jungen Jahren von seiner Schwester misshandelten Täters. Traumatisiert von den vergangenen Vorfällen sieht er diese in all seinen Mordopfern erneut zum Leben erweckt.

„Mord im Prater“ beleuchtet die Szene der georgischen und ukrainischen Mafia in Wien. Getarnt als Student soll ein junger Georgier im Auftrag seines Bruders Betätigungsfelder für die georgische Mafia in Wien ausfindig machen. Als seine Identität der ukrainischen Mafia bekannt wird, wird er von einem Auftragskiller niedergeschossen.

In „Der Tod spielt mit“ ist ein Lottogewinn das Verhängnis einer jungen Mutter. Aus Habgier wird sie von ihrem Liebhaber vor den Augen ihrer Tochter getötet und beraubt.

6.3 Ernst Hinterberger und die Fernsehserie „Trautmann“

Den Anstoß zur Krimiserie „Trautmann“ gab die gleichnamige von Wolfgang Böck dargestellte Figur im „Kaisermühlen Blues“.³¹⁹

Im ersten Film „Wer heikel ist, bleibt übrig“ (2000) führte Harald Sicheritz Regie. Vierzehn Tage vor Drehbeginn der zweiten Folge erlitt er einen schweren Unfall. Nachfolger wurde der Jungregisseur Thomas Roth. Die erste Folge war als österreichischer Beitrag der Krimi-Reihe „Tatort“ geplant,³²⁰ für die Hinterberger bereits in den 80er Jahren immer wieder vereinzelte Drehbücher verfasst hatte.³²¹ Da sich der Koproduzent ARD aber knapp vor der Ausstrahlung mit der Begründung, dass man die Dialoge in Deutschland nicht versteht, zurückzog,³²² entschied man sich für eine Eigenproduktion.

Von den bisher 10 Folgen weist nur eine inhaltliche Ähnlichkeiten mit einem „Trautmann Roman“ auf. Die 5. Folge mit dem Titel „Alles beim Alten“ ist an den Roman „Der Tod spielt mit“, in dem eine junge Mutter im Lotto gewinnt und aus Habgier von ihrem Liebhaber ermordet wird, angelehnt. Die erste und die dritte Folge sind zwei Romanen mit Trautmanns Vorgänger Otto Hotwagner entnommen. „Nichts ist so fein gesponnen“ deckt sich inhaltlich mit „Zahltag in Kaisermühlen“, in dem ein tyrannischer Ehemann von dessen Schwager aus Mitleid mit der Schwester umgebracht wird, „Lebenslänglich“ beinhaltet zumindest Elemente aus „Was war wird immer sein“, der von einem Mord im Ärztemilieu handelt. Die Handlung der restlichen Trautmann Filme weist keinerlei inhaltliche Übereinstimmungen mit den Kriminalromanen auf.

Zur besseren Übersicht werden alle 10 Folgen kurz angeführt:

„Wer heikel ist, bleibt übrig“ (2000) handelt von einem skrupellosen Mädchenschlepperring.

„Nichts ist so fein gesponnen“ (2001) deckt sich inhaltlich mit „Zahltag in Kaisermühlen“.

„Das letzte Hemd hat keine Taschen“ (2002) setzt sich mit dem Wiener Drogenmilieu auseinander.

³¹⁹ Vgl. Ludwig Heinrich: Einer, der über kleine Leute schreibt. Siebziger: Ernst Hinterberger, geistiger Vater des Mundl Sackbauer, wird mit TV-Nacht geehrt. In: Oberösterreichische Nachrichten. Linz: 25.10.2001, S. 8

³²⁰ Vgl. Claus Tieber: „Die Menschen anschauen“. In: Datum, Seiten der Zeit. Wien: Mai 2008, Ausg. 5/08, S. 67

³²¹ Vgl. Erich Demmer: Der Mann hinterm Mundl. Ein Gespräch mit dem Autor Ernst Hinterberger. In: Arbeiter Zeitung. Wien: 25.10.1987, Beilage, S. n. a.

³²² Vgl. Claus Tieber: „Die Menschen anschauen“. In: Datum, Seiten der Zeit. Wien: Mai 2008, Ausg. 5/08, S. 68

„Lebenslänglich“ (2003) ähnelt dem Roman „Was war wird immer sein“.

„Das Spiel ist aus“ (2004) hat einen Banküberfall zum Thema.

„Alles beim Alten“ (2004) ist an den Roman „Der Tod spielt mit“ angelehnt.

„Schwergewicht“ (2004) spielt im Boxermilieu der Wiener Unterwelt.

„71 Tage“ (2004) thematisiert den Mord am korruptem Nationalratsabgeordneten Ferdinand Grünsteidl.

„Bumerang“ (2006) erzählt von einer verwickelte Entführungsgeschichte, die 25 Jahre später doch noch aufgeklärt werden kann.

„Hanno Herz Story“ handelt von einem vertuschten Mord im Musikbusiness.

Während der Dreharbeiten kam es zu Konflikten zwischen Ernst Hinterberger und dem Regisseur Thomas Roth, der zum Teil massive Eingriffe in die Drehbücher vorgenommen hat:

„Thomas Roth hat bis Folge sechs noch meine Bücher inszeniert, seither schreibt er alles um. „Trautmann“ wird deformiert, ist ein anderer Charakter. Er bandelt mit jungen Frauen an und legt sich ein Appartement in Italien zu. Das sind Dinge die er nie tun würde. Den interessiert der zweite Wiener Gemeindebezirk, nicht Italien. Er wird zum Wurschtel gemacht, redet plötzlich Hochdeutsch. Was er will und wie er redet, weiß ich genau. Denn der „Trautmann“ – das bin ja eigentlich ich.“³²³

Der Fernsehsender nimmt den Regisseur in Schutz: „Thomas Roth ist ein Künstler seines Fach, der Stück für Stück auch beigetragen hat, ‚Trautmann‘ zu dem zu machen, was er heute ist.“³²⁴ Hinterberger ist vom Resultat enttäuscht. Er weist darauf hin sich, dass der Trautmann „ja kein Kottan“³²⁵ ist, und stellt fest, dass die, die heutzutage Krimis fürs Fernsehen machen „von der Polizei keine Ahnung“³²⁶ haben, und die Gesetze der Logik zu wenig beachten: „Meinen Trautmann interessieren Frauen nicht mehr. Aus dem Grund ist er ja gut mit der Kaffeesiederin. Und wenn er plötzlich in Bratislava eine, die nicht einmal halb so alt ist wie er, wie ein Mittelschüler anbaggert, dann ist das lächerlich.“³²⁷ Besonderen Anstoß erhebt er auch an „diese[n] ungustiösen Sexszenen“³²⁸, sowie an der für „Trautmann“ untypischen

³²³ Ludwig Heinrich: Interview: „Trautmann“-Autor Ernst Hinterberger „Zum Wurschtel gemacht“. In: Oberösterreichische Nachrichten. Linz: 11.7.2006, S. 12

³²⁴ Martin R. Niederauer: Der Mönch vom Margaretengürtel. Autor Ernst Hinterberger wird 75. In: Kurier. Wien: 14.10.2006, S. 39

³²⁵ Vgl. Claus Tieber: „Die Menschen anschauen“. In: Datum, Seiten der Zeit. Wien: Mai 2008, Ausg. 5/08, S. 68

³²⁶ Werner Rosenberger: „Bin mir selber uninteressant“. Freitag Kriminacht: Ernst Hinterberger liest aus neuem Buch „Doppelmord“. In: Kurier. Wien: 17.11.2005, S. 33

³²⁷ Vgl. ebda. S. 33

³²⁸ Martina Stemmer: Buddhas Haberer. STADTMENSCH Mundl-Erfinder, Fabriksarbeiter, Krimiautor, Urwiener Ernst Hinterberger feiert dieser Tage seinen 75. Geburtstag. In: Falter. Wien: 20.10.2006, Nr. 42, Wien/Steiermark, S. 73

Schriftsprache: „Der hat zum Teil einen Wortschatz wie ein Mittelschüler. Kein Kriminaler im zweiten Bezirk sagt: Herr Mayer, im Namen des Gesetzes sind Sie verhaftet!“, sondern eher „Schurl, du bist mühlisiert, gemma, oder es raucht auße!“³²⁹

Diese Differenzen mögen vielleicht auch ein Grund sein, weshalb es bisher bei 10 Folgen „Trautmann“ geblieben ist. Folge 11 und 12 wurden laut Autor zwar bestellt und geliefert,³³⁰ filmisch aber noch nicht umgesetzt. Der gleichnamigen Figur ist Hinterberger aber in seinen Romanen treu geblieben, in denen er seine Vorstellungen von einem realistischen Wiener Krimi uneingeschränkt fortsetzen konnte.

6.4. Ernst Hinterberger und die Kriminalpolizei

Hinterbergers Kriminalromane beinhalten eine äußerst detailreiche, realistische Schilderung der Arbeitsweisen der Wiener Kriminalpolizei. Die genauen Sachkenntnisse liegen in seiner eigenen Biographie begründet. In jungen Jahren besuchte der Autor die Polizeischule und arbeitete sich zum Kompaniebesten hoch. Aufgrund einer Sehschwäche musste er seine Karriere aber frühzeitig beenden. Die Liebe zur Berufsstand ist ihm geblieben.³³¹ Die 2001 erfolgte Ernennung zum Ehrenmitglied der Kriminalbeamten gemeinsam mit Wolfgang Böck zählt für ihn fast mehr als seine bisher erhaltenen offiziellen Auszeichnungen.³³² Bis heute pflegt er gute Kontakte zu seinen ehemaligen Kollegen, von denen er wertvolle Informationen über die Vorgehensweise und Strukturen innerhalb der Kriminalpolizei bezieht.³³³

Die dargestellten Charaktere der Mordgruppe 2 sind Stereotypen, die sich ganz ‚logisch‘ aus Hinterbergers Beobachtungen ergeben:

„Ich kenn die Leute, über die ich schreibe. Wenn ich mir Kriminalbeamtengruppen anschau, dann wird es da immer irgendeinen Alten geben, der schon im Abgang ist, der sagt: „Es ist alles oasch, die Computer, das braucht kein Mensch, weil das ist alles ein Schmarrn.“ Und es wird immer einer dabei sein, der tät sich am liebsten gleich drei Pistolen umhängen. Das ist aber immer gerade der, der noch nie wirklich von einer Schusswaffe Gebrauch gemacht hat. Und es wird immer einen geben, der dazu neigt, Gewalt anzuwenden und einen Chef, der strikt dagegen ist. Das sind meine Figuren, und die Handlung ergibt sich dann praktisch von allein daraus.“³³⁴

³²⁹ ebda. S. 73

³³⁰ Vgl. Claus Tieber: „Bin mir selber uninteressant“. In: Kurier. Wien: 17.11.2005, S. 33, vgl. Martin R. Niederauer: Der Mönch vom Margaretengürtel. In: Kurier. Wien: 14.10.2006, S. 39

³³¹ Vgl. Peter Huemer: Aus einer Folge der ORF-Hörfunkserie *Im Gespräch*. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 11

³³² Vgl. Vgl. Frithjof Kammerer: Der Buddah is mei Haberer. Über Ernst Hinterberger zum 75. Geburtstag. In: Bücherschau. S. 20

³³³ Vgl. Claus Tieber: „Die Menschen anschauen“. In: Datum, Seiten der Zeit. Wien: Mai 2008, S. 69

³³⁴ ebda S. 69

Bei den „Alten“ handelt es sich um die aufeinander folgenden Bezirksinspektoren Norbert Dörfler, Otto Hotwagner und Polycarp Trautmann, bei dem übereifrigen Schusswaffen-Fan um den Jungpolizisten „Berger IV“. Gewalt wenden Hinterbergers Polizisten - trotz der eigentlich liebevollen Darstellung - fast alle an. Ausnahmen sind der äußerst unbeliebte, von Hinterberger karikierte Hofrat „Tamandl“, der ehrgeizige Oberstleutnant Stern und die sympathische weibliche Kriminalbeamtin Monika Suttner. Körperliche Züchtigung gegenüber Verdächtigen, kennt der Autor aus seinen eigenen Erfahrungen als Polizeischüler. Er beurteilt dieses Vorgehen als falsch³³⁵, zeigt sich aber verständnisvoll:

„Wie man in den Wald hineinruft, so kommt es heraus. Wenn die Mehrzahl der Leute widersetzlich ist, saufrech, die Polizisten pausenlos am Schmäh hält, zum Teil auch tätlich angreift, dann ist es für mich ganz logisch, dass diese so wie „normale“ Menschen reagieren. Dass sie dann jemandem ein, zwei Watschen runterhauen oder ihn sonst wie unter Druck setzen. Das gibt es sicher, und daher kommt es auch in meinen Büchern vor.“³³⁶

Neben einer minutiösen und ungeschönten Darstellung der Vorgangsweisen bei Ermittlungen, legt Hinterberger Wert auf eine realistische Charakterzeichnung seiner Romanhelden. Seine Kriminalbeamten investieren viel Herzblut und viel Freizeit in die zu lösenden Fälle, oft auf Kosten eines intakten Privatlebens und der eigenen körperlichen Gesundheit. Sie sind keine abgehobenen, spitzfindigen und überdurchschnittlich attraktive Übermenschen, die ihre Fälle im Alleingang lösen, sondern durchaus menschliche, nicht immer positiv gezeichnete Helden aus ‚Fleisch und Blut‘, denen es nach zahlreichen Misserfolgen und mühevollster Kleinstarbeit gelingt, die diversen Verbrechen in Gruppenarbeit aufzuklären. Dabei bedient man sich häufig gewisser „Zunde“ aus der Unterwelt:

„Wenn man etwas Großes aufdecken will, muss man kleine Sachen passieren lassen – kleine Sachen, die sowieso passieren würden. Es gibt so viele kleine, uninteressante Einbrecher, Huren, Zuhälter und Taschendiebe, die kommen automatisch in den Häfen. Und wenn man den einen oder anderen einmal nicht einsperrt, dann erfährt man dafür etwas und bringt dadurch einen großen Fall weiter.“³³⁷

Besonders guten Kontakt zum Milieu der Kleinkriminellen pflegen die Hauptfiguren „Dörfler“, „Hotwagner“ und „Trautmann“, die zwar mit Leib und Seele Kriminalbeamten sind, in familiärer, partnerschaftlicher und gesundheitlicher Hinsicht aber als Versager gelten können. Die drei Gruppeninspektoren sind sich sowohl äußerlich als auch charakterlich auffallend ähnlich.

³³⁵ Vgl. Peter Huemer: Aus einer Folge der ORF-Hörfunkserie *Im Gespräch*. In: Deuticke: S. 12

³³⁶ ebda. S. 11

³³⁷ ebda. S. 14

Über Norbert Dörfler schreibt Andreas P. Pittler in einer Rezension: „Norbert Döfler ist ein alternder Gruppeninspektor der Wiener Polizei, der zu viel raucht und nicht gerade auf eine besonders erfolgreiche Karriere zurückblicken kann.“³³⁸

Dem ähneln auch Hinterbergers Beschreibungen von Gruppeninspektor Otto Hotwagner:

„[...] des is a 60jähriger Gruppeninspektor. Des sogt eigentli vü aus: Wann ana mit 60 no immer Gruppeninspektor is, hot er noch da Schui nix mehr dazuaglernt. Des wird a jeder, wann er oid gnua wird. Er is hoid vom oidn Schlog, a Saurier. Und gegen olles, wos es jetzt gibt – Computer und so – hat er a Misstrauen. Er mocht des mehr mit Gefühl. Er is a Kettenraucher und natürlich lediert durch des vüle Rauchen. Er isst zvä, hot 30 Kilo Übergewicht, oba er is da Höd der Romane.“³³⁹

„Er ist ein negativer Held: er ist alt, nicht mehr gesund, er hat vor nichts mehr Angst als vor der Pensionierung, weil er dann vollkommen allein wäre. Dieser Hotwagner ist ein typischer Betriebstrottel. Solche Leute sind ja allen bekannt, die arbeiten permanent, kennen nichts außer dem beruflichen Alltag. Das sind Leute, die gefährlich sind. Sie sind total ausgelaugt und total fertig.“³⁴⁰

Beinahe Identisches trifft auch auf „Hotwagners“ Nachfolger Trautmann zu. Ebenfalls übergewichtig und Kettenraucher, flüchtet sich auch er in die Arbeitswelt. Im Unterschied zu Hotwagner erfährt man etwas mehr über die Auswirkungen des Polizeistandes auf sein Privatleben. Die vernachlässigte Ehefrau hat ihn verlassen, von der Heroinsucht seiner einzigen Tochter erfuhr er erst, nachdem er sie während eines Dienstes tot in einer Damentoilette aufgefunden hat. Trautmann leidet darunter, und macht sich Selbstvorwürfe. Seine Fixiertheit auf das Berufsleben gibt er jedoch nicht auf, weshalb alle weiteren Beziehungen zu Frauen zerbrechen, auch die mit Gitti Schimek, die man aus der Fernsehserie „Kaisermühlen Blues“ kennt. Er gilt als Einzelgänger, der zwar mit Leib und Seele Polizist ist, außerhalb des Berufslebens aber zurückgezogen und alleine lebt.

Angesichts dieser offensichtlichen Übereinstimmungen stellt sich die Frage, worin sich die Kriminalbeamten überhaupt voneinander unterscheiden bzw. weshalb Hinterberger die Figuren ausgewechselt hat. Da es realistischer ist, bei Tötungsdelikten eine Mordgruppe ermitteln zu lassen, mussten möglicherweise Norbert Dörfler und das Kommissariat Leopoldstadt Otto Hotwagner und der Mordgruppe 2 weichen. Trautmanns Nachfolge könnte mit der gleichnamigen Fernsehserie zusammen hängen, wenngleich nur einer von Hinterbergers Trautmann-Romanen inhaltlich einem Trautmann-Film entspricht.

³³⁸ Andreas P. Pittler: Lokales aus der Wiener Westentasche. In: Der Standard. Wien: 16.9.1994, Beilage, S. 5

³³⁹ Rudi Wanka: Viel Tao in Kaisermühlen. In: morgen 102/95, S. 25

³⁴⁰ Hannes Doblhofer: Nehmen Sie den Gürtel. In: Die Presse. Beilage vom 31. 12. 1993, S. VII

Bei der Aufklärung der Mordfälle spielen die Hauptfiguren Dörfler, Hotwagner und Trautmann als erfahrene Kriminalbeamte vom alten Schlag eine wichtige Rolle, tragen jedoch selten ganz alleine zur Lösung bei. Hinterberger ist es wichtig, zu zeigen, dass das gesamte Team - mit Ausnahme des nichtsnutzigen Vorgesetzten Hofrat Tamandl - daran beteiligt ist. Seiner Meinung nach entspricht das den realen Gegebenheiten innerhalb des Polizeiapparats:

„Mir geht es darum, dass man erfährt, wie die Polizei arbeitet. Ich bin gegen diese obskuren Schilderungen, wo dem Leser suggeriert wird, ein Mann allein jagt den Verbrecher – das ist ziemlich absurd und infantil.“³⁴¹

Die weiteren Mitglieder der Mordgruppe 2 treten nicht so charakteristisch hervor wie die Hauptfiguren. Neben Dörfler, Hotwagner und Trautmann ermitteln der gewissenhafte Oberstleutnant Stern, Wasenegger und ‚Burli‘ Berger IV. Ab dem zweiten Hotwagner-Band „Kleine Blumen“ wird der Kollege Konwalina durch die Kriminalbeamtin Monika Suttner ersetzt, die als einzige Frau in der Mordgruppe 2 vertreten ist. Oberste Instanz bleibt der unsympathische Pflanzenliebhaber Hofrat Tamandl.

Der polizeiliche Alltag besteht -unterbrochen von deftigen Zwischenmalzeiten - aus mühevollen meist enttäuschenden Recherchen und Ermittlungen, Neckereien unter Arbeitskollegen, häufigen berufsbedingten Störungen in der Freizeit und gelegentlichen Rüffel von Seiten der Vorgesetzten.

Generell gesehen empfindet Hinterberger die Tätigkeit als Polizeibeamter als wenig erfüllend:

„Wenn Sie mit Kiberern reden, werden Sie merken: die sind alle frustriert, und der Kleine hat, auch wenn er eine Belobigung oder einen Orden kriegt, im Prinzip nie Erfolg. Er macht immer nur die Dreckarbeit, ist im Prinzip ein beamteter Hilfsarbeiter, aber in der Sonne stehen die anderen.“³⁴²

Den Ruhm ernten laut Hinterberger die oberen Instanzen „die Chefs, die Oberkommissäre, die Polizeiräte“, während „diese kleinen Leute“, die die eigentliche mühevolle Arbeit machen, „nie genannt“ werden.³⁴³

Seine Solidarität mit dem Wiener Polizeistand unterscheidet Hinterbergers Krimis von den Kottan-Romanen Helmut Zenkers. Zwar kommt angesichts des übergewichtigen Hotwagners, einen „Kiberer von Grund auf“, der es „im Urin spüren muss“, wenn etwas im Busch ist oder bei der humoristischen Darstellung des neurotischen Pflanzenfreundes Tamandl das eine oder andere Schmunzeln auf, prinzipiell wird aber ein bodenständiger Polizeialltag geschildert, bei

³⁴¹ ebda. S. VII

³⁴² Vgl. Peter Huemer: Aus einer Folge der ORF-Hörfunkserie *Im Gespräch*. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 15

³⁴³ Vgl. ebda. S. 15

dem Loyalität und Mitgefühl des Autors deutlich zu Tage treten. Zenker hingegen karikiert den Polizeistand, indem er zum einen das Privatleben der Beamten, zum anderen die Art und Weise der Ermittlungen ins Lächerliche zieht. Hinterberger distanziert sich von dieser Vorgehensweise, wenngleich ihm die Zenker Romane ganz gut gefallen:

„I find den Zenker recht guat. Nur is der Kottan genau des Gegenteil von dem, was i moch. Meine Romane san so realistisch wie irgend möglich. Deswegen wern bei mir die Polizisten a net ois totale Trottn higstöt. Die meisten san hirmmäßig in Ordnung.“³⁴⁴

Was seinen volksaufklärenden Anspruch betrifft, möchte er, wie in allen seinen Romanen, auf soziale, politische und gesellschaftliche Missstände hinweisen. Dabei versucht er auch zu klären, warum die Täter kriminell geworden sind: „Man muss das Umfeld und die Hintergründe ausleuchten und sie in Beziehung zur Zeit setzen.“³⁴⁵ Besonders gelungen ist ihm das in seinem Roman „Und über uns die Heldennahmen...“, der sich mit der rechtsradikalen Szene und ihren Einfluss auf Jugendliche auseinandersetzt.

6.5 „Und über uns die Heldennahmen...“ als Beispiel eines gelungenen sozialkritischen Kriminalromans

In einer Wohnung im 3. Bezirk, nahe dem Hundertwasserhaus, werden die Leichen der 43-jährigen Ursula Keuschnigg und ihrer Tochter Marion mit zerfetzten Schädeln aufgefunden. Es gibt auch noch weitere Hinweise auf einen dritten Mord, der in der Wohnung stattgefunden haben muss. Der Vater lebt seit längerem getrennt von der Familie, vom Sohn Dieter fehlt jedoch jegliche Spur. In seinem Zimmer stoßen die Beamten auf rechtsradikales Propagandamaterial, unter anderem auch auf ein Plakat mit der Aufschrift „Und über uns die Heldennahmen – Deutschland, Vaterland, wir kommen schon!“. Der vordere Teil stammt von einem nationalsozialistischen Lied, an das sich Gruppeninspektor Otto Hotwagner aus seiner Jugend erinnern kann. Er vermutet sofort richtig „Der Fall ist eine Nazig’schicht, Herr Hofrat. Das spür’ ich im Urin.“³⁴⁶ Weiters stößt er auf ein Gedicht des Barockdichters Andreas Gryphius: „Ein unverzagt Gemüt steht, wenn der Himmel fällt. Und steigt im Untergrund und

³⁴⁴ Rudi Wanka: Viel Tao in Kaisermühlen. In: morgen 102/95, S. 22

³⁴⁵ Claus Tieber: „Die Menschen anschauen“. In: Datum, Seiten der Zeit. Wien: Mai 2008, S. 69

³⁴⁶ Ernst Hinterberger: „Und über uns die Heldennahmen...“. Ein Wiener Kriminalroman. Wien: Edition Falter/Deuticke 1991, S. 30

trotzt der ganzen Welt ...“³⁴⁷ Nach zahlreichen mühevollen und oft aussichtslosen Ermittlungen wird der Fall gelöst: Vom Gryphius-Gedicht inspiriert, plante Dieter Keuschnigg seinen Ausstieg aus der rechtsradikalen Gruppierung „Odoaker“. Daraufhin wurde sein Kamerad Horst Soucek dazu angestiftet, einen Fememord an ihm zu vollziehen. Anführer und Urteilssprecher ist der so genannte „Kamerad Pichler“, ein bereits aktenkundiger Altnazi mit Verbindungen zur gewalttätigen rechtsradikalen Szene. Im Rahmen einer verdeckten Ermittlung wird ein Treffen beim Haas-Haus am Stephansplatz arrangiert, wo er von Hotwagner festgenommen wird. Noch in derselben Nacht stirbt der Gefangene an einem Herzinfarkt. In Bamberg wird „Horst Soucek“ verhaftet, und gesteht reuelos alle drei Morde:

„Man wird mich als Verbrecher aburteilen. Ich bin aber keiner, sondern Soldat. Keuschnigg hat seine Strafe verdient. Den Tod der beiden Frauen habe ich nicht gewollt. Sie verstehen aber, dass ich sie erschießen musste. Ich bin stolz drauf, meine Pflicht erfüllt zu haben. Das ist alles. Sie können mich jetzt wegbringen.“³⁴⁸

Hinterberger zeigt, wie innerhalb rechtsextremer Gruppierungen individuelles Verantwortungsbewusstsein und selbstkritische Reflexion über das eigene Denken und Handeln vollkommen ausgeschaltet, und durch eine Art kollektives Pflichtbewusstsein ersetzt werden, dem unter allen Umständen Folge zu leisten ist. Das Gedicht von Andreas Gryphius richtet sich gegen einen blinden Gehorsam und verdeutlicht die moralische Wandlung Dieter Keuschniggs, die dem an ihm vollstreckten Femeurteil voraus ging.

Drahtzieher sind fanatische, und oft auch aktenkundige Alt-Nazis wie „Kamerad Pichler“, der von seinen jugendlichen Anhängern sowohl bewundert als auch gefürchtet wird und ihnen mit rechtsextremen Ideologien sprichwörtlich ‚den Kopf verdreht‘. Im Rahmen von geheimen Stammtischtreffen im Schuppen des abgelegenen Stammlokals „Endstation“ frönt man rassistischem Gedankengut, ertüchtigt sich körperlich an diversen Geländespielen³⁴⁹ und fällt ein Femeurteil über den untreu gewordenen Kameraden Soucek, das schließlich auch zur Vollstreckung gelangt.

Die jungen rechtsextremen Mitglieder stammen nicht, wie man annehmen könnte, aus der sozialen Unterschicht oder dem kleinkriminellen Milieu, sondern aus der gutbürgerlichen Mittel- bis Oberschicht:

³⁴⁷ ebda. S. 40

³⁴⁸ ebda S. 195

³⁴⁹ Vgl. ebda. S. 69

„Nette Leut waren das, hat er [Wirt des Stammlokals „Endstation“] gemeint. Kein Gesindel, keine Punks, keine Giftler, keine Skins. Alles durch die Bank bessere Söhne. Studenten. Keine Saufereien. Ein, zwei Biere, ja. Sonst aber nichts.“³⁵⁰

Neben diesen internen Gegebenheiten innerhalb der neonazistischen Gemeinschaften, stellt Hinterberger aber auch die externen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen dar, die ein zunehmendes Aufkommen des Rechtsextremismus begünstigen.

Angesprochen werden rechtslastige politische Propaganda wie ein Plakat mit der Aufschrift WIEN DARF NICHT CHIKAGO werden, „was auch nicht gerade als Aushängeschild für den Fremdenverkehr betrachtet werden konnte“³⁵¹, und Toleranz von Seiten der Staatsorgane wie bei dem Begräbnis des SS-Sturmbannführers Redner bei dem „1.800 gute Deutsche und treue Kameraden“ anwesend waren, und ihre Nazi-Lieder am offenen Grab ungestört absingen durften, da die leitenden Beamten der Linzer Sicherheitsdirektion ein Einschreiten der Staatspolizei untersagt hatten.“³⁵² Die fremdenfeindliche Einstellung vieler österreichischer Polizisten kommt auch innerhalb der Mordgruppe 2 zum Ausdruck: „Arschlöcher!“ schimpfte Konwalina, [...]. „Scheiß-Tschuschen! Kommen millionenweise zu uns nach Wien und blockieren alles!“³⁵³ „Hofrat August Tamandl war zwar kein Ausländerhasser, aber auch kein Freund von ihnen.“³⁵⁴ Ganz besonders kritisiert Hinterberger jedoch die inadäquate und vertuschende Vorgehensweise der Staatspolizei:

„Die Stapo war total ungut, bestand aus Querulanten und obsessiven Charakteren, die das klassische Bild tiefenpsychologischer Fehlprojektion verkörperten. Es waren Aktensammler und Maniker, die hinter jedem Phantom staatsfeindliche Umtriebe sahen. Durch die Bank Leute, die für den eigentlichen Kriminaldienst nicht geeignet waren. Außerdem nahmen sie in Sachen Neonazismus eine durchaus zwiespältige Haltung ein. Hatten jahrelang auf der rechten Seite die Augen voll zugeedrückt und nichts gesehen. Heuer, im Jänner, aber auf einmal zugeschlagen und sogar einige Gruppen auffliegen lassen. Die aber bereits jedem kleinen Uniformierten, der Tageszeitungen las, bekannt waren. Leute, die oft genug keine Spuren suchten, sondern vernichteten. Und einen von ihnen, den Oberst Hans Kickinger, musste er [Tamandl] jetzt anrufen. Damit vielleicht eine Spurenvernichtungslawine ins Rollen kam, die jede sinnvolle Ermittlungsarbeit zum Scheitern bringen konnte.“³⁵⁵

„Außer der Stapo hatte jedes Kind gewusst, dass die Rechten sehr aktiv waren. Und über das NS-Verbots- und andere Gesetze bloß lachten. Der immer stärker grassierende Ausländerhass und die sich häufenden Körperverletzungsdelikte gegen Ausländer gingen auf ihr Konto. Es war in Österreich zwar noch nicht so schlimm wie in Deutschland, aber das würde noch kommen. Denn die Stapo nahm weder die

³⁵⁰ ebda. S. 69

³⁵¹ ebda. S. 131

³⁵² ebda. S. 62

³⁵³ ebda. S. 65

³⁵⁴ ebda. S. 132

³⁵⁵ ebda. S. 31

Novellierung des NS-Verbotsgesetzes ernst noch jene Personen, die gegen die alten und neu hinzugekommenen Tatbestände handelten. Und nicht wenige Stapo-Leute standen mehr oder weniger offen rechts. Es war ja auch dieser Oberst [Kickinger], der ihn Kollege nannte, kein unbeschriebenes Blatt.“³⁵⁶

Seine persönliche Abneigung gegenüber der seiner Ansicht nach rechtsorientierten Staatspolizei gesteht Hinterberger in einem Interview auch offen ein: „Eigentlich sollte es nirgends eine Staatspolizei geben. Das sind überall die gleichen Typen, die Terror und Gewalt hauptsächlich gegen harmlose Leute ausüben.“³⁵⁷ Eine Chance, den Polizeiapparat zu reformieren, sieht er jedoch nicht: „Man kann eine Masse nicht reformieren. Ein wirklich linker Polizist ist schwer vorstellbar. Das ist das uralte Problem: Man müsste den Menschen ändern, aber der lässt sich leider schlecht ändern.“³⁵⁸ Somit vertritt auch dieser Roman die immerwährende Devise, soziale Missstände zwar aufzeigen, aber keine Lösungen anbieten zu können, da man ja ohnehin nichts ändern kann. Diese Einstellung, sowie die Tatsache, dass der Täter Horst Soucek schon relativ bald erahnt werden kann, gefällt nicht allen Kritikern. Entgegen den überwiegend positiven Stimmen zum Roman zeigt sich beispielsweise Ernst Molden:

„Statt als Mahner in der Wüste tritt der Autor uns als jammernder Oasengärtner entgegen. Statt, wie geplant, einen packenden Zeitkrimi hat er ein Zeitgeistbuch vorgelegt, dass sich vielleicht auch noch den – sicher falschen – Vorwurf gefallen lassen muss, mit in aller Munde befindlichen Themen spekuliert zu haben. Das Traurigste: Hinterbergers Buch endet mit Ratlosigkeit. Was tun, wenn Gesinnungstäter wie der dreifache Mörder Soucek in ihrer Sache schon unterwegs sind? Was tun, wenn ihnen da und dort die höchste Unterstützung gewiss ist? Gruppeninspektor Hotwagner und mit ihm Autor Hinterberger weiß es nicht.“³⁵⁹

Wolfgang Neugebauer hingegen, der Leiter des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, ist begeistert von Hinterbergers realistischer Darstellung der österreichischen Neonaziszene:

„Wenn man als Historiker Romane mit politischem oder zeitgeschichtlichen Hintergrund liest, ist man stets versucht, die Handlung auf ihren Realitätsgehalt hin zu untersuchen. Der Kriminalroman „Und über uns die Heldennahmen ...“ von Ernst Hinterberger hält einer solchen kritischen Prüfung stand. Es ist erstaunlich, in welch hohem Maße es dem Autor gelungen ist, die österreichische Neonaziszene wirklichkeitsnah darzustellen. Vor dem Briefbombenterror und vor der Eskalation der ausländerfeindlichen Gewalt in der BRD verfasst, führt uns Hinterbergers Roman geradezu prophetisch die mörderische Brutalität der Neonazis vor. Die fiktive Gruppe Odoaker, in der ein Fememord an einem Aussteiger begangen wird, erinnert an die

³⁵⁶ ebda S. 32

³⁵⁷ Klaus Nüchtern: Eine mundläufige Lösung. In: Falter 30/95, S. 18

³⁵⁸ ebda S. 18

³⁵⁹ Ernst Molden: Hotwagner als Highlight. Über Ernst Hinterbergers verunglückten Wien-Krimi. In: Wiener Zeitung. Wien: 8.1.1993, Beilage, S. 15

„Wehrsportgruppen“, an die VAPO und ähnliche Trupps: verführte Jugendliche, hartgesottene rechtsextreme Ideologien, Altnazis als Hintermänner – sie alle könnten dem „Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus“ entstammen.“³⁶⁰

Der Roman entbehrt auch heute nichts von seiner Brisanz. Die kontinuierlich anwachsende Wählerschaft der Freiheitlichen Partei unter Heinz Christian Strache, die zunehmende Verlagerung der Altparteien ÖVP und SPÖ nach Mitte-Rechts in einigen Parteiprogrammpunkten, sowie die Kandidatur von Barbara Rosenkranz als Bundespräsidentin, zeigen, dass Robert Sedlaczeks (Deuticke-Geschäftsführer) Romanbeschreibung von 1991 fast 20 Jahre später vielleicht sogar noch mehr zutrifft.³⁶¹ „Das Buch befasst sich mit einem Phänomen, das in Österreich leider höchst aktuell ist – mit dem Rechtsradikalismus, der hierzulande fröhliche Urständ’ feiert.“³⁶²

Hinterberger setzt sich in allen seinen Romanen mit sozialen Missständen und politischen Sachgebieten auseinander. Die Krimis werden in dieser Hinsicht aber als besonders gelungen erachtet. Neben einer genauen Milieuschilderung der Stadt, sowie der unterschiedlichen Gesellschaftsschichten, legt er vor allem Wert auf eine nachvollziehbare Darstellung des Tätermotivs und dessen Psyche. Dabei werden auch krankhafte geistige Zustände wie ‚Religiöser Fanatismus‘ („Das fehlende W.“, „Doppelmord“), ‚Persönlichkeitsspaltung‘ („Was war wird immer sein“), Ödipus-Komplex („Die dunkle Seite“) oder Schizophrenie („Die Tote lebt“) veranschaulicht.

Neben „Und über uns die Heldennahmen...“ sind in gesellschaftskritischer Hinsicht vor allem das Krimidebüt „Jogging“, das das Herrendenken der so genannten Wiener Schickeria auf Kosten weniger Privilegierter thematisiert, „Kleine Blumen“, das sich mit dem Thema Kindesmisshandlung auseinandersetzt und der Trautmann-Roman „Mord im Prater“, in dem Einblicke in die Organisation und Ideologie der Ostmafia in Wien vermittelt werden, besonders zu empfehlen.

³⁶⁰ Wolfgang Neugebauer: Was ich lese. In: Die Presse. Wien: 21.5.1994, Beilage, S. VIII

³⁶¹ ich beziehe mich auf die Bundespolitik der letzten Dekade und diesjährige Präsidentschaftswahl

³⁶² Christa Eder: Brücke über dem Abgrund. In: Der Standard. Wien: 7./8.11. 1992, S. 8

7. Schlusswort

Betrachtet man Ernst Hinterbergers Romane und seine Fernsehserien unter dem Stichwort „Zwischen Volksaufklärung und Kommerz“, so stellt sich heraus, dass er zwar angibt, keine bestimmten volksbildenden Ansprüche zu verfolgen³⁶³, dem Leser aber ein einfühlsames Bild seines Milieus vermitteln kann. Während in seinen Romanen der Schwerpunkt auf eher ernsteren Themengebieten liegt, die realistisch und ungeschönt veranschaulicht werden, zeichnet sich seine Serie „Kaisermühlen Blues“ durch einen komödiantischen, auf den kommerziellen Erfolg abzielenden Aspekt aus, durch den die nur allzu menschlichen Schwächen der Bewohner rund um den Gemeindebau auf satirische Art und Weise enttarnt werden.

Die mitwirkenden Personen sprechen im orts- und milieuechtem Dialekt mit entsprechender Wortwahl. Vor allem letztere wurde innerhalb der Medienwelt, besonders von der Kronen Zeitung, stark kritisiert, und gab auch Anlass zu zahlreichen Beschwerden von Seiten der Kaisermühlner.³⁶⁴ Liest man in den Medien die Interviews mit den so genannten „echten Kaisermühlnern“ oder schaut sich die gleichnamigen Alltagsgeschichte von Elisabeth T. Spira an, bekommt man den Eindruck, dass sich die Serie aber gar nicht so sehr von den realen Gegebenheiten unterscheidet bzw. im Vergleich mit der Wirklichkeit sogar noch eher moderat zu werten ist.

Selbiges kann man von der Krimi-Reihe „Trautmann“ nicht behaupten, wie Hinterberger auch freimütig eingesteht. Da die Drehbücher von Regisseur Thomas Roth in Eigenregie umgeschrieben wurden, entspricht nur der erste Film „Wer heikel ist bleibt übrig“ unter der Regie von Harald Sicheritz dem, was sich Hinterberger unter einem realistischen Krimi vorgestellt hat.³⁶⁵ Der Autor kritisiert die zum Teil „ungustiösen Nacktszenen“, sowie die schulbubenhaft anmutenden Dialoge.³⁶⁶

In seinen Romanen konnte Hinterberger seinen Realitätsanspruch jedoch ungehindert fortsetzen. Besonderes Augenmerk legt er auf eine wirklichkeitsgetreue Darstellung der

³⁶³ Vgl. Gespräch mit Ernst Hinterberger und Erich Demmer. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 95

³⁶⁴ Vgl. Blues im Sturm. Kulturkampf um Ernst Hinterbergers Kultserie. In: News. Wien: 20.2.1997, Nr. 8, S. 133.

³⁶⁵ Vgl. Claus Tieber: „Die Menschen anschauen“. In: Datum, Seiten der Zeit. Wien: Mai 2008, Ausg. 5/08, S. 67

³⁶⁶ Vgl. Martina Stemmer: Buddhas Haberer. STADTMENSCH Mundl-Erfinder, Fabriksarbeiter, Krimiautor, Urwiener Ernst Hinterberger feiert dieser Tage seinen 75. Geburtstag. In: Falter. Wien: 20.10.2006, Nr. 42, Wien/Steiermark, S. 73

Wiener Kriminalpolizei, die von vielen Kritikern aber auch als langatmig und ausufernd empfunden wird. Hinsichtlich der Charakterisierung seiner Täter, können die Mordmotive vom Leser sehr gut nachvollzogen werden. Beliebte Auslöser sind Traumata bei körperlichen und sexuellen Missbrauch, kriminelle Organisationen wie Mafia und Neonaziszene und psychische Störungen wie Schizophrenie, religiöser Fanatismus oder Wahnvorstellungen. Zusätzlich kommen seine Stärken als sozialkritischer Autor in seinen Kriminalromanen am besten zum Ausdruck. So thematisiert beispielsweise „Jogging“ die Überheblichkeit der Wiener Schickeria, „Und über uns die Heldennahmen ...“ befasst sich mit Fremdenhass und Rechtsradikalismus und „Kleine Blumen“ setzt sich mit Kindesmisshandlung und dem Wegschauen und Schweigen der Nachbarn auseinander.

Immer mit dabei ist das ‚Urgestein‘ und ‚Kiberer von Grund auf‘ Otto Hotwagner, und in weiterer Folge dessen Nachfolger Polycarp Trautmann. Beide Figuren sind sich sowohl äußerlich als auch charakterlich sehr ähnlich.

Alle Kriminalfälle spielen im Raum Wien, wenn es auch manchmal einen Gastausflug ins Ausland gibt, um an gegenwärtigen Fällen zu recherchieren. Straßen, Gebäude und Schauplätze entspringen der Realität und werden von Hinterberger treffend beschrieben, wodurch der Leser einen urbanen Eindruck der Stadt Wien bekommt.

Dass in der Sekundärliteratur so wenig über diesen innerhalb der österreichischen Medienwelt sehr populären Autor zu finden ist, mag damit zusammenhängen, dass seine Romane allzu oft als trivial eingestuft werden, und die Sprache den Deutschsaufsätzen von Mittelschülern ähnlich empfunden wird.

Bezüglich der von Hinterberger vertretenen Moral wird vielfach kritisiert, dass der Autor keine Lösungsansätze für seine Figuren aufzeigt, oder –um es mit Thomas Zenkes Worten zu formulieren– „Über die weinerliche Volksweisheit, dass jeder sein Päckchen oder (nach einem Heurigenlied) sein „Binkerl“ zu tragen habe“³⁶⁷ kaum hinausgelangt. Der Autor versucht dies auch gar nicht in Frage zu stellen: „[...] ich bin ein Diagnostiker. Ich stelle fest, was ist, und ich kann eigentlich gar nichts ändern“³⁶⁸. Dass er seine Figuren trotz des großen Einfühlungsvermögens, das er mit seinen eindrücklichen und ungeschönten Schilderungen ihrer Sorgen und Nöte unter Beweis stellt, so ganz im Regen lassen stehen möchte, erscheint trotzdem nicht ganz nachvollziehbar.

³⁶⁷ Thomas Zenke: Jeder trägt sein Binkerl. Geschichten von Leuten, nach denen kaum einer fragt. In: Frankfurter allgemeine Zeitung, 28.6.1975/Nr.46, S. n. a.

³⁶⁸ Gespräch mit Ernst Hinterberger und Erich Demmer. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. S. 95

Im wirklichen Leben hat Hinterberger sich mit dem Schicksal eines Arbeiters nicht resignativ abgefunden. Sowohl durch den Besuch der Polizeischule, die er frühzeitig beenden musste, als auch durch die Ausbildung zum Bibliothekar und die Tätigkeit als Autor sozialkritischer Romane und Drehbücher für den ORF gelang es ihm, seine Situation zu verbessern.³⁶⁹

Bezüglich seines literarischen Stellenwerts möchte ich mich abschließend Franz Schuh anschließen: „Über dem Abgrund zwischen der nicht ganz dummen Esoterik (also Insichverschlossenheit), des „hochliterarischen“ Betriebs und der manchmal, selten, doch ganz intelligenten „Massenkultur“, über diesem Abgrund nimmt Ernst Hinterberger eine der wenigen möglichen, überbrückenden respektablen Haltungen ein.“³⁷⁰

³⁶⁹: Vgl. Frithjof Kammerer: Der Buddah is mei Haberer. Über Ernst Hinterberger zum 75. Geburtstag. In: Bücherschau., S. 15- S.18

³⁷⁰ Franz Schuh: Inländerfreunde und Heldennahmen. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 17

8. Literaturverzeichnis

8.1 Primärliteratur

Hinterberger, Ernst: Ein Abschied. Lebenserinnerungen. Wien: Ueberreuter 2002

Hinterberger, Ernst: Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie. 1.Aufl. Wien: Edition S. Verlag der Österreichischen Staatsdruckerei 1989

Hinterberger, Ernst: Kaisermühlen Blues. Ein Wiener Roman. Wien: Deuticke 1994

Hinterberger, Ernst: „Und über uns die Heldenahnen...“. Ein Wiener Kriminalroman. Wien: Edition Falter/ Deuticke 1991

Lothar, Ernst: Der Engel mit der Posaune: Roman eines Hauses. Wien, Hamburg: Zsolnay 1963

Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. (hrsg. v. Adolf Frisé). Reinbek: Rowohlt 1978, (2 Bde.), S. 650

Soyfer, Jura: So starb eine Partei. hrsg. v. Horst Jarka. Wien: Deuticke 2002

8.2 Sekundärliteratur

Andis, Helli: Brief an Eva Breuer, 14.2.1946 (Fotokopie im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes)

Angelo, Mario: „Wer soll denn die Welt besser beschreiben als die, die sie kennen“. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. Eine Dokumentation. hrsg. v. Wolfgang R. Langenbacher. München/ Zürich: Droemersch Verlagsanstalt 1978, S. 42 - S. 51

Belobratow, Alexandr W.: Jura Soyfers Romanfragment *So starb eine Partei* im Kontext der deutschsprachigen Literatur seiner Zeit. In: Jura Soyfer an His time, edited by Donald G. Daviau. Riverside, California: Ariadne Press 1995, S. 213 – S. 224

Berner, Dieter: Vom Buch zum Film. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: *Alpensaga*. Eine sechsteilige Fernsehserie aus dem bäuerlichen Leben. Bd.3/4 Das große Fest. Die feindlichen Brüder. Salzburg: Residenz Verlag 1980, S. 141- S. 154

Daviau, Donald G. / Johns, Jorun B. : Ernst Lothar. In : Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933. Bd. 2. New York. Teil 1. hrsg. v. John M. Spalek u. Joseph Strelka. Berlin: Francke Verlag 1989, S. 521- S. 552

Demmer, Erich: Anmerkungen zu Ernst Hinterberger. *Kleine Leute* (1989). In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Erste Lieferung, hrsg. v. Klaus Kastberger und Kurt Neumann. 10. Jg. Bd. 14. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2007, S. 84 f.

Demmer, Erich: Gespräch mit Ernst Hinterberger und Erich Demmer. In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Erste Lieferung, hrsg. v. Klaus Kastberger und Kurt Neumann. 10. Jg. Bd. 14. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2007, S. 95- S. 97

Heydrich, Harald: Erzählen als Kritik. Zur Gestaltungswiese von Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei“. In: Die Welt des Jura Soyfer (= Zwischenwelt 2), hrsg. v. d. Jura Soyfer Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Theodor Kramer Gesellschaft). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991, S. 223- S. 234

Jarka, Horst: Jura Soyfer. Leben, Werk, Zeit. Wien: Löcker 1987

Kastberger, Klaus: Johannes Mario Simmels fatale Moral. In: Johannes Mario Simmel lächelt. (= Schriftenreihe Literatur des Instituts für Österreichkunde hrsg. v. Friedbert Aspöckl Bd. 6). Innsbruck/Wien: Studien-Verlag 1999, S. 230- S. 243

Kastberger, Klaus / Neumann, Kurt (Hg.): Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Erste Lieferung. 10. Jg., Bd. 14. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2007, S. 3

Langenbucher, Wolfgang R.: Johannes Mario Simmel oder: Skizzen zu einer Theorie des Unterhaltungsromans. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. Eine Dokumentation. hrsg. v. Wolfgang R. Langenbucher. München/ Zürich: Droemersch Verlag 1978, S. 7- S. 26

Lehmann, John: The Whispering Gallery: Autobiographie I, London: Longmans, Green & Co 1955

Löffler, Sigrid: Mehr als Senf zum Würschtl. In: Peter Turrini. Texte, Daten, Bilder. hrsg. v. Wolfgang Schuch und Klaus Siblewski. Frankfurt/M.: Luchterhand 1991, S. 119

Lothar, Ernst: Die Tür geht auf. Notizbuch der Kindheit. (= Das österreichische Wort Bd. 33). Graz: Stasny Verlag 1963

Nurenberger, Arthur: Brief an Eva Breuer, 28.3.1946 (Fotokopie im DÖW).

Ohne Verfasser: StA, LGI, Vernehmung des Beschuldigten, Juri Soyfer. Geschäftszahl 26c Vr 247/38. 17.1.1938

Pevny, Wilhelm: Bemerkungen zur Alpensaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpensaga. Eine sechsteilige Fernsehserie aus dem bäuerlichen Leben. Bd. 1/2 Liebe im Dorf. Der Kaiser am Lande. Salzburg: Residenz Verlag 1980, S. 7- S. 9

Pfabigan, Alfred: Jura Soyfers Organisationsanalyse der österreichischen Sozialdemokratie und sein Verhältnis zum Kommunismus. In: Die Welt des Jura Soyfer (= Zwischenwelt 2), hrsg. v. d. Jura Soyfer Gesellschaft in Zusammenarbeit mit der Theodor Kramer Gesellschaft). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1991, S. 235- S. 250

Rühle, Günther: Die Welt des Johannes Mario Simmel. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. Eine Dokumentation. hrsg. v. Wolfgang R. Langenbucher. München/ Zürich: Droemersch Verlag 1978, S. 139- S. 146

Rußegger, Arno: Die feindlichen Brüder. Zur „Alpensaga“ von Peter Turrini und Wilhelm Pevny. In: Peter Turrini Schriftsteller, Kämpfer, Künstler, Narr und Bürger, hrsg. v. Klaus Amann, St. Pölten, Salzburg: Residenz Verlag 2007, S. 132- S. 154

Schmiedt-Schomaker, Monika: Johannes Mario Simmel als Bestseller-Autor (= Hochschulschriften Literaturwissenschaft Bd. 44). Königstein: Verlag Anton Hain Meisenheim GmbH, Forum Academicum 1979

Schuch, Wolfgang/ Siblewski, Klaus: Peter Turrini. Texte, Daten, Bilder. Darmstadt: Luchterhand 1991

Simmel, Johannes Mario: Brief an Hinterberger. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 7- S. 9

Simmel, Johannes Mario: Ich über Mich. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. Eine Dokumentation. hrsg. v. Wolfgang R. Langenbucher. München/ Zürich: Droemersch Verlagsanstalt 1978, S. 27- S. 32

Sonnleitner, Johann: Ernst Hinterberger: *Kleine Leute. Roman einer Zeit und einer Familie.* In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Erste Lieferung, hrsg. v. Klaus Kastberger und Kurt Neumann. 10. Jg. Bd. 14. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2007, S. 86- S. 94

Spedicato, Eugenio: Jura Soyfer als satirischer Humorist. Anmerkungen zum Romanfragment „So starb eine Partei“. In: Lachen und Jura Soyfer, hrsg. v. Herbert Arlt / Fabrizio Cambi (= Österreichische und internationale Literaturprozesse, hrsg. v. Herbert Arlt, Bd. 4) St. Ingbert: Röhring Universitätsverlag 1995, S. 61- S. 73

Steinmetz, Selma: Jura Soyfer. Zum 20. Todestag am 16. Februar. In: Weg und Ziel. Wien: Februar 1959, S. 154

Szyszkowitz, Gerald: Ende und Anfang der Alpsaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpsaga. Eine sechsteilige Fernsehserie aus dem bäuerlichen Leben. Bd. 5/6 Der deutsche Frühling. Ende und Anfang. Salzburg: Residenz Verlag 1980, S. 151- S. 159

Turrini, Peter: Obisteign. In: Peter Turrini/ Wilhelm Pevny: Der Dorfschullehrer. Eine Folge der TV-Reihe „Die Alpensaga“. Eisenstadt: edition roetzer 1975, S. 5

Turrini, Peter: Zur Buchausgabe der Alpensaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpensaga. Eine sechsteilige Fernsehserie aus dem bäuerlichen Leben. Bd. 1/2 Liebe im Dorf. Der Kaiser am Lande. Salzburg: Residenz Verlag 1980, S. 10- S. 12

Turrini, Peter: Ein paar Schritte zurück. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2002, S. 316

Ungureit, Heinz: Warum Coproduktion der Alpensaga. In: Peter Turrini/Wilhelm Pevny: Alpensaga. Eine sechsteilige Fernsehserie aus dem bäuerlichen Leben. Bd. 5/6 Der deutsche Frühling. Ende und Anfang. Salzburg: Residenz Verlag 1980, S. 147- S. 150

Werth, German: Erfolg beim Publikum. In: „Bericht über die Zeit, in der ich lebe ...“. Johannes Mario Simmel und seine Romane. Eine Dokumentation. hrsg. v. Wolfgang R. Langenbacher. München/ Zürich: Droemersch Verlagsanstalt 1978, S. 54- S. 64

8.3 Zeitungen und Zeitschriften

Arlt, Herbert: Wie Schaut Geschichte aus dem Blickwinkel des „einfachen“ Menschen aus. Dokumentationsgespräch von Herbert Arlt mit Wilhelm Pevny (Wien) vom 14.7.2003. In: Jura Soyfer. Internationale Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 12. Jg. 2003/Nr. 2, S. 3- S. 6

Beyerl, Beppo: Prosa aus dem Gemeindebau. Ernst Hinterbergers Geschichten aus Kaisermühlen. In: Wiener Zeitung. Wien: 25.3.1994, S. 7

Castner, Daniela: Ernst Hinterberger: Chronist der kleinen Leute. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 1- S. 4

Demmer, Erich: Der Mann hinterm Mundl. Ein Gespräch mit dem Autor Ernst Hinterberger. In: Arbeiter Zeitung. Wien: 25.10.1987, Beilage, S. n. a.

Demmer, Erich: Von den „kleinen Leuten“ und Ernst Hinterbergers Roman über die Wiener Arbeiterbewegung. In: Neue Arbeiterzeitung Wien: Beilage, 10.11.1989, S. n.a.

Doblhofer, Hannes: Nehmen Sie den Gürtel. Ernst Hinterberger, Krimiautor und Schöpfer des Mundls sowie des „Kaisermühlenblues“: Ein Gespräch mit dem ehemaligen Polizeischüler über Wiener Blut, die „Informanten“, den Strich und das Schreiben. In: Die Presse. Wien: 31.12.1993, Beilage, S. VII – S. IX

Eder, Christa: Brücke über dem Abgrund. In: Der Standard. Wien: 7./8.11. 1992, S. 8

Flattinger, Hubert: Wiener mit Blues. Ernst Hinterbergers Roman- und TV-Helden sind Menschen von nebenan. In: Tiroler Tageszeitung. Innsbruck: 22.2.1997/Nr. 240. Beilage, S. I – S. II

Geyersperg, Wolf: Marxismus gegen freie Bauern. In: Der Österreichische Bauernbündler. Organ des Niederösterreichischen und Wiener Bauernbundes. 26.2.1976, S. 3

Grabner, Gildis: Vom „Polizisten der Nation“ zum geistig Behinderten im „Kaisermühlen-Blues“. Gerald Pichowetz mit „Bim, bim!“ auf Fernseh-Gratwanderung. In: Täglich Alles. 8.11.1992, S. 62 f.

Haider, Hans: Von kleinen Leuten und armen Hunden. „Presse“-Gespräch mit dem Wildgans-Preisträger des Jahres 1975, Ernst Hinterberger. In: Die Presse. 15./16.2.1975, S. n. a.

Hart, Edwin: Die berechtigte Titelfrage. Zu Ernst Hinterbergers Geschichten „Wer fragt nach uns?“ – im Europaverlag Wien. In: Salzburger Nachrichten, 3.5.1975, S. n. a.

Heinrich, Ludwig: Einer, der über kleine Leute schreibt. Siebziger: Ernst Hinterberger, geistiger Vater des Mund Sackbauer wir mit TC-Nacht geehrt. In: Oberösterreichische Nachrichten. Linz: 25.10.2001, S. 8

Heinrich, Ludwig: Ernst Hinterberger. Mundl-Autor und Erhenkieberer. In: Oberösterreichische Nachrichten. Linz: 17.10.2006, S. 5

Heinrich, Ludwig: Interview: „Trautmann“-Autor Ernst Hinterberger „Zum Wurschtel gemacht“. In: Oberösterreichische Nachrichten. Linz: 11.7.2006, S. 12,

Heinrich, Ludwig: Kaisermühlner Originale. Das Erfolgsrezept des „Kaisermühlen Blues“. Wien und seine Charaktere. Deutsche Fernsehmacher zeigen Interessen an einer Variante. In: Kleine Zeitung. Graz/Klagenfurt: 26.11.1996, S. 44

Hirschmann, Christoph: Böser Buddha. Ab sofort kriegt der ORF wieder den Kaisermühlenblues. In: News. 3/94, S. 102 f.

Horwath, Michael / Lhotzky, Kurt: Der Krimi als Medium für Volkskultur. Interview mit dem Schriftsteller Ernst Hinterberger. In: Wiener Zeitung, Wien: Juni 1996, Beilage Lesezirkel, S. 20

Huemer, Peter: Aus einer Folge der ORF-Hörfunkserie *Im Gespräch*. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 11- S. 16

Jeannée, Michael: „Kaisermühlen-Schmus!“. In: Neue Kronen Zeitung. Wien: 8.11.1992, S. 30 f.

Kahl, Kurt: Ernst Hinterberger und sein wienerischer Kriminalroman. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. Wien: Deuticke 1993, S. 19 f.

Kammerer, Frithjof: Der Buddah is mei Haberer. Über Ernst Hinterberger zum 75. Geburtstag. In: Bücherschau. Zeitschrift für Betriebs- und Gewerksbüchereien., hrsg. v. ÖGB Büchereiabteilung. Wien: 2006, S. 15

Kriegner, Andrea: Hauptstadtgeschehen. Über Ernst Hinterbergers „Kleine Blüten“. In: Gegenwart. Wien: April/Mai/Juni 1994, S. n. a.

Krobath, Peter: Ka Blues is lustig. Ernst Hinterberger pur: der Roman zur Fernsehserie. Wiener: März 1994, S. 107 f.

Mantler, Anton: Aus der Arbeitswelt: Ein Leben ohne „Erhabenheit“. Alltagsgeschichten über kleine Leute enden fast immer tragisch. „Mitleidstränendrüse“. In: Tiroler Tageszeitung. Innsbruck: 15.3.1975, S. n.a.

Martin, Wolf: In den Wind gereimt. In: Neue Kronen Zeitung, Wien: 15. 5.1996, S. 4

Martin, Wolf: In den Wind gereimt. In: Neue Kronen Zeitung, Wien: 9.6.1996, S. 2

Molden, Ernst: Hotwagner als Highlight. Über Ernst Hinterbergers verunglückten Wien-Krimi. In: Wiener Zeitung. Wien: 8.1.1993, Beilage, S. 15

Moser, Gerhard: Der Polizei ein Denkmal. Ein Krimi von Ernst Hinterberger. In: Neue Zürcher Zeitung, Internationale Ausgabe, Zürich, 2.9.1996, S. 24

Neugebauer, Wolfgang: Was ich lese. In: Die Presse. Wien: 21.5.1994, Beilage, S. VIII

Niederauer, Martin R.: Der Mönch vom Margaretengürtel. Autor Ernst Hinterberger wird 75. In: Kurier. Wien: 14.10.2006, S. 39

Nikowitz, Rainer: Insel der Seligen. In: Kurier. Wien: 17.2.1993, S. 24- S. 26

Nüchtern, Klaus: Eine mundlmäßige Lösung. In: Falter, Wien. Nr. 30/95, S. 16- S. 18

Novotny, Emil: Gewalttätiger Witz und unterhaltsamster Terror. In: Neue Zeit. Graz. 29.10.1993, S. 10

Ohne Verfasser: Interview: „I hab seit vierzig Jahr nimmer glacht“. In: Die ganze Woche, Wien: 11.11.1992/Nr. 46, S. 38 f.

Ohne Verfasser: „Verlogenheit ist ein Schmarren“. In: Solidarität. Wien: April 1982, S. 16 f.

Ohne Verfasser: Wer fragt nach dieser Prosa?. In: Tiroler Tageszeitung. Innsbruck: 15.1.1979, S. n. a.

Ohne Verfasser: Ernst Hinterbergers ungenaue Prosa: Tiroler Tageszeitung. Innsbruck: 17.1.1979, S. n. a.

Ohne Verfasser: Für den Menschen schreiben. Wildgans-Preis an Ernst Hinterberger überreicht. In: Die Presse. Wien: 17.4.1975, S. n. a.

Ohne Verfasser: Autor Ernst Hinterberger in „Wurlitzer“ über die von ihm erfundene Figur des Edmund Sackbauer. In: Neue Kronen Zeitung. Wien: 24.1.1994, S. 6

Ohne Verfasser: Kaisermühlenblues: Abschied der wienerischen Gemeindebau-Saga mit zehn Folgen der siebenten Staffel. In: ORF Spezial: Österreichisches zum Lachen ab 17. März Kaisermühlen Blues. Wien: 6.3.2000, S. n. a.

Ohne Verfasser: ORF Spezial: Kaisermühlen Blues. Sechsteilige Fernsehserie von Ernst Hinterberger (Buch) und Reinhard Schwabenitzky (Regie), 12.10.1992, S. 2- 9

Ohne Verfasser: ORF Spezial: Vierte Staffel/ Zehn neue Folgen. Kaisermühlen Blues. Eine Produktion des ORF, hergestellt von MR-Film – Kurtz J. Mrkwicka. Wien: 13.1.1997, S. 4

Ohne Verfasser: ORF Spezial: Fünfte Staffel/ Zehn neue Folgen. Kaisermühlen Blues. Eine Produktion des ORF, hergestellt von MR-Film – Kurz J. Mrkwicka. Wien: Datum n. a. , S. n. a.

Ohne Verfasser: ORF Spezial: Kaisermühlen Blues. Wien: 12.10.1992, S. 2

Ohne Verfasser: Orte und Tatorte. In: Kleine Zeitung. 2.7.2000, Beilage Extrablatt, S. 2- S. 4

Ohne Verfasser: „Oft peinlich therapeutisch“. Lukas Resetarits denkt an Ausstieg aus dem „Kaisermühlen Blues“ – und schlecht vom ORF. In: Kurier. Wien: 16.4.1994, S. 3

Ohne Verfasser: „Kaisermühlen-Blues“ wird doch fortgesetzt. In: Kurier. Wien: 10.4.1994, S. 31

Ohne Verfasser: Blues im Sturm. Kulturkampf um Ernst Hinterbergers Kultserie. In: News. Wien: 20.2.1997, Nr. 8, S. 132 f.

Ohne Verfasser: Hat Haider Humor? In: Die Presse. Wien: 25.4.1996, S. 23

Ohne Verfasser: Einer aus Kaisermühlen – aber ganz ohne Blues. In: Die Presse. Wien: 13.12.1996, S. 11

Ohne Verfasser: Gitti Schimmek und die Volksbildung. Fernsehpreis 1992 an Elizabeth T. Spira, „Countdown und Walter Wippersberg. In: Der Standard. Wien: 22.4.1993, S. 12

Ohne Verfasser: Ernst Hinterberger wurde geehrt. In: Neue Zeit, Graz: 6.6.1996, S. 34

Ohne Verfasser: Wo ist die Nackte im Gemeindebau? Seit etwas mehr als einer Woche entstehen jenseits der Donau zehn neue Folgen des „Kaisermühlen Blues“. In: Kurier. Wien: 28.6.1996, S. 30

Ohne Verfasser: Gerald Pichowetz in „Millionenrad“ über den „Kaisermühlen-Blues“ und die Kaisermühlner. In: Neue Kronen Zeitung, Wien: 22.4.1996, S. 53

Ohne Verfasser: TV-kritisch. ORF-Blues in der Wiener Donau-Vorstadt. In: Salzburger Nachrichten. Salzburg: 1.2.1994, S. 12

Ohne Verfasser: TV-Kritik. Wie man halt spricht. In: Die Presse. Wien: 16.4.1996, S. 22

Ohne Verfasser: Kaisermühlen: Jenseits von Blues und Schmus. In: Wiener. Dezember 1992, S. 63- S. 66

Ohne Verfasser: Kriminalroman: Kiberer im Prater. In: Profil. Wien, 24.4.1984, Nr. 17, S. 78

Ohne Verfasser: Serie: Lesen ist Abenteuer im Kopf –Das Buch der Woche: Ernst Hinterberger: „Kleine Blumen“. In: Ex libris, 30.1.1994

Ohne Verfasser: Buchtip. In: Die Presse. Wien: 24.1.1994, S. 15

Ohne Verfasser: Bücher. Ernst Hinterbergers „Jogging“. In: ÖH-Express. Wien: Nr. 72/5/84, S. 46

Peyerl, Ricardo: Telefonterror gegen den „Kaisermühlen-Blues“. In: Kurier. Wien: 13.12.1996, S. 13

Pittler, Andreas P.: Lokales aus der Wiener Westentasche. In: Der Standard. Wien: 16.9.1994, Beilage, S. 5

Prewin, Martina: Der echte „Kaisermühlen-Blues“. In: Kurier. Wien: 28.5.1996, S.9

Reiterer, Reinhold: Einschenken und austeilen. In: Kleine Zeitung. Graz/ Klagenfurt: 19.2.1999, S. 90 f.

Rosenberger, Werner: „Bin mir selber uninteressant.“ Freitag Kriminacht: Ernst Hinterberger liest aus neuem Buch. In: Kurier. Wien 17.11.2005, S. 33

Schneider, Rolf: Österreichs Bücher? Rolf Schneider über Jura Soyfer: Das Gesamtwerk. In: Der Spiegel, Nr.3/1989, S. 161

Schuh, Franz: Inländerfreunde und Heldenahnen. In: Ernst Hinterberger. Zur Person. S. 17 f.

Stemmer, Martina: Buddhas Haberer. STADTMENSCH Mundl-Erfinder, Fabriksabeiter, Krimiautor, Urwiener Ernst Hinterberger feiert dieser Tage seinen 75. Geburtstag. In: Falter. Wien: 20.10.2006, Nr. 42, S. 73 f.

Tieber, Claus: „Die Menschen anschauen“. In: DATUM. Seiten der Zeit. Wien: Mai 2008, Aus. 5/08, S. 64- S. 69

Vogl, Walter: Goodbye, Chicago – Tod in Bregenz, Graz. Die „Vienna School of Crime“ hat mit drei Romanen angefangen. In: Die Presse. Wien: 28./29.4. 1984, Beilage, S. 5

Waldstein, Mella: Das Dorf am Rande der Stadt. In: Kurier. Wien: 21.11.1992, S. 24- S. 26

Wanka, Rudi: Viel Tao in Kaisermühlen. In: morgen 102/95, S. 22- S. 25

Zenke, Thomas: Jeder trägt sein Binkerl. Geschichten von Leuten, nach denen kaum einer fragt. In: Frankfurter allgemeine Zeitung, 28.6.1975/Nr.46, S. n. a.

Ziegler, Senta: Duell im Hinterhof. In: News, 14.10.1993, S. 212

Zobel, Konrad: Wildgans-Preis für E. Hinterberger. In: Neue Kronen Zeitung Wien: 16.4.1975, S. n. a

8.4 Internetquellen, TV-Quelle

Spira, Elisabeth T.: Alltagsgeschichte „Kaisermühlen“. Vertrieb: BMG. ORF-Kooperation

<http://www.literaturhaus.at/autoren/S/J-Simmel/bio.html>, am 30.4.2010

www.literaturhaus.at/autoren/T/turrini/bibliographie/ am 5. 5. 2010

<http://programm.orf.at/?story=596>, 4.5.2006

<http://www.soyfer.at/deutsch/bio.htm>, 5.5.2010

<http://www.schwabenitzky.com/deutsch/index.htm>, 4.5.2010

9. Anhang: Interview mit Ernst Hinterberger

Die Interviewfragen wurden im Anschluss an meine Diplomarbeit in Briefform an Herrn Hinterberger gestellt. Da es aus gesundheitlichen Gründen leider zu keinem persönlichen Treffen gekommen ist, wurden sie vom Autor schriftlich beantwortet. Seine Aussagen werden im genauen Wortlaut wieder gegeben.

L.S.: Sie sind seit fast 50 Jahren als Autor tätig. Gibt es noch unveröffentlichte Werke von Ihnen? Gab es einen bestimmten Anlass, weshalb Sie zu schreiben begonnen haben?

E.H.: Es gibt keine unveröffentlichten Werke. Ich habe zu schreiben begonnen, weil ich merkte, dass es über meine Gesellschaftsschicht eigentlich nichts gab. Doderer, Habeck und andere beschrieben lediglich das Bürger- bzw. Großbürgertum, und ich wollte meinen kleinen Leuten auch ein Denkmal setzen.

L.S.: In Ihrem autobiographischen Werk „Ein Abschied“ und in diversen Interviews in Zeitungen und Zeitschriften verweisen Sie immer wieder auf die buddhistische Weisheit „Es gibt keinen Weg. Nur Träume und Träume von Träumen.“

Diesbezüglich geben Sie an, dass Sie sich in literarischer Hinsicht als reiner Diagnostiker verstehen, und mit Ihren Büchern eigentlich nichts bewirken wollen. Als sozialkritischer Autor schildern Sie die oft schwierigen Lebensbedingungen der „Kleinen Leute“ aber sehr realistisch und einfühlsam.

Haben Sie nicht doch die eine oder andere volksaufklärende Absicht in Ihren Romanen?

E.H.: Ich verwende sowohl im „Abschied“ wie bei Trautmann buddhistische Einschübe, weil ich selbst seit Jahrzehnten Zen-Buddhist bin. Der Spruch von „Träumen und Träumen“ ist ein Koan von mir. Ich verstehe mein Schreiben als Spiegel der Wirklichkeit und verfolge dabei keine volksaufklärende Absicht, weil ich weiß, dass das sinnlos ist. Menschen ändern sich nicht.

L.S.: Als Autor wollen Sie für und über „die kleinen Leute“ aus dem Arbeitermilieu schreiben. In einem Interview geben Sie jedoch an, dass Sie von der gewünschten Zielgruppe kaum gelesen werden, weil diese sich nicht mit einem Arbeiterschicksal auseinandersetzen will, das ohnehin aus dem eigenen Alltag bekannt ist.

Während Ihre früheren sozialkritischen Romane ausschließlich im Milieu der „Arbeiter“ angesiedelt sind, werden in Ihren Kriminalromanen erstmals auch andere Gesellschaftsschichten sehr treffend thematisiert. So zum Beispiel in Ihrem Krimi-Debüt „Jogging“, in dem das Herrendenken der so genannten Wiener Schickeria kritisch reflektiert wird, oder in Ihrem Roman „Was war wird immer sein“, der sich mit der Ärzteszene in exklusiven Privatkrankenhäusern auseinandersetzt.

Haben Sie im Laufe Ihrer Autorenkarriere Ihre literarischen Zielsetzungen bzw. das angestrebte Zielpublikum erweitert?

E. H.: Ich schreibe über kleine Leute, weil meine Texte zwar kaum von denen, aber doch von anderen, denen es besser geht oder die sich besser fühlen, wahrgenommen werden. Möchte denen zeigen, dass auch die sonst gesichtslose Masse der Kleinen beschreibenswert und am Leben ist.

Das gilt auch für meine Kriminalromane, die zeigen, dass auch Kriminalbeamte nur Arbeiter sind. Nachdem ich auch Leute aus der Schickeria kenne, sind auch die in realer Form in die Krimis eingeflossen.

L.S.: Ihr Romanwerk „Kleine Leute“ ist das umfassendste Ihrer Bücher, und wurde von Ihnen auch als am bedeutendsten eingeordnet. Erzählt wird die Familiengeschichte Ihrer verstorbenen Ehefrau Greti.

Entnehmen Sie den Stoff für diesen Roman ausschließlich realen Erinnerungen, Dokumenten und Fotografien, oder enthält das Buch auch fiktive oder autobiographische Elemente?

E.H.: Die „Kleinen Leute“ basieren auf Erzählungen meiner verstorbenen Frau über deren Familie und die Kenntnis einiger Mitglieder, die zur Zeit der Niederschrift noch lebten. Es gibt natürlich auch fiktive, aber überhaupt keine meine Person betreffenden autobiographischen Elemente im Text.

L.S.: Hatten Sie beim Verfassen von „Kleine Leute“ irgendwelche literarischen Vorbilder? In meiner Diplomarbeit wird Ihr Roman „Kleine Leute“ mit „Der Engel mit der Posaune“ von

Ernst Lothar, das von Prof. Sonnleitner in den Grundbüchern der Literatur als großbürgerliches Gegenstück bezeichnet wird, und Jura Soyfers Romanfragment „So starb eine Partei“, das den Aufstieg und Untergang der Sozialdemokraten thematisiert, verglichen. Kennen Sie die beiden Romane?

E.H.: Für die „Kleinen Leute“ hatte ich keine literarischen Vorbilder. Natürlich habe ich Ernst Lothar und Jura Soyfers Romane gelesen. Diese haben aber für das Schreiben der „Kleinen Leute“ keine Rolle gespielt.

L.S.: Neben Ihrer Tätigkeit als Autor, haben Sie sich vor allem durch Ihre Drehbücher für die Serien „Ein echter Wiener geht nicht unter“, „Kaisermühlen Blues“ und „Trautmann“ einen Namen gemacht.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, Drehbücher zu verfassen? Haben Sie mit dem großen Erfolg der Serien gerechnet?

E.H.: Das Schreiben von Drehbüchern hat der ORF aufgrund des Romans „Salz der Erde“ gewünscht. Mit dem Erfolg dieser Serie haben weder der ORF noch ich gerechnet.

L.S.: In Ihren Romanen „Salz der Erde“ und „Kaisermühlen Blues“ werden sozialkritische Aspekte auf sehr ernsthafte Weise thematisiert (besonders in ersterem). In Ihrem Fernsehserienpendants „Ein echter Wiener geht nicht unter“ und in der gleichnamigen Serie rund um den Gemeindebau geschieht dies auf humoristische Art. Verfolgen Sie als Drehbuchschreiber unterschiedliche Ziele als als Romanautor?

E.H.: Dass die Serie „Echter Wiener“ mehr humoristische Züge als der Roman hat, wurde vom ORF verlangt, weil dem der Roman ein wenig zu trist erschien und der Mundl immer die Oberhand behalten sollte.

L.S.: Wie bereits angesprochen, zeichnen sich alle Ihre Kriminalromane durch eine sehr genaue Milieuschilderung aus. Woher beziehen Sie Ihr präzises fachkundiges und zwischenmenschliches Wissen über die diversen Gruppierungen wie z. B. dem Ärztemilieu in Privatkrankenhäusern, der Wiener Schickeria, der Ost-Mafia in Wien oder der österreichischen Neonaziszene?

E.H.: Meine Krimis basieren auf genaues Kennen der jeweiligen Szene, die Handlung ist aber frei erfunden.

Fachliche und andere Details habe ich diversen Polizeischriften entnommen oder von meinen Polizeifreunden (ich bin Ehrenmitglied der Kriminalbeamtenvereinigung) erhalte jedoch, was ich betone, keinerlei Amtsgeheimnisse. Außerdem habe ich als ehemaliger Polizeischüler mit Außendienst auch persönliche Erfahrungen gemacht und verarbeitet.

L.S.: Die Hauptfiguren Ihrer Kriminalromane „Dörfler“, „Hotwagner“ und „Trautmann“ sind sich sowohl in Ihrem äußeren Erscheinungsbild als auch charakterlich sehr ähnlich. Inwiefern unterscheiden sie sich bzw. weshalb wurden sie ausgewechselt?

E.H.: Dörfler, Hotwagner und Trautmann sind sich teilweise ähnlich und stehen für diverse nicht mehr junge Kriminalbeamte, die noch im alten Stil arbeiten. Bei Trautmann habe ich auch meine buddhistischen Erfahrungen und Denkweise eingebracht, weil ich ihm einen tieferen Hintergrund geben wollte, den Dörfler und Hotwagner ja nur ansatzweise haben.

L.S.: Seit dem Jahr 2000 sind Sie auch als Drehbuchautor für die gleichnamige Serie „Trautmann“ tätig. Bisher gibt es 10 „Trautmann“-Filme, von denen jedoch nur einer „Alles beim Alten“ inhaltliche einem „Trautmann“-Roman, „Der Tot spielt mit“, ähnelt. Warum unterscheiden sich die „Trautmann“-Filme von den „Trautmann“-Romanen? Was ist zu-erst erschienen, der „Trautmann“-Film oder der „Trautmann“-Roman?

E.H.: Ich habe die „Trautmann“-Fernsehkrimis vor den Romanen geschrieben. Bin dann aber vom Fernsehen abgekommen, weil Regie und andere Leute den Drehbuch-Trautmann nicht in meinem Sinn verändert haben. Und auch, weil ich ihm mehr gedanklichen Hintergrund geben wollte. In Filmen sind ja Reflexionen kaum möglich, daher jetzt die Bücher ...

L.S.: Möchten Sie in Zukunft noch weitere Romane verfassen oder als Drehbuchautor tätig sein? Wenn ja, gibt es bereits Ideen?

E.H.: Ich werde in Zukunft nur mehr „Trautmann“-Romane schreiben. Fernseharbeiten werde ich nicht mehr machen. Begründung: In meinen Büchern steht nur das drin, was ich gut oder weniger gut geschrieben habe, während in Drehbüchern von allerhand Leuten, die sich als

verhinderte Schriftsteller fühlen, herumgeführt wird und meine Inhalte in unfachlicher oder unsachlicher Weise verunstaltet werden. Für den heurigen Herbst habe ich den Kriminalroman „Die goldene Uhr“ geschrieben, der zur Zeit im „echomedia Verlag“ lektoriert wird.

10. Abstract

Unter dem Stichwort „Zwischen Volksaufklärung und Kommerz“ setzt sich diese Diplomarbeit mit Ernst Hinterbergers Schaffen als sozialkritischer Autor, sowie seinen literarischen und kommerziellen Stellenwert innerhalb der Literatur- und Medienwelt auseinander.

Kapitel 2 befasst sich mit seiner Biographie und seinem literarischen Selbstverständnis als Dichter für die ‚kleinen Leute‘. Unter anderem wird auch eine kurze inhaltliche Zusammenfassung seiner sozialkritischen Romane angeführt.

Kapitel 3 stellt einen Vergleich mit dem Populärschriftsteller Johannes Mario Simmel, der Hinterberger beim Erscheinen seines ersten Romans „Beweisaufnahme“ einen langen, begeisterten Brief geschrieben hat, dar. Im Gegensatz zu Simmel blieb der kometenhafte Aufstieg bei Hinterberger bekanntlich aus. Gemeinsam ist beiden Autoren ihr Selbstverständnis als Volksaufklärer und ein stiefmütterliches Verhältnis zur Literaturkritik.

In Kapitel 4 wird Hinterbergers umfassendster, und von ihm als am bedeutendsten eingeordneter Familienroman „Kleine Leute“ analysiert. Im Zentrum steht die Frage, inwiefern der Roman neben der Familienchronik auch als politischer und zeitgeschichtlicher Roman verstanden werden kann. Diesbezüglich werden Ernst Lothars „Der Engel mit der Posaune“ als großbürgerliches Gegenstück zu „Kleine Leute“ und Jura Soyfers „So starb eine Partei“ als gelungenes Gegenbeispiel eines zeitgeschichtlichen und politischen Romans zu einem Vergleich herangezogen.

Anhand von Hinterbergers Fernsehserie „Kaisermühlen Blues“ betrachtet Kapitel 5 seine volksaufklärende und kommerzielle Funktion als Drehbuchautor für den ORF. Mittels einem Vergleich mit Peter Turrinis und Wilhelm Pevnys „Alpensaga“, die sich auf historisch-kritische Art mit der Landbevölkerung vom Anfang des letzten Jahrhunderts bis zum Ende des 2. Weltkriegs auseinandersetzt, wird der Frage, inwiefern Hinterbergers Serie über die ‚kleinen Leute‘ aus der Großstadt auch als realistische Sozialstudie verstanden werden kann, nachgegangen.

Kapitel 6 befasst sich mit Hinterberger als Autor von Kriminalromanen. Neben einer kurzen inhaltlichen Angabe seiner Krimis, wird auf sein Verhältnis zur Kriminalpolizei eingegangen, und sein Roman „Und über uns die Heldennahmen ...“ als Beispiel eines sozialkritischen Kriminalromans mit aktuellen Zeitbezügen analysiert.

11. Lebenslauf



Persönliche Daten

Name: Lucia Elisabeth Viktoria Schönleitner
Geburtsdatum: 26. Mai 1984
Geburtsort: Wels
Familienstand: ledig
Studienadresse: Trappelgasse 11, 1040 Wien, mobil: 0650 262 5555
mailto: lschoenleitner@yahoo.de
Geburtsdatum: 26. Mai 1984
Geburtsort: Wels

Ausbildungsdaten

09.1990-07.1995	Vorschule und Volksschule Sattledt
09. 1995-07.2003	Öffentliches Stiftsgymnasium der Benediktiner in Kremsmünster, abgeschlossen mit Matura
ab 10.2003-fortlaufend	Studium der Germanistik / Universität Wien
ab 10.2004- fortlaufend	zusätzliches Studium der Theater-Film und Medienwissenschaft
08.2007-02.2008	Erasmus-Stipendiumsaufenthalt in Perugia/Italien (Germanistik, Italienisch, Englisch, Theaterwissenschaften)
10.2009-fortlaufend	zusätzliches Studium Germanistik und Geschichte Lehramt

Bisherige Berufserfahrung

2005	Praktikum am Volkstheater Wien
2005 – Dez. 2008	Tätigkeit als Redakteurin im echomedia Verlag, beginnend als Ferialjob 09/2005, ab dann laufend und studienbegleitend bis 12/2008
2008 –	fortlaufend Tätigkeit als Assistentin beim WIFI Netzwerk der Wirtschaftskammer Österreich